This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

R38
G6
v.34

# Goethe's

# Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Vierunddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

# Inhalt.

## Benvenuto Cellini. Erſter Theil.

### Erſtes Buch.

#### Erſtes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbilden und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre. Seite 11.

#### Zweytes Capitel.

Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beinahe erſchlagen und nimmt ſeine Partey; daraus entſpringen einige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt ſich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſen zunimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchmieds. — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Pierino einem Tonkünſtler; trauriges Ende des letztern. — Der Autor begibt ſich nach Piſa und geht bei einem dortigen Goldſchmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück.

ſeiner Geneſung tritt er bei ſeinem alten Meiſter in Arbeit

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein Italiäniſcher Bildhauer, kor Florenz und ſucht junge Künſtler für den König land. — Der Autor wird mit ihm bekannt und nen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt ſich Cartonen von Michelagnolo und Leonardo da Vi diren. — Um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkomm er nach Rom, begleitet von einem jungen Geſellen Taſſo. — Er findet in dieſer Hauptſtadt große Aufn ſo wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwey Jal er nach Florenz zurück, wo er ſeine Kunſt mit gut treibt. — Seine Mitkünſtler werden eiferſüchtig Geſchicklichkeit. — Streit zwiſchen ihm und Ger conti. — Verfolgt, weil er ſeinen Gegner geſchl verwundet, kleidet er ſich in eine Mönchskutte nach Rom.

Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgem Beſonderes Zutrauen dieſer Dame. — Eiferſuch ihm und Lucagnolo von Jeſi. — Er bläſ't vor mens VII, der mit ihm wohl zufrieden iſt und i der doppelten Fähigkeit als Goldſchmied und M Dienſt nimmt. — Der Biſchof von Salamanca auf die Empfehlung des Franciscus Penni, Sch Raphael, Arbeit. — Seltſame Abenteuer zwiſ und dem Biſchof.

Fünftes Capitel.

tor findet Händel und nimmt eine Ausforder ver Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbe

Cardinalssiegel, nach Art des Lautizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den architektonischen Zierrathen. — Geschichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vasen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbei war, treten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht. S. 69.

## Sechstes Capitel.

er Autor ahmt Türkische mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea und tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Perugia. S. 83.

## Siebentes Capitel.

er Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchsenschüsse von der Mauer. — Er flüchtet ins Castell Sanct Angelo wo er als Bombardier angestellt wird, und sich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenschuß des Autors. — Der Papst erkennt die Dienste des Benvenuto. — Das Castell Sanct Angelo geht über durch Vertrag. S. 98.

## Achtes Capitel.

er Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenstand

Bereden; aber auf ſeines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet ſeinen Freund Julius Romano daſelbſt, der ſeine Kunſt dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorſichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo ſein Vater indeß und die meiſten ſeiner Bekannten an der Peſt geſtorben — Gutes Verhältniß zwiſchen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch deſſen Empfehlung er bei ſeinen Arbeiten ſehr aufgemuntert wird. — Geſchichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwiſchen Papſt Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom. S. 112.

Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papſt vorgeſtellt. Unterredung zwiſchen ihm und ſeiner Heiligkeit. Der Papſt überträgt ihm eine vortreffliche Goldſchmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papſtes Wunſch wird er als Stempelſchneider bei der Münze angeſtellt, ungeachtet ſich die Hofleute und beſonders Pompeo von Mailand, des Papſtes Günſtling, dagegen ſetzen. — Schöne Medaille nach ſeiner Erfindung. — Streit zwiſchen ihm und Bandinelli dem Bildhauer. S. 123.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat e[illegible]e Hand, der Autor iſt bei der Cur geſchäftig; aber ſeine Abſicht ſie zu heirathen wird vereitelt — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit einer Inſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkſtatt wird beſtohlen. — Außerordentliches Beiſpiel von der Treue eines Hundes, bei dieſer Gelegenheit. — Der Papſt ſetzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf. S. 136.

## Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bei dem Papste zu verläumden; allein er beweis't seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Scheim, der seine Werkstatt bestohlen, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bei seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt. S. 154.

## Zwölftes Capitel.

Geschichte eines Goldschmieds von Mailand, der zu Parma als falscher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieser Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal sendet ihn nach Rom, als einen geschickten Künstler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papst in Arbeit gesetzt, welches dem Autor sehr unangenehm ist. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert seine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwischen ihm und dieser Magistratsperson. — Der Gouverneur, durch einen Kunstgriff, überredet ihn den Kelch dem Papste auszuliefern, der ihn dem Autor zurückschickt, mit Befehl das Werk fortzusetzen. S. 169.

# Zweytes Buch.

## Erstes Capitel.

Der Autor verliebt sich in eine Sicilianische Curtisane, N
mens Angelica, welche von ihrer Mutter geschwind na
Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über de
Verlust seiner Geliebten. — Er wird mit einem Sicilian
schen Priester bekannt, der sich mit Zauberey abgibt. -
Ceremonien, deren er sich bedient. — Der Autor ist b
den Beschwörungen gegenwärtig, in Hoffnung seine G
liebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung de
Beschwörung. — Ihm wird versprochen, er soll Angelic
innerhalb eines Monats wieder sehen. — Streit zwische
ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stei
verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papst
der Autor habe den Geldschmied Tobias umgebracht. Sein
Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörde
zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu lassen. E
entflieht und begibt sich nach Neapel. Auf dem Wege trif
er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer. S. 18

## Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet e
seine geliebte Angelica und ihre Mutter Sonderbare Zu
sammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vice
könig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht
ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelica's Mutte
macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einla
dung des Cardinals von Medicis nach Rom an, da de
Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. -
Besonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. E
kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto vo
seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medail
auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. -
Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergib
ihm und nimmt ihn in seine Dienste. S. 19

## Drittes Capitel.

Papſt Clemens wird krank und ſtirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz, als Stempelſchneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen Corſicaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht. S. 208.

## Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor ſehr freundlich auf. — Dieſer macht eine Reiſe nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Handel mit Florentiniſchen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren ſie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geſchichte wie der Autor ſich an einem Gaſtwirthe rächt. — Nach ſeiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeiſter, und ſchenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papſt Paul III. verſpricht ihm Begnadigung und ladt ihn wieder nach Rom in ſeine Dienſte. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders. S. 219.

## Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem Hauſe, bei Nacht, von vielen Häſchern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt ihnen des Papſtes Freibrief. — Er wartet dem Papſt auf, und ſeine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was

während dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Tr
ſeines Dieners Felix. S. 2

## Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er geneſen, reiſ't nach Florenz mit
lix, um der vaterländiſchen Luft zu genießen. — Er fin
Herzog Alexandern, durch den Einfluß ſeiner Feinde, f
gegen ſich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück
hält ſich fleißig an ſein Geſchäft. — Feuriges Luftzeich
als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hauſe kehrt.
Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordu
Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt.
Der Papſt vernimmt, daß Carl V., nach ſeinem glü
chen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, ſch
nach unſerm Autor, ein koſtbares Werk, zum Geſche
für Ihro Kaiſerliche Majeſtät, zu beſtellen. S. 2

## Siebentes Capitel.

Kaiſer Carl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom.
Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſchenkt.
Herr Durante und der Autor werden von Seiner Hei
keit befehligt, die Geſchenke dem Kaiſer zu bringen.
Dieſe waren zwey Türkiſche Pferde und ein Gebetbuch
einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede
den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. — I
wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der Kai
dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Juven
erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gegen
Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt hi
nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt. — Wund
bare Geſchichte ſeines Knaben Ascanio. S. 2

## Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und kom
über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua,

er sich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Großmüthiges Betragen dieses Herrn gegen Cellini. — Dieser setzt bald seine Reise fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr schifft er über den Waldstädter See. — Er besucht Genf, auf seinem Wege nach Lyon, und nachdem er sich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris. S. 276.

## Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Rosso des Mahlers. — Der Autor wird dem König Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und sehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienste zu nehmen, er aber, da ihn eine schnelle Krankheit heimsucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwischen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kömmt nach Rom zurück, wo er seinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Cardinals von Ferrara über das Betragen des Cardinals Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelsteinen besitze, den er damals entwandt, als ihm der im Castell belagerte Papst die Kronen auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht. S. 293.

## Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet seinen Vater mit der äußersten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Personen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung seiner Unschuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indessen der König von Frankreich sich

für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Caſtell-commandanten gegen ihn. — Geſchichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anſtalten zur Flucht. — Der Papſt, ungehalten über das Fürwort des Königs in Frankreich, beſchließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten. S. 307.

Eilftes Capitel.

Streit zwiſchen dem Autor und Ascanio. — Seltſame kranke Phantaſie des Schloßhauptmanns, wodurch ſein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieſer wird enger als jemals eingeſchloſſen und mit großer Strenge behandelt. — Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang. S. 313.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erſtaunen über des Autors Entkommen. — Geſchichte einer ähnlichen Flucht Paul III, in ſeiner Jugend, aus dem Caſtell. — Peter Ludwig thut ſein Möglichſtes, um ſeinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfaſſer nicht die Freiheit ſchenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt. S. 340.

Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. — Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Caſtellans erweicht wird. — Der Caſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers. S. 357.

# Benvenuto Cellini.

## Erster Theil.

# Vorrede

## des Italienischen Herausgebers.

Wenn umständliche Nachrichten von den Leben geschickter Künstler sich einer guten Aufnahme bei solchen Personen schmeicheln dürfen, welche die Künste lieben und treiben, dergleichen es in unsern gebildeten Zeiten viele gibt, so darf ich erwarten, daß man ein zweyhundert Jahre versäumtes Unternehmen lobenswürdig finden werde; ich meine die Herausgabe der Lebensbeschreibung des trefflichen Benvenuto Cellini, eines der besten Zöglinge der Florentinischen Schule. Eine solche Hoffnung belebt mich um so mehr, als man wenig von ihm in den bisherigen Kunstgeschichten erzählt findet, welche doch sonst mit großem Fleiße geschrieben und gesammelt sind.

Zu diesem Werthe der Neuheit gesellt sich

noch das höhere Verdienst einer besondern U
kundlichkeit: denn er schrieb diese Nachrichte
selbst, in reifem Alter, mit besonderer Rücksic
auf Belehrung und Nutzen derjenigen, welch
sich nach ihm den Künsten, die er auf einen
hohen Grad besaß, ergeben würden.

Dabei finden sich noch sehr viele Umstände
die auf wichtige Epochen der damaligen Zeitge
schichte Bezug haben; indem dieser Mann theil
durch Ausübung seiner Kunst, theils durch fort
dauernde Regsamkeit, Gelegenheit fand mit de
berühmtesten Personen seines Jahrhunderts z
sprechen, oder sonst in Verhältnisse zu kommen
wodurch dieses Werk um so viel bedeutender wird
Denn man hat schon oft bemerkt, daß sich de
Menschen Art und wahrer Charakter, aus ge
ringen Handlungen und häuslichen Gesprächen
besser fassen läßt, als aus ihrem künstlichen Be
tragen bei feyerlichen Auftritten, oder aus de
idealen Schilderung, welche die prächtigen Ge
schichtsbücher von ihnen darstellen.

Dessen ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß
unter diesen Erzählungen sich manches findet, das
zum Nachtheil anderer gereicht, und keinen völli

gen Glauben verdienen dürfte. Nicht als wenn der Autor seine brennende Wahrheitsliebe hie und da verläugne, sondern weil er sich zu Zeiten, entweder von dem unbestimmten und oft betrügerischen Rufe oder von übereilten Vermuthungen hinreißen läßt, wodurch er sich denn ohne seine Schuld betrogen haben mag.

Aber diese bösen Nachreden nicht allein könnten das Werk bei manchem verdächtig machen, sondern auch die unglaublichen Dinge, die er erzählt, möchten viel hierzu beitragen, wenn man nicht bedächte, daß er doch alles aus Ueberzeugung gesagt haben könne, indem er Träume, oder leere Bilder einer kranken Einbildungskraft, als wahre und wirkliche Gegenstände gesehen zu haben glaubte. Daher lassen sich die Geistererscheinungen wohl erklären, wenn er erzählt, daß bei den Beschwörungen betäubendes Räucherwerk gebraucht worden; ingleichen die Visionen, wo durch Krankheit, Unglück, lebhafte, schmerzliche Gedanken, am meisten aber durch Einsamkeit und eine unveränderte elende Lage des Körpers der Unterschied zwischen Wachen und Träumen völlig verschwinden konnte. Und möchte

man nicht annehmen, daß ein gleiches a
weisen und geehrten Menschen begegnet sey
deren Erzählung und Versicherung uns di
schichtsbücher so manche berühmte Begebenh
welche den ewigen unveränderlichen Gesetze
Natur widersprechen, ernsthaft überliefert h

Sodann ersuche ich meine Leser, daß sie
nicht verdammen, weil ich eine Schrift he
gebe, worin einige Handlungen, theils des
fassers, theils seiner Zeitgenossen, erzählt
woran man ein böses Beispiel nehmen k
Vielmehr glaube ich, daß es nützlich sey, we
der sobald als möglich, sowohl mit den mei
chen Lastern als mit der menschlichen Tuge
kannt wird. Ein großer Theil der Klugh
steht darin, wenn wir den Schaden vern
der uns daher entspringt, wenn wir an die r
liche Güte des menschlichen Herzens glauben
von einigen mit Unrecht angenommen
Besser ist es, nach meiner Meinung, dies
fährliche Zutrauen durch Betrachtung des E
dens, welchen andere erlitten haben, bald
lichst los zu werden, als abzuwarten, da
lange Erfahrung uns davon befreie.

Dieſes leiſten vorzüglich die wahren Geſchich-
ten, aus denen man lernt, daß die Menſchen
bösartig ſind, wenn ſie nicht irgend ein Vortheil
anders zu handeln bewegt. Iſt nun dieſe Ge-
ſchichte eine ſolche Meinung zu beſtärken geſchickt,
ſo fürchte ich nicht, daß man mich, der ich ſie
bekannt mache, tadeln werde. Denn indem man
ſo deutlich ſieht, in welche Gefahr und Verdruß
allzuoffnes Reden, rauhe gewaltſame Manieren
und ein unverſöhnlicher Haß, welche ſämmtlich
unſerm Verfaſſer nur allzu eigen waren, den
Menſchen hinführen könnten, ſo zweifle ich nicht,
daß das Leſen dieſes Buchs einer gelehrigen Ju-
gend zur ſittlichen Beſſerung dienen, und ihr
eine ſanfte, gefällige Handelsweiſe, wodurch
wir uns die Gunſt der Menſchen erwerben, em-
pfehlen werde.

Ich habe genau, außer in einigen Perioden
zu Anfang, die ſich nicht wohl verſtehen ließen,
den Bau der Schreibart beibehalten, den ich im
Manuſcripte fand, ob er gleich an einigen Orten
vom gewöhnlichen Gebrauche abweicht. Der
Autor geſteht, daß ihm die Kenntniß der Lateini-
ſchen Sprache mangle, durch welche man ſich ei-

nen festen und sichern Styl zu eigen macht.
sen ungeachtet aber, wenn man einige g
Nachlässigkeiten verzeiht, wird man ihn
Lob nicht versagen, daß er sich mit vieler
tigkeit und Lebhaftigkeit ausdrückt, und ob
sein Styl sich keineswegs erhebt, noch anst
so scheint er sich doch von der gewöhnlichen S
redenheit der besten Italienischen Schrift
nicht zu entfernen: ein eigner und natü
Vorzug der gemeinen Florentinischen Redar
welcher es unmöglich ist roh und ungeschi
schreiben, da sie schon einige Jahrhunder
durch Uebereinstimmung aller übrigen Völke
liens, als eine ausgebildete und gefällige Sp
vor andern hervorgezogen, und durch den
brauch in öffentlichen Schriften geadelt
den ist.

So viel glaubte ich nöthig anzuzeigen,
mir leichter euren Beifall zu erwerben. Les
lebt glücklich!

# Erſtes Buch.

# Erſtes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbilden und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre.

Alle Menſchen von welchem Stande ſie auch ſeyen, die etwas Tugendſames oder Tugendähnliches vollbracht haben, ſollten, wenn ſie ſich wahrhaft guter Abſichten bewußt ſind, eigenhändig ihr Leben aufſetzen, jedoch nicht eher zu einer ſo ſchönen Unternehmung ſchreiten, als bis ſie das Alter von vierzig Jahren erreicht haben.

Dieſer Gedanke beſchäftigt mich gegenwärtig, da ich im acht und funfzigſten ſtehe, und mich hier in Florenz mancher vergangenen Widerwärtigkeiten wohl erinnern mag, da mich nicht, wie ſonſt, böſe Schickſale verfolgen, und ich zugleich eine beſſere

Gesundheit und größere Heiterkeit des Geistes, als in meinem ganzen übrigen Leben genieße.

Sehr lebhaft ist die Erinnerung manches Angenehmen und Guten, aber auch manches unschätzbaren Uebels das mich erschreckt, wenn ich zurücksehe, und mich zugleich mit Verwunderung erfüllt, wie ich zu einem solchen Alter habe gelangen können, in welchem ich so bequem durch die Gnade Gottes vorwärts gehe. Unter solchen Betrachtungen beschließe ich mein Leben zu beschreiben.

Nun sollten zwar diejenigen, die bemüht waren, einiges Gute zu leisten und sich in der Welt zu zeigen, nur ihrer eigenen Tugenden erwähnen; denn deßhalb werden sie als vorzügliche Menschen von andern anerkannt; weil man sich aber doch auch nach den Gesinnungen mehrerer zu richten hat, so kommt zum Anfange meiner Erzählung manches Eigne dieses Weltwesens vor, und zwar mag man gern vor allen Dingen jeden überzeugen, daß man von trefflichen Personen abstamme.

Ich heiße Benvenuto Cellini. Meinen Vater nannte man Meister Johann, meinen Großvater Andreas, meinen Urgroßvater Christoph Cellini. Meine Mutter war Maria Elisabetha, Stephan Granacci's Tochter. Ich stamme also väterlicher und mütterlicher Seits von Florentinischen Bürgern ab.

Man findet in den Chroniken unserer alten glaubigen Florentiner, daß Florenz nach dem Muster

:n Stadt Rom gebaut geweſen. Davon
: Ueberbleibſel eines Coliſeum und öffent=
er, welche letzte ſich zunächſt beim heiligen
nden. Der alte Markt war ehemals das
die Rotonde ſteht noch ganz. Sie ward
el des Mars erbaut und iſt jetzt unſerm
Johannes gewidmet. Man ſchenkt alſo
r Meinung Glauben, obgleich dieſe Ge=
kleiner als die Römiſchen ſind.
Cäſar und einige Römiſche Edelleute ſol=
Eroberung von Fieſole, eine Stadt in der
Arno gebaut und jeder über ſich genom=
, eines der anſehnlichen Gebäude zu er=

den erſten und tapferſten Hauptleuten be=
lorin von Cellino, der ſeinen Namen von
ſtell herſchrieb, das zwey Miglien von
ascone entfernt iſt. Dieſer hatte ſein La=
Fieſole geſchlagen, an dem Orte wo ge=
Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem
: dem Heere ſehr bequem. Nun ſagten
und andere die mit dem Hauptmann zu
n: laſſet uns nach Florenz gehen! theils
n Namen Florino führte, theils weil der
Lagers von Natur die größte Menge von
ervorbrachte.
gefiel auch dieſer ſchöne Name Julius Cä=
r die Stadt gründete. Eine Benennung
en abzuleiten, ſchien eine gute Vorbed

tung, und auf dieſe Weiſe wurde ſie Floren
nannt. Wobei der Feldherr zugleich ſeinen t
Hauptmann begünſtigte, dem er um ſo mei
neigt war, als er ihn von geringem Stande h
gehoben und ſelbſt einen ſo trefflichen Mann au
gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Unterſucher und
decker ſolcher Namensverwandtſchaften beha
wollen: die Stadt habe zuerſt Fluenz geheißen
ſie am Fluſſe Arno liege, ſo kann man einer ſ
Meinung nicht beitreten; denn bei Rom ſtie
Tiber, bei Ferrara der Po, bei Lyon die Rhon
Paris die Seine vorbei und alle dieſe Städt
aus verſchiedenen Urſachen verſchieden be
Daher finden wir eine größere Wahrſcheinli
daß unſere Stadt ihren Namen von jenem t
ſamen Manne herſchreibe.

Weiter finden wir unſere Cellini's auch i
venna, einer Stadt, die viel älter als Florenz iſt
zwar ſind es dort vornehme Edelleute. Glei
gibt es ihrer in Piſa, und ich habe denſelben N
in vielen Städten der Chriſtenheit gefunden;
in unſerm Land ſind noch einige Häuſer übri
blieben.

Meiſtens waren dieſe Männer den Waffen
ben, und noch iſt es nicht lange, daß ein unbä
Jüngling, Namens Lucas Cellini, einen geübte
tapfern Soldaten bekämpfte, der ſ on mehrm
den Schranken gefochten hatte Francisc

ti hieß. Dieſen überwand Lucas durch eigne
keit und brachte ihn um. Sein Muth ſetzte
ıze Welt in Erſtaunen, da man gerade das
heil erwartete. Und ſo darf ich mich wohl
ı, daß ich von braven Männern abſtamme.
ſ welche Weiſe nun auch ich meinem Hauſe
meine Kunſt einige Ehre verſchafft habe, das
nach unſerer heutigen Denkart und aus man-
Urſachen nicht gar zu viel bedeuten will,
ich an ſeinem Orte erzählen. Ja ich glaube,
rühmlicher iſt, in geringem Zuſtande geboren
ı, und eine Familie ehrenvoll zu gründen, als
hohen Stamm durch ſchlechte Aufführung
)e machen. Zuerſt alſo will ich erzählen, wie
tt gefallen, mich auf die Welt kommen zu

ine Vorfahren wohnten in Val d'Ambra, und
daſelbſt bei vielen Beſitzungen wie kleine Her-
Sie waren alle den Waffen ergeben und die
ten Leute.

geſchah aber, daß einer ihrer Söhne, Ra-
Chriſtoph, einen großen Streit mit einigen
ırn und Freunden anfing, ſo daß von einer
als der andern Seite die Häupter der Fa-
ſich der Sache annehmen mußten; denn ſie
wohl, das Feuer ſey von ſolcher Gewalt, daß
häuſer dadurch hätten können völlig aufgezehrt
ı. Dieſes betrachteten die Aelteſten, und
ı einig, ſowohl gedachten Chriſtoph, als den

andern Urheber des Streites wegzuſchaffen. ſchickten den ihrigen nach Siena, die unſrigen ſetzten Chriſtoph nach Florenz und kauften ihm kleines Haus in der Straße Chiara, des Klo Sanct Urſula, und verſchiedene gute Beſitzunge der Brücke Riſredi. Er heirathete in Florenz hatte Söhne und Töchter; dieſe ſtattete er jene theilten ſich in das Uebrige.

Nach dem Tode des Vaters fiel die Wohnu der Straße Chiara mit einigen andern wenigen gen an einen der Söhne, der Andreas hieß; dieſer verheirathete ſich und zeugte vier Sö Den erſten nannte man Hieronymus, den zwe Bartholomäus, den dritten Johannes, der Vater ward, und den vierten Franciscus.

Andreas Cellini, mein Großvater, verſtand genugſam auf die Weiſe der Baukunſt, die in j Zeiten üblich war, und lebte von dieſer Beſchäftig Johannes, mein Vater, legte ſich beſonders da und weil Vitruv unter andern behauptet, daß m um dieſe Kunſt recht auszuüben, nicht allein zeichnen, ſondern auch etwas Muſik verſtehen m ſo fing Johannes, nachdem er ſich zum guten Z ner gebildet hatte, auch die Muſik zu ſtudiren und lernte, nächſt den Grundſätzen, ſehr gut A und Flöte ſpielen. Dabei ging er, weil er ſehr ßig war, wenig aus dem Hauſe.

Sein Wandnachbar, Stephan Granacci, l mehrere Töchter, alle von großer Schönheit,

, nach Gottes Willen, Johannes eine beſon-
bemerkte, die Eliſabeth hieß, und ihm ſo wohl
, daß er ſie zur Frau verlangte.
ieſe Verbindung war leicht zu ſchließen, denn
Väter kannten ſich wegen der nahen Nachbar-
ſehr gut, und beiden ſchien die Sache vortheil-
Zuerſt alſo beſchloſſen die guten Alten die
tth, dann fingen ſie an vom Heirathsgute zu
en, wobei zwiſchen ihnen einiger Streit ent-
. Endlich ſagte Andreas zu Stephan: Johann,
Sohn iſt der trefflichſte Jüngling von Florenz
Italien, und wenn ich ihn hätte längſt verhei-
n wollen, ſo könnte ich wohl eine größere Mit-
langt haben, als unſeres Gleichen in Florenz
a mögen. Stephan verſetzte: Auf deine tau-
Gründe antworte ich nur, daß ich an fünf
ter und faſt eben ſo viel Söhne zu denken habe.
ie Rechnung iſt gemacht, und mehr kann ich
geben.
ohann hatte indeß eine Zeit lang heimlich zuge-
er trat unvermuthet hervor und ſagte: Ich ver-
, ich liebe das Mädchen und nicht ihr Geld.
e dem Manne, der ſich an der Mitgift ſeiner
erholen will! Habt ihr nicht gerühmt, daß ich
ſchickt ſey! ſollte ich nun dieſe Frau nicht er-
n und ihr verſchaffen können, was ſie bedarf,
rch zugleich euer Wunſch befriedigt würde? Aber
nur, das Mädchen ſoll mein ſeyn, und die Auf-
t mag euer bleiben.

Darüber ward Andreas Cellini, ein etwas wu
derlicher Mann, einigermaßen böse, doch in wei
gen Tagen führte Johann seine Geliebte nach Hau
und verlangte keine weitere Mitgift.

So erfreuten sie sich ihrer heiligen Liebe achtze
Jahre, mit dem größten Verlangen Kinder zu beſitze
Nach Verlauf dieſer Zeit gebar ſie zwey todte Kn
ben, woran die Ungeſchicklichkeit der Aerzte Schu
war. Als ſie zunächſt wieder guter Hoffnung war
brachte ſie eine Tochter zur Welt, welche man Ro
nannte, nach der Mutter meines Vaters.

Zwey Jahre darauf befand ſie ſich wieder in g
ſegneten Umſtänden, und als die Gelüſte, denen ſi
wie andere Frauen in ſolchen Fällen, ausgeſetzt wa
völlig mit jenen übereinſtimmten, die ſie in der v
rigen Schwangerſchaft empfunden, ſo glaubten all
es würde wieder ein Mädchen werden, und war
ſchon überein gekommen, ſie Reparata zu nenne
um das Andenken ihrer Großmutter zu erneuern.

Nun begab ſich's, daß ſie in der Nacht nach Alle
heiligen niederkam um vier und ein halb Uhr i
Jahr Fünfzehnhundert. Die Hebamme, welcher b
kannt war, daß man im Hauſe ein Mädchen erwartet
reinigte die Creatur und wickelte ſie in das ſchönſ
weiße Zeug; dann ging ſie, ſtille, ſtille, zu Johann
meinem Vater und ſagte: ich bringe euch ein ſchi
nes Geſchenk, das ihr nicht erwartet.

Mein Vater, der ein Philoſoph war, ging a
und nieder und ſagte: was mir Gott gibt, iſt m

, und als er die Tücher auseinander legte, ſahe
en unerwarteten Sohn. Er ſchlug die alten
de zuſammen, hub ſie und die Augen gen Him-
und ſagte: Herr! ich danke dir von ganzem Her-
! dieſer iſt mir ſehr lieb, er ſey willkommen!
gegenwärtigen Perſonen fragten ihn freudig, wie
eißen ſolle? Johannes aber antwortete ihnen
: er ſey willkommen! (Benvenuto). Daher ent-
ſſen ſie ſich mir dieſen Namen in der heiligen
ſe zu geben, und ich lebte mit Gottes Gnade
er fort.

Noch war Andreas Cellini, mein Großvater, am
n, als ich etwa drey Jahr alt ſeyn mochte, er
ſtand im hundertſten. Man hatte eines Tages
Röhre einer Waſſerleitung verändert, und es
ein großer Skorpion, ohne daß ihn jemand he-
kte, heraus und unter ein Bret gekrochen. Als
hn erblickte, lief ich drauf los und haſchte ihn.
Skorpion war ſo groß, daß, wie ich ihn in mei-
kleinen Hand hielt, auf der einen Seite der
wanz, auf der andern die beiden Zangen zu ſehen
en. Sie ſagen, ich ſey eilig zu dem Alten ge-
en, und habe gerufen: Seht, lieber Großvater,
n ſchönes Krebschen! Der gute Alte, der ſogleich
Thier für einen Skorpion erkannte, wäre faſt
Schrecken und Beſorgniß des Todes geweſen;
erlangte das Thier mit den äußerſten Liebkoſun-
Aber ich drückte es nur deſto feſter, weinte
wollte es nicht herge en Mein Vater lief auf

das Geſchrei herzu, und wußte ſich vor Angſ
zu helfen; denn er fürchtete, das giftige Thier
mich tödten. Indeſſen erblickte er eine Schee
gütigte mich und ſchnitt dem Thiere den S
und die Zangen ab, und, nach überſtandener G
hielt er dieſe Begebenheit für ein gutes Zeich

Ungefähr in meinem fünften Jahr befa
mein Vater in einem kleinen Gewölbe unſer
ſes, wo man gewaſchen hatte, und wo ein
Feuer von eichnen Kohlen übrig geblieben w
hatte eine Geige in der Hand, ſang und
um das Feuer; denn es war ſehr kalt. Zuf
weiſe erblickte er mitten in der ſtärkſten Gl
Thierchen, wie eine Eidere, das ſich in dieſ
haften Flammen ergötzte. Er merkte gleich
war, ließ mich und meine Schweſter rufen,
uns Kindern das Thier und gab mir eine
Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen
ſuchte er mich auf's freundlichſte zu beſänftig
ſagte: Lieber Sohn! ich ſchlage dich nicht, w
etwas Uebles begangen haſt, vielmehr daß d
dieſer Eidere erinnerſt, die du im Feuer ſiehſt.
iſt ein Salamander, wie man, ſo viel ich wei
keinen geſehen hat. Er küßte mich darauf, u
mir einige Pfennige.

Mein Vater fing an, mich die Flöte zu
und unterwies mich im Singen; aber ung
meines zarten Alters, in welchem die kleine
der ſich an einem Pfeifchen und anderm ſolchen

zeuge ergötzen, gefiel mir's unsäglich, und ich sang und blies nur aus Gehorsam. Mein Vater machte zu selbiger Zeit wundersame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Claviere, so schön und gut, als man sie damals nur sehen konnte, Violen, Lauten und Harfen, auf das beste.

Er war auch in der Kriegsbaukunst erfahren, und verfertigte mancherlei Werkzeuge, als: Modelle zu Brücken, Mühlen und andre Maschinen; er arbeitete wundersam in Elfenbein, und war der erste, der in dieser Kunst etwas leistete. Aber da er sich in meine nachherige Mutter verliebt hatte, mochte er sich mehr als billig mit der Flöte beschäftigen, und ward von den Rathspfeifern ersucht, mit ihnen zu blasen. So trieb er es eine Weile zu seinem Vergnügen, bis sie ihn endlich festhielten, anstellten, und unter ihre Gesellschaft aufnahmen.

Lorenz Medicis und Peter sein Sohn, die ihm sehr günstig waren, sahen nicht gern, daß er, indem er sich ganz der Musik ergab, seine übrigen Fähigkeiten und seine Kunst vernachlässigte, und entfernten ihn von gedachter Stelle. Mein Vater nahm es sehr übel, er glaubte, man thue ihm das größte Unrecht.

Nun begab er sich wieder zur Kunst, und machte einen Spiegel, ungefähr eine Elle im Durchmesser, von Knochen und Elfenbein; Figuren und Laubwerk waren sehr zierlich und wohlgezeichnet. Das Ganze hatte er wie ein Rad gebildet, in der Mitte befand

ſich der Spiegel, rings herum waren
dungen angebracht, und in ſolchen die ſi
den, aus Elfenbein und ſchwarzen
ſchnitten. Sowohl der Spiegel als di
hingen im Gleichgewicht, ſo daß, wer
Rad drehte, ſich die Figuren bewegte
hatten ein Gegengewicht, das ſie grad
da mein Vater einige Kenntniß der
Sprache beſaß, ſetzte er einen Vers um
ſagte, daß bei allen Umwälzungen de
die Tugend immer aufrecht bleibe.

Rota sum, semper, quò quò me verto, s

Nachher ward ihm bald ſein Plat
Rathspfeifern wiedergegeben. Damal
Zeit meiner Geburt, wurden zu dieſen E
geehrte Handwerker genommen; einig
beiteten Wolle und Seide im Großen,
ſchmähte mein Vater auch nicht ſich zu
ſellen, und der größte Wunſch, den er
für mich hegte, war, daß ich ein gro
werden möchte. Dagegen war mir's a
genehm, wenn er mir davon erzählte
ſicherte: wenn ich nur wollte, könnte i
Menſch in der Welt werden.

Wie geſagt, war mein Vater ein
verbundener Diener des Hauſes Medi
Peter vertrieben wurde (1494), vertraut
Vater viele Dinge von großer Bede
nun darauf Peter Soderino Gonfalo

), und mein Vater unter den Rathspfeifern
Amt fortthat, erfuhr dieſe Magiſtratsperſon,
eſchickt der Mann überhaupt ſey, und bediente
ſeiner zum Kriegsbaumeiſter in bedeutenden
n. Um dieſe Zeit ließ mein Vater mich ſchon
em Rathe mit den andern Muſikern den Dis-
blaſen, und da ich noch ſo jung und zart war
mich ein Rathsdiener auf dem Arme. Soderino
Vergnügen, ſich mit mir abzugeben und mich
tzen zu laſſen; er gab mir Zuckerwerk und
zu meinem Vater: Meiſter Johann, lehre
neben der Muſik, auch die beiden andern
en Künſte. Mein Vater antwortete: Er ſoll
andere Kunſt treiben, als blaſen und compoui-
und auf dieſem Wege, wenn ihm Gott das
s läßt, hoffe ich ihn zum erſten Mann in der
zu machen. Darauf ſagte einer von den
Herren: Thue nur ja, was der Gonfaloniere
denn warum ſollte er nichts anders als ein
Muſicus werden?

So ging eine Zeit vorbei, bis die Medicis zu-
men (1512). Der Cardinal, der nachher
t Leo wurde, begegnete meinem Vater ſehr
ıdlich. Aus dem Wappen am Mediceiſchen
ſt hatte man die Kugeln genommen, ſobald
familie vertrieben war, und das Wappen der
eine, ein rothes Kreuz, dagegen in das Feld
en laſſen. Als die Medicis zurückkehrten,
das Kreuz wieder ausgekratzt, die rothen Ku-

gein kamen wieder hinein, und das gold
ward vortrefflich ausſtaffirt.

Wenige Tage nachher ſtarb Papſt Ju
(1513), der Cardinal Medicis ging nach R
ward, gegen alles Vermuthen, zum Papſt
Er ließ meinen Vater zu ſich rufen, u
hätte dieſer gethan, wenn er mitgegange
denn er verlor ſeine Stelle im Palaſt, ſo
cob Salviati Gonfaloniere geworden war.

Nun beſtimmte ich mich, ein Goldſch
werden, und lernte zum Theil dieſe Kun
Theil mußte ich viel gegen meinen Willen
Ich bat meinen Vater, er möchte mich nur
Stunden des Tages zeichnen laſſen, die üb
wollte ich Muſik machen, wenn er es
Darauf ſagte er zu mir: ſo haſt du denn k
gnügen am Blaſen? Ich ſagte nein! Der
Kunſt ſchien mir zu niedrig gegen jene, di
Sinne hatte.

Mein guter Vater gerieth darüber in W
lung, und that mich in die Werkſtatt des
des Cavalier Bandinello, der Michel Agno
trefflich in ſeiner Kunſt war, aber von
Geburt; denn er war der Sohn eines Kohl
lers. Ich ſage das nicht, um den Bandi
ſchelten, der ſein Haus zuerſt gegründet hat.
er nur auf dem rechten Weg dazu gelangt
wie es zugegangen iſt, davon habe ich ni
reden. Nur einige Tage blieb ich daſeil

n Vater mich wieder wegnahm, denn er konnte
t leben, ohne mich immer um ſich zu haben,
ſo mußte ich wider Willen blaſen, bis ich funf-
n Jahr alt war. Wollte ich die ſonderbaren
ebenheiten erzählen, die ich bis zu dieſem
r erlebt, und die Lebensgefahren, in welchen
mich befunden, ſo würde ſich der Leſer gewiß
undern.

Als ich funfzehn Jahr alt war, begab ich mich,
er den Willen meines Vaters, in die Werkſtatt
s Goldſchmiedes, der Antonio Sandro hieß.
war ein trefflicher Arbeiter, ſtolz und frei in
en Handlungen. Mein Vater wollte nicht, daß
mir Geld gäbe, wie es andere Unternehmer
n, damit ich, bei meiner freiwilligen Neigung
Kunſt, auch zeichnen könnte, wann es mir ge-
. Das war mir ſehr angenehm, und mein
icher Meiſter hatte große Freude daran. Er
g einen einzigen, natürlichen Sohn bei ſich, dem
manches auftrug, um mich zu ſchonen. Meine
gung war ſo groß, daß ich in wenig Monaten
beſten Geſellen einholte und auch einigen Vor-
l von meinen Arbeiten zog. Deſſen ungeachtet
ehlte ich nicht, meinem Vater zu Liebe, bald
der Flöte bald auf dem Hörnchen zu blaſen, und
ſt er mich hörte, fielen ihm, unter vielen Seuf-
, die Thränen aus den Augen. Ich that mein
glichſtes zu ſeiner Zufriedenheit, und ſtellte mich
wenn ich auch großes Vergnügen dabei empfände.

## Zweytes Capitel.

Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beinah ſchlagen und nimmt ſeine Partey; daraus entſpringe nige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Fl verbannt. — Er begibt ſich nach Siena und von da Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſe nimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchm — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Pierino einem künſtler; traurig-s Ende des letztern. — Der Autor b ſich nach Piſa und geht bei einem dortigen Goldſchmi Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. ſeiner Geneſung tritt er bei ſeinem alten Meiſter Ma in Arbeit.

Ich hatte einen Bruder, der zwey Jahre jü als ich und ſehr kühn und heftig war. Er galt i her für einen der beſten Soldaten, die in der Sc des vortrefflichen Herrrn Johannes von Medicis, ter des Herzogs Cosmus, gebildet wurden. Di Knabe war ungefähr vierzehn Jahr alt und be eines Sonntags zwey Stunden vor Nacht zwiſchen Thoren St. Gallo und Pinti, mit einem Meni von zwanzig Jahren Händel, forderte ihn auf den gen, ſetzte ihm tapfer zu, und wollte nicht abla ob er ihn gleich ſchon übel verwundet hatte. A Leute ſahen zu, und unter ihnen mehrere Verwa

zen Menſchen. Da dieſe merkten, daß die Sache
ig, griffen ſie nach Steinen, trafen meinen ar-
ruder an den Kopf, daß er für todt zur Erden
Zufällig kam ich auch in die Gegend, ohne
e und ohne Waffen; ich hatte meinem Bruder
len Kräften zugerufen, er ſolle ſich zurück-
Als er fiel, nahm ich ſeinen Degen und
lich, in ſeiner Nähe, gegen viele Degen und
. Einige tapfere Soldaten kamen mir zu
und befreiten mich von der Wuth der Gegner.
ig meinen Bruder für todt nach Hauſe; mit
Mühe ward er wieder zu ſich ſelbſt gebracht
heilt. Die Herren Achte verbannten unſere
: auf einige Jahre, und uns auf ſechs Mo-
hn Miglien von der Stadt. So ſchieden wir
iſerm armen Vater, der uns ſeinen Segen
a er uns kein Geld geben konnte.

ging nach Siena, zu einem braven Manne,
eiſter Francesco Caſtoro hieß. Ich war ſchon
meinem Vater entlaufen, und hatte dort
tet, nun erkannte er mich wieder, gab mir
n und freies Quartier, ſo lange ich in Siena
wo ich mich, mit meinem Bruder, mehrere
e aufhielt.

dann ließ uns der Cardinal Medicis, der
: Papſt Clemens ward, auf die Bitte meines
: wieder nach Florenz zurückkehren. Ein ge-
Schüler meines Vaters ſagte aus böſer Ab-
m Cardinal: er ſolle mich doch nach Bologna

ſchicken, damit ich dort von einem geſchickte
ſter das Blaſen in Vollkommenheit lernen
Der Cardinal verſprach meinem Vater, m
pfehlungsſchreiben zu geben, mein Vater n
nichts Beſſeres, und ich ging gerne, aus We
die Welt zu ſehen.

In Bologna gab ich mich zu einem in di
der Meiſter Hercules, der Pfeifer, hieß.
an Geld zu verdienen, nahm zugleich täglic
Lectionen in der Muſik, und in kurzer Zeit
ich es weit genug in dem verfluchten Blaſen
weit mehr Vortheil zog ich von der Goldſ
kunſt; denn da mir der Cardinal keine Hülfe
begab ich mich in das Haus eines Bologneſer
turmahlers, der Scipio Cavalletti hieß, ich
und arbeitete für einen Juden, und gewan
dabei.

Nach ſechs Monaten kehrte ich nach Flo
rück, worüber der ehemalige Schüler mei
ters, Peter der Pfeifer, ſehr verdrießlich w
ich ging doch meinem Vater zu Liebe in ſei
und blies mit ſeinem Bruder Hieronymus
Flöte und dem Hörnchen. Eines Tages ka
Vater hin, um uns zu hören, er hatte groß
an mir und ſagte: Ich will doch einen großen
aus dir machen, zum Trotz eines jeden,
daran zu verhindern denkt. Darauf an
Peter: Weit mehr Ehre und Nutzen wird ei
venuto davon haben, wenn er ſich auf di

unſt legt, als von dieſer Pfeiferey. Das freilich wahr geſprochen, aber es verdroß Vater um deſto mehr, je mehr er ſah, daß derſelben Meinung war, und ſagte ſehr i Petern: ich wußte wohl, daß du der ſeyſt, meinem ſo erwünſchten Zwecke entgegenſetzt, h habe ich meine Stelle im Palaſt verloren, em Undank haſt du meine große Wohlthat dir hab' ich ſie verſchafft, mir haſt du ſie ent- ber merke dieſe prophetiſchen Worte: nicht ind Monate, nur wenig Wochen werden hen, und du wirſt wegen deines ſchändlichen umkommen. Darauf antwortete Peter: Johann, viele Menſchen werden im Alter und kindiſch, wie es euch auch geht, man nichts übel nehmen, denn ihr habt ja alles t und nicht bedacht, daß eure Kinder etwas haben dürften. Ich denke das Gegentheil , und meinen Söhnen ſo viel zu hinter- aß ſie den euern allenfalls zu Hülfe kommen

uf antwortete mein Vater: Kein ſchlechter ringt gute Früchte hervor, und ich ſage dir, s biſt, werden deine Söhne arm und Nar- ben, und werden bei meinen braven und Söhnen in Dienſte gehn.

eilten wir aus dem Hauſe, und es fielen nche heftige Worte. Ich nahm die Partie Vaters und ſagte im Herausgehen zu ihm:

wenn er mich bei der Zeichenkunſt ließe, ſo w
ich ihn an dem unartigen Menſchen rächen.
ſagte darauf: Lieber Sohn! ich bin auch ein
Zeichner geweſen, und habe es mir in meinem
ſauer werden laſſen, willſt du nun nicht, um d
Vater, der dich gezeugt und erzogen, und den
zu ſo vieler Geſchicklichkeit gelegt hat, man
zu erquicken, die Flöte und das allerliebſte Hör
in die Hand nehmen? Darauf ſagte ich: aus
zu ihm wollte ich's gerne thun. Der gute
verſetzte: mit ſolchen Geſchicklichkeiten und T
den würde man ſich am ſicherſten an ſeinen Fe
rächen.

Kein ganzer Monat war vorbei, und P
hatte in ſeinem Hauſe ein Gewölbe machen l
und war mit mehrern Freunden in einem Zi
über dem Gewölbe, ſprach über meinen
ſeinen Meiſter, und ſcherzte über die Dro
daß er zu Grunde gehen ſolle. Kaum war e
ſagt, ſo fiel das Gewölbe ein, entweder we
ſchlecht angelegt war, oder durch Gottes Schic
der die Frevler beſtraft. Er fiel hinunter,
die Steine und Ziegeln des Gewölbes, die mit
hin ürzten, zerbrachen ihm beide Beine,
, die mit ihm waren, blieben auf dem
es lbes, und niemand that ſich ein Leid.
en erſtaunt und verwundert genug, beſon
a ſie ſich erinnerten, wie er kurz vorher geſp
hatte. Sobald mein Vater das erfuhr, eil

und ſagte, in Gegenwart ſeines Vaters: mein lieber Schüler, wie betrübt mich dein aber erinnerſt du dich, wie ich dich vor warnte? und ſo wird auch das, was ich von und meinen Söhnen geſagt habe, wahr wer= bald darauf ſtarb der undankbare Piero an Krankheit; er hinterließ ein liederliches nd einen Sohn, der einige Jahre nachher mich um Almoſen anſprach. Ich gab ſie un es iſt in meiner Natur, und erinnerte t Thränen an den glücklichen Zuſtand Pie= zur Zeit, da mein Vater zu ihm die pro= n Worte geſagt hatte.

fuhr fort der Goldſchmiedekunſt mich zu , und ſtand meinem Vater mit meinem ſte bei. Mein Bruder Cecchino mußte Lateiniſch lernen, denn, wie der Vater aus größten Tonkünſtler bilden wollte, ſo ſollte ruder, der jüngere, ein gelehrter Juriſt nun konnte er aber in uns beiden die e Neigung nicht zwingen, ich legte mich ichnen, und mein Bruder, der von ſchöner enehmer Geſtalt war, neigte ſich ganz zu ſen.

kam er aus der Schule des Herrn Johann dicis nach Hauſe, wo ich mich eben nicht und, weil er ſehr ſchlecht mit Kleidern war, bewegte er unſre Schweſtern, daß ein ganz neues Kleid gaben, das ich mir

hatte machen laſſen. Denn außerdem daß ich
Vater und meinen guten Schweſtern durch
Fleiß beiſtand, hatte ich mir auch ein hübſch
ſehnliches Kleid angeſchafft. Ich kam un
mich hintergangen und beraubt, mein Brude
ſich davon gemacht, und ich ſetzte meinen
zur Rede, warum er mir ſo großes Unre
ſchehen ließe, da ich noch ſo gerne arbeitet
ihm beizuſtehen. Darauf antwortete er m
ſey ſein guter Sohn, was ich glaubte verlo
haben, würde mir Gewinnſt bringen, es ſey
es ſey Gottes Gebot, daß derjenige, der
beſitzt, dem Bedürftigen gebe, und wenn ich
Unrecht aus Liebe zu ihm ertrüge, ſo würd
meine Wohlfahrt auf alle Weiſe vermehren.

Ich antwortete meinem armen, bekümm
Vater, wie ein Knabe ohne Erfahrung, nahm
armſeligen Reſt von Kleidern und Geld, un
gerade zu einem Stadtthor hinaus, und
nicht wußte, welches Thor nach Rom führte,
ich mich in Lucca. Von da ging ich nach Pi
mochte ungefähr ſechzehn Jahr alt ſeyn, un
auf der mittelſten Brücke, wo ſie es zum Fi
nennen, bei einer Goldſchmiedwerkſtatt ſtehe
ſah mit Aufmerkſamkeit auf das, was der A
machte. Er fragte: wer ich ſey und was ich
hätte? darauf antwortete ich: daß ich ein we
ſeiner Kunſt arbeitete. Er hieß mich hereinko
und gab mir gleich etwas zu thun, wobei er

an erinnerte ich mich der Betrübniß, die mein
wohl empfinden mochte, und ſchrieb ihm,
ß in dem Hauſe eines ſehr guten Mannes auf=
men ſey, und mit ihm große und ſchöne Ar=
rfertige, er möchte ſich beruhigen, ich ſuche
u lernen, und hoffe mit meiner Geſchicklich=
m bald Nutzen und Ehre zu bringen. Ge=
d antwortete er mir: Mein lieber Sohn! meine
zu dir iſt ſo groß, daß ich, wenn es nur ſchick=
ire, mich gleich aufgemacht hätte, zu dir zu
n, denn gewiß, mir iſt es als wenn ich des
dieſer Augen beraubt wäre, daß ich dich nicht
ſehe, und zum Guten ermahnen kann. Dieſe
rt fiel in die Hände meines Meiſters, er las
imlich und geſtand es mir dann mit dieſen

in der Werkſtatt frei hatte, beſtändig übte. Mein Meiſter faßte darüber große Liebe zu mir, beſuchte mich oft auf meiner Kammer, und ſah mit Freuden, daß ich meine Stunden ſo gut anwendete.

Das Jahr, das ich dort blieb, nahm ich ſehr zu, arbeitete in Gold und Silber ſchöne und bedeutende Sachen, die meine Luſt, weiter vorwärts zu gehn, immer vermehrten.

Indeſſen ſchrieb mir mein Vater auf das liebreichſte, ich möchte doch wieder zu ihm kommen; dabei ermahnte er mich in allen Briefen, daß ich doch das Blaſen nicht unterlaſſen ſollte, das er mich mit ſo großer Mühe gelehrt hatte. Darüber verging mir die Luſt, jemals wieder zu ihm zurückzukehren, dergeſtalt haßte ich das abſcheuliche Blaſen, und wirklich, ich glaubte das Jahr in Piſa im Paradieſe zu ſeyn, wo ich niemals Muſik machte.

Am Ende des Jahrs fand mein Meiſter Urſache, nach Florenz zu reiſen, und einige Gold- und Silberabgänge zu verkaufen, und weil mich, in der böſen Luft, ein kleines Fieber angewandelt hatte, ſo ging ich mit ihm nach meiner Vaterſtadt, wo ihm mein Vater insgeheim und auf das inſtändigſte bat, mich nicht wieder nach Piſa zu führen.

So blieb ich krank zurück, und mußte ungefähr zwey Monate das Bette hüten. Mein Vater ſorgte für mich mit großer Liebe, und ſagte immer, es kämen ihm tauſend Jahre, bis ich geſund wäre, daß er mich wieder könnte blaſen hören. Als er

zugleich den Finger an meinem Puls hatte,
er verſtand ſich ein wenig auf die Medicin und
ie lateiniſche Sprache, ſo fühlte er, daß in
:m Blute, da ich vom Blaſen hörte, die größte
gung entſtand, und er ging ganz bekümmert
mit Thränen von mir. Da ich nun ſein großes
Leid ſah, ſagte ich zu einer meiner Schweſtern,
ſie mir eine Flöte bringen, und ob ich gleich
uhaltendes Fieber hatte, ſo machte mir doch
Inſtrument, das keine große Anſtrengung er-
t, nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit; ich
mit ſo glücklicher Diſpoſition der Finger und
unge, daß mein Vater, der eben unvermu-
ereintrat, mich tauſendmal ſegnete, und mich
ente, daß ich in der Zeit, die ich auswärts
en, unendlich gewonnen habe: er bat mich,
h vorwärts gehen und ein ſo ſchönes Talent
vernachläſſigen ſolle.
s ich nun wieder geſund war, kehrte ich zu
m braven Marcone, dem Goldſchmied, zurück,
it dem, was er mir zu verdienen gab, unter-
ich meinen Vater und mein Haus.

## Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein Italiänischer Bildhauer, kommt
Florenz und sucht junge Künstler für den König von
land. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft
nen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt sich nach
Cartonen von Michelangelo und Leonhard da Vinci zu
diren. — Um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen,
er nach Rom, begleitet von einem jungen Gesellen, Nan
Tasso. — Er findet in dieser Hauptstadt große Aufmunter
so wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwey Jahren
er nach Florenz zurück, wo er seine Kunst mit gutem E
treibt. — Seine Mitkünstler werden eifersüchtig über
Geschicklichkeit. — Streit zwischen ihm und Gerard G
conti. — Verfolgt, weil er seinen Gegner geschlagen
verwundet, kleidet er sich in eine Mönchskutte und
nach Rom.

Zu dieser Zeit kam ein Bildhauer nach Flor
der Peter Torrigiani hieß. Er hatte sich lange
England aufgehalten, und besuchte täglich mei
Meister, zu dem er große Freundschaft hegte.
er meine Zeichnungen und meine Arbeiten angese
hatte, sagte er: ich bin zurückgekommen, un
viel junge Leute als möglich anzuwerben, und
ich eine große Arbeit für meinen König zu mac
habe, so will ich mir besonders meine Florenti
zu Gehülfen nehmen. Deine Arbeiten und d
Zeichnungen sind mehr eines Bildhauers, als ei

Goldſchmieds, und da ich große Werke von Erz zu machen habe, ſo ſollſt du bei mir zugleich geſchickt und reich werden.

Es war dieſer Mann von der ſchönſten Geſtalt und von dem kühnſten Betragen. Er ſah eher einem großen Soldaten als einem Bildhauer ähnlich; ſeine entſchiedenen Gebärden, ſeine klingende Stimme, das Runzeln ſeiner Augbraunen hätten auch einen braven Mann erſchrecken können, und alle Tage ſprach er von ſeinen Händeln mit den Beſtien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michelagnolo Buonarotti zu reden, und zwar bei Gelegenheit einer Zeichnung, die ich nach dem Carton dieſes göttlichſten Mannes gemacht hatte.

Dieſer Carton war das erſte Werk, in welchem Michelagnolo ſein erſtaunliches Talent zeigte; er hatte ihn in die Wette mit Leonard da Vinci gemacht, der einen andern in die Arbeit nahm; beide waren für das Zimmer des Conſeils, im Palaſt der Signorie beſtimmt; ſie ſtellten einige Begebenheiten der Belagerung von Piſa vor, durch welche die Florentiner die Stadt eroberten. Der treffliche Leonard da Vinci hatte ein Treffen der Reiterey unternommen, dabei einige Fahnen erobert werden, ſo göttlich gemacht, als man ſich's nur vorſtellen kann; Michelagnolo dagegen hatte eine Menge Fußvolk vorgeſtellt, die bei dem heißen Wetter ſich im Arno badeten; der Augenblick war gewählt, wie unverhofft das Zeichen zur Schlacht gegeben wird, und

dieſe nackten Völker ſchnell nach den Waffen rennen
ſo ſchön und vortrefflich waren die Stellungen un
Gebärden, daß man weder von Alten noch Neuen ei
Werk geſehen hatte, das auf dieſen hohen und herr
lichen Grad gelangt wäre; ſo war auch die Arbei
des großen Leonard höchſt ſchön und wunderbar. E
hingen dieſe Cartone, einer in dem Palaſt der Me
dicis, einer in dem Saale des Papſtes, und ſo lang
ſie ausgeſtellt blieben, waren ſie die Schule de
Welt. Denn obgleich der göttliche Michelagnol
die große Capelle des Papſtes Julius mahlte, ſ
erreichte er doch nicht zur Hälfte die Vortrefflichkei
dieſes erſten Werks, und ſein Talent erhob ſich nie
mals zur Stärke dieſer früheren Studien wieder.

Um nun wieder auf Peter Torrigiani zu kom
men, der meine Zeichnung in der Hand hatte un
ſagte: Dieſer Buonarotti und ich gingen als Knabe
in die Kirche del Carmine, um in der Capelle de
Maſaccio zu ſtudiren, und Buonarotti hatte die Ar
alle zu foppen, die dort zeichneten. Eines Tage
machte er ſich unter andern auch an mich, und e
verdroß mich mehr als ſonſt; ich ballte die Fauſ
und ſchlug ihn ſo heftig auf die Naſe, daß ich Kn
chen und Knorpel ſo mürbe fühlte, als wenn es ein
Oblate geweſen wäre, und ſo habe ich ihn für ſei
ganzes Leben gezeichnet.

Dieſe Worte erregten in mir einen ſolchen Haß
da ich die Arbeiten dieſes unvergleichlichen Manne
vor Augen hatte, daß ich, weit entfernt mit Torri

giani nach England zu gehen, ihn nicht wieder
sehen mochte.

Und so fuhr ich fort, mich nach der schönen M
nier des Michelagnolo zu bilden, von der ich mi
niemals getrennt habe, und zu gleicher Zeit gin
ich mit einem liebenswürdigen jungen Menschen um
zu dem ich die größte Freundschaft faßte. Er war
von meinem Alter, gleichfalls ein Goldschmied und
der Sohn des trefflichen Mahlers Filippo di Fra
Filippo. Wir liebten uns so sehr, daß wir uns we-
der Tags noch Nachts trennen konnten; sein Haus
war voller schöner Studien, die sein Vater nach den
römischen Alterthümern gezeichnet hatte, die in meh-
rern Büchern aufbewahrt wurden. Von diesen
ungen war ich ganz hingerissen, und fast zwey
hre arbeiteten wir zusammen.

Alsdann machte ich eine erhabene Arbeit in Sil-
, so groß wie eine kleine Kindshand; sie diente
r Schloß für einen Mannsgürtel, wie man sie
als zu tragen pflegte. Es war auf demselben,
antiker Art, eine Verwicklung von Blättern,
ern und artigen Masken zu sehen. Ich machte
Arbeit in der Werkstatt eines Francesco Sa-
ni, und die Gilde der Goldschmiede, der sie
zeigt wurde, erklärte mich für den geschickte-
Gesellen.

der Zeit entzweyte ich mich wieder mit mei-
Vater über das Blasen, und ein gewisser Holz-
er, den man Tasso nannte, hatte sich auch

mit ſeiner Mutter überworfen. Ich ſagte zu ihm: Wenn du nur der Menſch wärſt, anſtatt vieler Worte, etwas zu unternehmen! Er antwortete mir: hätte ich nur ſo viel Geld um nach Rom zu kommen, ſo wollte ich nicht einmal umkehren, um meine armſelige Werkſtatt zu verſchließen. Darauf ſagte ich: wenn ihn weiter nichts hindere, ſo hätte ich ſo viel bei mir, als wir beide bis Rom brauchten.

Da wir ſo im Gehen zuſammen ſprachen, fanden wir uns unvermuthet am Thore St. Peter Gattolini. Darauf ſagte ich: Mein Taſſo, das iſt göttliche Schickung, daß wir, ohne daran zu denken, an dieß Thor gekommen ſind! Nun da ich hier bin, iſt mir's als wenn ich ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte. Wir gingen weiter und ſprachen zuſammen: was werden unſere Alten dieſen Abend ſagen? Dann nahmen wir uns vor, nicht weiter daran zu denken, bis wir nach Rom gekommen wären, banden unſre Schurzfelle auf den Rücken und gingen ſtillſchweigend nach Siena.

Taſſo hatte ſich wund gegangen, wollte nicht weiter, und bat mich, daß ich ihm Geld borgen ſollte, um wieder zurückzukehren; ich antwortete: Daran hätteſt du denken ſollen, ehe du von Hauſe weggingſt, ich habe nur noch ſo viel, um nach Rom zu kommen, kannſt du zu Fuße nicht fort, ſo iſt da ein Pferd, das zurück nach Rom geht, zu haben, und du haſt keine weitere Entſchuldigung. Ich miethete das Pferd, und da er mir nicht antwortete,

nitt ich gegen das Römiſche Thor zu. Als er mich entſchloſſen ſah, kam er murrend und hinkend hinter mir drein. Am Thore wartete ich mitleidig auf ihn, nahm ihn hinter mich und ſagte zu ihm: Was würden morgen unſere Freunde von uns ſagen, wenn wir den Entſchluß, nach Rom zu gehen, nicht weiter als Siena hätten feſt halten können? Er gab mir Recht, und weil er ein froher Menſch war, fing er an zu lachen und zu ſingen, und ſo kamen wir immer lachend und ſingend nach Rom.

Ich zählte neunzehn Jahre wie das Jahrhundert, und begab mich gleich in die Werkſtatt eines Meiſters, der Firenzuola di Lombardia hieß und in Gefäßen und großen Arbeiten höchſt geſchickt war. Ich zeigte ihm das Modell des Schloſſes, das ich gearbeitet hatte, es gefiel ihm außerordentlich, und er ſagte zu einem Florentiner Geſellen, der ſchon einige Jahre bei ihm ſtand: Das iſt ein Florentiner, der's verſteht, und du biſt einer von denen, die's nicht verſtehen. Ich erkannte darauf den Menſchen, und wollte ihn grüßen, denn wir hatten ehemals oft mit einander gezeichnet, und waren viel mit einander umgegangen, er aber, höchſt mißvergnügt über die Worte ſeines Meiſters, behauptete mich nicht zu kennen, noch etwas von mir zu wiſſen. Ich antwortete ihm mit Verdruß: O Gianotto! ehemals mein Hausfreund, mit dem ich da und da zuſammen gezeichnet, auf deſſen Landhaus ich gegeſſen und getrunken habe, ich brauche dein Zeugniß nicht bei die-

l Marcone, darunter gefunden. Andere hat-
en sehr guten Namen und bevortheilten mich
ußerste. Sobald ich es merkte, machte ich
n ihnen los und hütete mich vor diesen Räu-
Als ich nun fortfuhr zu arbeiten und zu ge-
, besonders da ein Meister, Sogliani ge-
freundlich seine Werkstatt mit mir theilte,
jene gehässigen Leute neidisch, und da sie
roße Werkstätten und viel zu thun hatten,
a sie mich auf alle mögliche Weise. Ich be-
mich darüber gegen einen Freund und sagte:
e ihnen genug seyn, daß sie mich unter dem
der Güte beraubt hätten. Sie erfuhren es
und schwuren, ich sollte meine Worte be-
ich aber, der ich nicht wußte, was die Furcht
e Farbe hatte, achtete ihre Drohungen nicht.
Tages trat ich an den Laden des einen, er
mich gerufen und wollte mich schelten und
mich großthun; dagegen sagte ich: sie möch-
's selbst zuschreiben, denn ich hätte von ih-
ndlungen gesprochen wie sie wären.
essen da ich so sprach paßte ein Vetter, den
rscheinlich angestiftet hatten, heimtückisch auf,
Maulthier mit Ziegeln vorbeigetrieben wur-
b schob mir den Korb so auf den Leib, daß
hr weße geschah. Schnell kehrte ich mich
h daß er lachte, und schlug ihn mit der Faust
tig auf den Schlaf, daß er für todt zur Er-
l, dann rief ich seinen Vettern zu: So be-

handelt man feige Spitzbuben euresgleichen! u
da ſie Miene machten, ſo viel ihrer waren, (
mich zu fallen, zog ich in der Wuth ein Me
und rief: Kömmt einer zum Laden heraus, ſo la
der andere zum Beichtvater, denn der Arzt
hier nichts zu thun kriegen. Sie erſchracken hö
über ſo ſehr, daß keiner von der Stelle ging.

Als ich weg war, liefen Vater und Söhne
dem Collegio der Achte und klagten, ich habe
mit bewaffneter Hand angefallen, das in Flore
unerhört ſey. Die Herren Achte ließen mich ruf
und machten mich tüchtig herunter, ſowohl w
ich in der Jacke gelaufen kam, da die andern Mä
tel umgenommen hatten, als weil die Herren ſch
zu Hauſe einzeln durch meine Gegner eingenom
men waren, welches ich, als ein unerfahrner Knab
verſäumt hatte, der ich mich auf mein vollkomm
nes Recht verließ.

Ich ſagte: daß ich, aufgebracht durch die gro
Beleidigung, dem Gherardo nur eine Ohrfeige g
geben hätte, und deßhalb keinen ſo heftigen Au
putzer verdiente.

Kaum ließ mich Prinzivalle della Stuffa, d
von den Achten war, das Wort: Ohrfeige, au
ſprechen, ſo rief er: Keine Ohrfeige, einen Fau
ſchlag haſt du ihm gegeben! Er zog darauf d
Glocke, ſchickte uns alle hinaus und ſprach, wie i
nachher vernahm, zu meinen Gunſten. Betrachte

[illegible] er, ihr Herren! die Einfalt dieses armen [illegible]schen, er klagt sich an eine Ohrfeige gegeben haben, da seine Gegner nur von einem Faust[illegible]lag reden. Eine Ohrfeige, auf dem neuen Markt, [illegible] fünf und zwanzig Scudi, ein Faustschlag we[illegible] oder nichts. Er ist ein braver Junge und erhält [illegible] Haus durch anhaltende Arbeit. Wollte der [illegible]mmel, es gäbe viel solche in unserer Stadt!

Es waren aber einige unter den Rothkappen [illegible]ch Bitten und falsche Vorstellungen meiner Feinde [illegible]egt, auch ohnedieß von ihrer Partey, die mich [illegible] in's Gefängniß geschickt und mir eine starke [illegible]rafe auferlegt hätten; aber der gute Prinzivalle [illegible]wann die Oberhand und verurtheilte mich vier [illegible]aß Mehl, als Almosen, in ein Kloster zu geben. [illegible]an ließ uns wieder hereinkommen; er verbot mir, [illegible] Strafe ihrer Ungnade, nicht zu reden und meine [illegible]ße sogleich zu erlegen. Sie wiederholten ihren [illegible]ben Verweis und schickten uns zum Actuarius; [illegible] aber murmelte immer vor mich hin: Ohrfeige! [illegible] Faustschlag! so daß die Achte über mich la[illegible]n mußten. Der Actuarius befahl uns, daß wir [illegible]ander Bürgschaft leisten sollten. Es gingen die [illegible] frei aus und mich allein verdammten sie in [illegible] Maß Mehl, welches mir die größte Unge[illegible]ligkeit schien. Ich schickte nach einem Vetter, [illegible] sich für mich verbürgen sollte, er aber wollte [illegible] kommen; darüber wurde ich ganz rasend, und [illegible] wie eine Vetter, da ich bedachte, wie sehr die

ſer Mann meinem Hauſe verbunden ſey. Ich ſa
mich in meiner Wuth ſo gut ich konnte und warte
bis das Collegium der Achte zu Tiſche ging.
ich nun allein war, und niemand von den Gerich
dienern auf mich acht gab, ſprang ich wüthend
dem Palaſt, lief nach meiner Werkſtatt, ergriff
nen Dolch und rannte in das Haus meiner Gegn
die ich bei'm Eſſen fand. Gherardo, der Urhe
des Streits, fiel gleich über mich her, ich ſtieß i
aber den Dolch nach der Bruſt und durchbohrte ſi
und Weſte, ſonſt geſchah ihm kein Leid, ob ich gl
dachte, er wäre ſchwer verwundet, weil der S
ein gewaltig Geräuſch in den Kleidern machte,
er vor Schrecken zur Erde fiel. Verräther! rief
aus, heute ſollt ihr alle ſterben!

Vater, Mutter und Schweſter glaubten
jüngſte Tag ſey gekommen; ſie warfen ſich auf
Knie und flehten ſchreiend um Barmherzigkeit.
ſie ſich nicht gegen mich vertheidigten und der
dere für todt auf der Erde lag, ſchien es mir
drig, ſie zu verletzen. Wüthend ſprang ich die St
gen hinunter und fand auf der Straße die ga
Sippſchaft beiſammen. Mehr als zwölfe wa
herbeigelaufen; einer hatte einen eiſernen St
der andere einen Flintenlauf, die übrigen Häm
und Stöcke; ich fuhr unter ſie hinein wie ein wüth
der Stier, und warf vier oder fünfe nieder,
ſtürzte mit ihnen und führte meinen Dolch bald
gen dieſen, bald gegen jenen; die, welche noch ſt
b

schlugen tüchtig auf mich zu, und doch lenkte
ott, daß wir einander keinen Schaden thaten,
blieb ihnen meine Mütze zurück, auf die sie,
ich ihnen entgangen war, wacker zuschlugen,
wollten sie nach ihren Verwundeten und Tod-
ehen, aber es war niemand beschädigt.
ch ging in das Kloster St. Maria Novella,
leich begegnete ich dem Bruder Alexis Strozzi,
ich mich empfahl, ohne ihn zu kennen. Ich
hn, mir das Leben zu retten, denn ich hätte
großen Fehler begangen. Der gute Frater
zu mir: ich sollte mich nicht fürchten, denn
ich alles Uebel in der Welt angestellt hätte,
ich doch in seiner Kammer vollkommen sicher.
ähr eine Stunde nachher hatten sich die Achte
ordentlich versammelt, sie ließen einen schreck-
Bann ausgehen, und drohten dem die größten
en, der mich verbärge, oder von meinem An-
lt wisse, ohne Ansehn des Orts und der Per-
Mein betrübter armer Vater kam zu den Achten
, warf sich auf die Knie, und bat um Barm-
keit; da stand einer von ihnen auf und schüttelte
nuste seines Käppchens und sagte, unter an-
beleidigenden Worten, zu meinem Vater:
dich weg und mache daß du fortkömmst! Mor-
es Tags soll er seinen Lohn empfangen. Mein
r antwortete: Was Gottes Wille ist, werdet
hun, und nicht mehr; aber der andre sagte
f: Das wird Gottes Wille seyn. Mein Vater

verſetzte dagegen: Es iſt mein Troſt, daß ihr das gewiß nicht wißt.

Er kam ſogleich mich aufzuſuchen, mit einem jungen Menſchen von meinem Alter, der Peter Landi hieß; wir liebten uns als leibliche Brüder. Dieſer hatte, unter ſeinem Mantel, einen trefflichen Degen und das ſchönſte Panzerhemd. Mein lebhafter Vater erzählte, wie es ihm bei den Achten ergangen ſey, dann küßte er mir die Stirne und beide Augen, ſegnete mich von Herzen und ſagte: Die Macht Gottes ſtehe dir bei! und ſo reichte er mir Degen und Waffen und half mir, mit eignen Händen, ſie anlegen. Dann fuhr er fort: lieber Sohn! mit dieſen in der Hand leb oder ſtirb.

Peter Landi hörte indeſſen nicht auf, zu weinen, und gab mir zehn Goldgulden. Ich ließ mir noch einige Barthaare wegnehmen, die eben hervorzukeimen anfingen. Frater Alexius gab mir die Kleidung eines Geiſtlichen und einen Layenbruder zum Begleiter. Ich ging aus dem Kloſter und längs der Mauer bis auf den Platz; nicht weit davon fand ich in einem Hauſe einen Freund, entmönchte mich ſogleich und ward wieder Mann. Wir beſtiegen zwey Pferde, die man bereit hielt, und ritten die Nacht auf Siena. Als mein Freund zurückkam und meinem Vater meldete, daß ich glücklich entkommen ſey, hatte derſelbe eine unendliche Freude, und konnte nicht erwarten, den von den Achten zu finden, der ihn ſo angefahren hatte. Endlich begegnete er ihm

und ſagte: Seht, Antonio, Gott wußte beſſer, als ihr, was aus meinem Sohne werden ſollte. Jener antwortete: Er ſoll uns nur wieder unter die Hände kommen! Indeß, verſetzte mein Vater, will ich Gott danken, der ihn dießmal glücklich errettet hat.

In Siena erwartete ich die ordinäre Römiſche Poſt und verdung mich darauf. Unterwegs begegnete uns ein Courier, der den neuerwählten Papſt Clemens ankündigte. (1532.)

## Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Besonderes Zutrauen dieser Dame. — Eifersucht zwischen ihm und Lucagnolo von Jesi. — Er bläst vor Papst Clemens VII, der mit ihm wohl zufrieden ist und ihn wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldschmied und Musicus in Dienst nimmt. — Der Bischof von Salamanca gibt ihm, auf die Empfehlung des Franciscus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltsame Abenteuer zwischen ihm und dem Bischof.

In Rom arbeitete ich wieder in der Werkstatt des Meister Santi, der verstorben war, und dessen Sohn das Gewerb fortsetzte, nicht selbst arbeitete, sondern alles durch einen jungen Menschen besorgen ließ, der sich Lucagnolo von Jesi nannte. Er war Sohn eines Mailändischen Bauern und hatte von Jugend auf bei Meister Santi gearbeitet, klein von Statur und wohlgebildet. Dieser junge Mensch arbeitete besser als irgend einer, den ich bis dahin gekannt hatte, mit der größten Leichtigkeit, und zwar nur große Gefäße, Becken und solche Dinge.

Ich übernahm für den Bischof von Salamanca, einen Spanier, Leuchter zu machen; sie wurden sehr reich gearbeitet, wie es für solche Werke gehört. Ein Schüler Raphaels, Johann Franciscus

mit dem Zunamen il Fattore, ein trefflicher und Freund des gedachten Bischofs, setzten ihm in Gunst, man gab mir viel zu arbeiten und ich ward gut bezahlt.

erselbigen Zeit ging ich an Festtagen manchmal die Capelle des Michelagnolo und manchmal ans des Augustin Chigi von Siena, um zu

Hier waren die schönsten Arbeiten, von d des vortrefflichen Mahlers Raphael von

Gismondo Chigi, der Bruder, wohnte da. Sie waren stolz darauf, wenn junge Leute gleichen, bei ihnen zu studiren kamen. Die gedachten Gismondo, welche sehr angenehm sorst schön war, hatte mich oft in ihrem esehen; sie trat eines Tages zu mir, besah eichnungen und fragte: ob ich Mahler oder er sey? Ich antwortete ihr: ich sey ein ied, worauf sie versetzte, daß ich zu gut n Goldschmied zeichnete. Sie ließ sich durch mermädchen eine Lilie von schönen Diamangen, die in Gold gefaßt waren, und verlangte sie schätzen sollte. Ich schätzte sie auf 800 sie sagte, ich habe es getroffen und fragte, ob hätte, sie recht gut anzufassen? Ich verdaß ich es mit Freuden thun würde und auf der Stelle eine kleine Zeichnung, die ich besser ausführte, je mehr ich Lust hatte, dieser schönen und angenehmen Frau zu

Als die Zeichnung fertig war, kam eine ander
ſchöne, edle Römerin aus dem Hauſe herunte
und fragte ihre Freundin, was ſie da mache? Por
zia antwortete lächelnd: Ich ſehe dieſem wacker
jungen Menſchen mit Vergnügen zu, der ſo ſchö
als gut iſt. Ich ward roth und verſetzte halb ver
ſchämt und halb muthig: Wie ich auch ſey, bin ic
bereit euch zu dienen. Die ſchöne Frau erröthet
auch ein wenig und ſagte: Du weißt, daß ich dein
Dienſte verlange. Sie gab mir die Lilie un
zwanzig Goldgulden, die ſie in der Taſche hatte
Faſſe mir die Steine nach deiner Zeichnung, ſagt
ſie, und bringe mir das alte Gold zurück. Ihr
Freundin ſagte darauf: Wenn ich in dem junge
Menſchen ſtäcke, ſo ging ich, in Gottes Name
durch. Porzia antwortete: Solche Talente ſin
ſelten mit Laſtern verbunden, er wird das Anſehe
eines braven Jünglings nicht zu Schanden machen
ſie nahm ihre Freundin bei der Hand, und inden
ſie ſich umwendete ſagte ſie mit dem freundlichſte
Lächeln: Lebe wohl, Benvenuto!

Ich vollendete noch erſt meine Zeichnung, die ic
nach Raphaels Jupiter angefangen hatte, dann gin
ich, ein kleines Wachsmodell zu machen, um zu zei
gen, wie die Arbeit werden ſollte. Ich wies e
den beiden Damen, die mich ſo ſehr lobten un
mir ſo artig begegneten, daß ich kühn genug war z
verſprechen, die Arbeit ſolle doppelt ſo ſchön al
das Modell werden. So machte ich mich daran

ndigte das Werk in zwölf Tagen; zwar wieder
:ſtalt einer Lilie, aber mit ſo viel Masken,
:rn und Thieren gezieret, und ſo ſorgfältig
lirt, daß die Diamanten dadurch einen doppelten
h erhielten.

ndeſſen ich daran arbeitete, war der geſchickte
nolo mit mir unzufrieden und verſicherte: es
e mir zu viel mehr Nutzen und Ehre gereichen,
ich ihm an ſeinen ſilbernen Gefäßen hülfe;
ier behauptete, daß Arbeiten, wie die meine,
alle Tage kämen, und daß man damit eben ſo
Ehre und Geld erwerben könne. Er lachte mich
nd ſagte: Wir wollen ſehen! Ich habe dieſes
ß zugleich mit dir angefangen, und denke auch
ir zu endigen, wir können alsdann vergleichen,
wir beide gewinnen. Ich ſagte, es würde mich
n, mit einem ſo geſchickten Manne in die
e zu arbeiten, und ſo bückten wir, ein wenig
letzlich, unſere Köpfe über die Arbeit und
n uns beide ſo fleißig daran, daß, in zehn
n ungefähr, jeder mit aller Kunſt und Rein-
it, ſein Werk geendigt hatte.

as Gefäß des Lucagnolo ſollte dem Papſt
ens bei Tafel dienen, um Knochen und Schalen
rüchte hinein zu werfen, überhaupt mehr zur
t als zur Nothwendigkeit. Es war mit zwey
en Henkeln geziert, mit vielen Masken, ſo
n als kleinen, und mit den ſchönſten Blättern:
von ſolcher Zeichnung und Zierde, als man

nur wünſchen konnte. Ich verſicherte, in m
Leben nichts Schöneres geſehen zu haben!

Lucagnolo glaubte, ich habe meinen Sinn
ändert, lobte gleichfalls meine Arbeit, ſagte
den Unterſchied werden wir bald ſehen. Er
ſein Gefäß zum Papſt und ward nach dem M
dieſer großen Arbeiten bezahlt: indeſſen tru
meinen Schmuck zur Frau Porzia, die mich
großer Verwunderung verſicherte, daß ich mein
ſprechen weit übertroffen habe, ich ſolle für
Arbeit was ich wolle verlangen, denn ſie
nicht mich belohnen zu können, auch wenn
Stande wäre mir ein Landgut zu ſchenken.
verſetzte, meine größte Belohnung ſey ihr B
ich verlange nichts weiter, und ſo wollte ich
ihr empfehlen.

Porzia ſagte darauf zu ihrer Freundin: S
wie ſich in Geſellſchaft ſeiner Talente auch di
genden befinden! und ſo ſchienen beide Frauen
wundert zu ſeyn. Darauf ſagte Porzia: Du
wohl ſagen hören, wenn der Arme dem R
ſchenkt, ſo lacht der Teufel. Ich verſetzte,
Böſe habe Verdruß genug, dießmal möchte er i
lachen. Darauf ging ich weg, und ſie riefen
nach: er ſolle den Spaß nicht haben!

Als ich in die Werkſtatt zurückkam, zeigte L
nolo eine Rolle Geld und ſagte: Laß nun ei
deinen Verdienſt neben dem meinigen ſehen.
erſuchte ihn, bis auf den nächſten Tag zu w

enn, weil ich mich in meiner Arbeit ſo brav,
der ſeinigen, gehalten hätte, auch in Abſicht
lohnung nicht mit Schanden zu beſtehen

n andern Tag kam ein Hausmeiſter der
orzia, rief mich aus der Werkſtatt, und
e eine Rolle Geld. Sie wolle nicht, ſagte
der Teufel ſich gar zu luſtig machen ſollte;
das, was ſie mir ſchicke, weder mein gan-
dienſt, noch die ganze Belohnung. Er ſetzte
ehr freundliche Worte hinzu, wie eine ſolche
liche Dame ſich ausdrückt. Lucagnolo konnte
rwarten, meine Rolle mit der ſeinigen zu
gen, und brachte dieſe, ſobald ich zurückkam,
nwart von zwölf Arbeitern und andern Nach-
ie, auf die Entſcheidung des Streits neu-
herbei gekommen waren, hervor, lachte ver-
ſagte drey oder viermal: Au! und goß,
em Lärm, ſein Geld auf die Tafel aus. Es
fünf und zwanzig Scudi in Münze. Mich
ſein Geſchrei, ſeine Wilde, die Größe und

hervor, und alle Augen, die mich erſt mit einige Verachtung angeblickt hatten, wendeten ſich auf ihn Man rief: Hier ſieht's viel beſſer aus; hier ſin Goldſtücke und die Hälfte mehr.

Ich dachte, er wollte für Neid und Verdruß a der Stelle umkommen, und ob er gleich als Meiſte den dritten Theil meines Verdienſtes erhielt, f kannte er ſich doch nicht vor Bosheit. Auch ich wa verdrießlich und ſagte: Jeder Vogel ſinge nach ſeine Weiſe. Er verfluchte darauf ſeine Kunſt und den der ſie ihn gelehrt hatte und ſchwur, er wolle kein großen Arbeiten mehr machen, ſondern ſich auf ſolch Lumpereyen legen, da ſie ſo gut bezahlt würden Ich antwortete darauf: er möchte es immer verſu chen, doch ich ſagte ihm voraus: ſeine Arbeite wollte ich wohl auch machen, aber dieſe Lumpereye würden ihm nicht gelingen. So ging ich erzürn weg und ſchwur, ich wollte es ihm ſchon zeigen. D Umſtehenden gaben ihm laut Unrecht, und ſchalte ihn, wie ers verdiente; von mir aber ſprachen ſi wie ich mich erwieſen hatte.

Den andern Tag ging ich, Madame Porzia z danken und ſagte, daß ſie, gerade umgekehrt, a ſtatt dem Teufel Gelegenheit zum Lachen zu gebe Urſache wäre, daß er nochmals Gott verläugnet Wir lachten freundlich zuſammen und ſie beſtell bei mir noch mehr gute und ſchöne Arbeiten.

Zu derſelben Zeit verſchaffte mir Franz Pem abermals Arbeit beim Biſchof von Salamanc

Dieſer Herr wollte zwey große Waſſerkeſſel, von gleicher Größe, auf die Credenztiſche haben, den einen ſollte ich, den andern Lucagnolo machen, und, wie es bei ſolchen Werken gebräuchlich war, gab uns Penni die Zeichnungen dazu.

So legte ich mit der größten Begierde Hand an das Gefäß. Ein Mailänder hatte mir ein Eckchen in ſeiner Werkſtatt gegeben, dabei überſchlug ich mein Geld und ſchickte, was ich entbehren konnte, meinem Vater, der, als es ihm in Florenz ausgezahlt wurde, zufällig jenem unfreundlichen Mitgliede der Achte begegnete, deſſen Söhne ſich ſehr ſchlecht aufführten. Mein Vater ließ ihn ſein Unrecht und mein Glück recht lebhaft empfinden, wie er es denn mir auch gleich mit Freuden ſchrieb, und mich dabei um Gottes Willen bat, daß ich doch von Zeit zu Zeit blaſen und das ſchöne Talent, das er mich mit ſo vieler Mühe gelehrt hätte, nicht vernachläſſigen ſollte. Ich nahm mir vor, ihm noch vor ſeinem Ende die Freude zu machen, daß er mich recht gut ſollte blaſen hören, in Betrachtung, daß ja Gott ſelbſt, wenn wir ihn darum bitten, uns ein erlaubtes Vergnügen gewährt.

Indeſſen ich an dem Gefäß des Salamanca arbeitete, hatte ich zu meiner Beihülfe nur einen Knaben, den ich auf inſtändiges Bitten meiner Freunde, halb wider Willen, zu meiner Aufwartung genommen hatte. Er war ungefähr vierzehn Jahr alt, hieß Paulin und war der Sohn eines Römiſchen

Bürgers, der von seinen Einkünften lebte. Paul
war so glücklich geboren, der ehrbarste und schönst
Knabe, den ich im Leben gesehen hatte; sein gute
Wesen, sein angenehmes Betragen, seine unendlich
Schönheit, seine Anhänglichkeit an mich waren di
gerechten Ursachen, daß ich so große Liebe für ih
empfand, als die Brust eines Menschen fassen kann
Diese lebhafte Neigung bewog mich, um dieses her
liche Gesicht, das von Natur ernsthaft und traur
war, erheitert zu sehen, manchmal mein Hündche
zur Hand zu nehmen. Denn wenn er mich hört
so lächelte er so schön und herzlich, daß ich mich g
nicht mehr über jene Fabeln verwunderte, welche d
Heiden von ihren Göttern des Himmels erzählten
Ja gewiß, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte,
würde er die Menschen ganz außer sich gebracht h
ben. Er hatte eine Schwester, die so schön war w
er, und Faustina hieß; der Vater führte mich a
in seinen Weinberg, und ich konnte merken, daß
mich gern zu seinem Schwiegersohn gehabt hätte
durch diese Veranlassung blieb ich mehr als g
wöhnlich.

Um diese Zeit ließ mich ein gewisser Jacob v
Cesena, ein trefflicher Musicus, der bei dem Papst
in Diensten war, fragen, ob ich ihnen am erst
August helfen und den Sopran blasen wollte,
hätten auf diesen Tag die schönsten Stücke zu d
Papstes Tafelmusik ausgesucht.

So ein großes Verlangen ich trug, mein schön

angefangenes Gefäß zu endigen, so reizte mich doch die Musik, als eine wunderbare Sache an sich, wo-
bei ich zugleich meinem Vater zu gefallen dachte,
und ich nahm mir vor, von der Gesellschaft zu seyn.
Acht Tage vorher probirten wir täglich zwey Stun-
den und gingen sodann, am Festtage, in's Belvedere
und bliesen bei Tage die geübten Motetten, so daß
der Papst sagte, er habe keine angenehmere Musik
gehört. Er rief jenen Jacob von Cesena zu sich und
fragte ihn: wie er es angefangen habe, um einen
so guten Sopran zu finden, und fragte ihn genau,
wer ich sey. Als er meinen Namen erfuhr, sagte er:
Ist das ein Sohn des Meister Johannes? den will
ich in meine Dienste haben! Jacob versetzte, er wird
schwer zu bereden seyn, denn er ist ein Goldschmied,
sehr fleißig bei seiner Kunst, in der er vortrefflich
arbeitet, und die ihm mehr einbringt, als die Musik
nicht thun würde. Desto besser versetzte der Papst,
daß er noch ein anderes Talent hat, das ich nicht
erwartete, er soll seine Besoldung, wie die übri-
gen empfangen, und mir dienen; in seiner andern
Profession will ich ihm auch schon zu arbeiten geben.
Auf reichte ihm der Papst ein Schnupftuch mit
vier Goldgulden, unter uns zu vertheilen. Ja-
cob wiederholte uns des Papstes Rede, und theilte
das Geld unter uns Achte. Als er mir meinen
Theil gab, sagte er: Ich will dich in unsere Zahl ein-
schreiben lassen. Ich verlangte Bedenkzeit bis
[illegible]n.

Da ich allein war, dachte ich hin und her, ob i
die Stelle annehmen ſollte; denn ich ſah wohl, we
chen Schaden meine Kunſt darunter leiden würd
Die folgende Nacht erſchien mir mein Vater i
Traume, und bat mich, mit den liebevollſten Thr
nen, daß ich, um Gott und ſeinetwillen, doch da
Anerbieten annehmen möchte. Ich glaubte ihm z
antworten, daß ich es auf keine Weiſe thun könne
ſchnell erſchreckte mich ſeine fürchterliche Geſtalt, e
drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich es ausſchlüg
und verſprach mir, wenn ich gehorchte, ſeinen ew
gen Segen. Kaum war ich erwacht, ſo lief ich, mi
einſchreiben zu laſſen, und meldete es meinem Va
ter, der aus übergroßer Freude darüber beinahe de
Tod gehabt hätte. Er ſchrieb mir, daß auch er bei
nah daſſelbe geträumt habe, und ich glaubte nun, d
ich das billige Verlangen meines Vaters erfüll
hatte, daß mir auch alles zu Glück und Ehre gere
chen müſſe.

Inzwiſchen arbeitete ich mit großer Sorgfa
das angefangene Gefäß für den Biſchof von Sal
manca zu endigen. Er war ein trefflicher Mann
ſehr reich, aber ſchwer zu befriedigen; er ſchickte tä
lich, um zu erfahren, was ich machte, und ward
wenn der Abgeordnete mich nicht fand, wüthend,
und drohte: er wolle mir die Arbeit wegnehmen
und ſie durch einen andern endigen laſſen. Dara
war denn doch das verdammte Blaſen ſchuld, denn
übrigens arbeitete ich Tag und Nacht mit dem größ

ihe, ſo daß ich dem Biſchof das Gefäß we-
s zeigen konnte.
er ich hatte es darum nicht beſſer; denn nun
erſt ſeine Luſt ſo groß, daß ich viel Unbequem-
: davon empfand. Nach drey Monaten war
efäß endlich fertig, mit ſo ſchönen Thieren,
erk und Masken, als man ſich vorſtellen kann.
ich ſchickte ich es, durch meinen Paulin, zu
olo, dem der Knabe mit ſeiner gewöhnlichen
hkeit ſagte: Hier ſchickt euch Benvenuto ſein
rechen und ſeine H****eyen, er hofft von euch
uch eure Lumpereyen zu ſehen. Lucagnolo
das Gefäß in die Hand, und, nachdem er es
genug betrachtet hatte, ſagte er zu Paulin:
er Knabe, ſage deinem Herrn: daß er ein treff-
Mann iſt, er ſoll mein Freund ſeyn und das
e auf ſich beruhen laſſen. Der gute Knabe
e mir freudig die Botſchaft; das Gefäß wurde
lamanca getragen, welcher verlangte, daß es
ht werden ſollte. Lucagnolo kam dazu, ſeine
ung war ehrenvoll, und ſein Lob weit größer,
's zu verdienen glaubte. Salamanca nahm
efäß, und ſagte in Spaniſcher Manier: Bei
er ſoll ſo lange auf die Zahlung warten, als
ch mit der Arbeit hat warten laſſen. Hierüber
ich äußerſt verdrießlich, ich verfluchte ganz Spa-
und jeden der dem Volke wohlwollte.
ter andern Zierrathen daran war ein Henkel,
inem Stücke, auf das zarteſte gearbeitet, der,

durch Hülfe einer gewiſſen Stahlfeder, grad
der Oeffnung des Gefäßes gehalten wurde.
Tages zeigte der Biſchof, mit großer Zufried
einigen ſeiner Spanier dieſes Gefäß; ein
Edelleute mochte mit dem Henkel nicht a
feinſte umgegangen ſeyn; die zarte Feder
ſeiner bäueriſchen Gewalt nicht widerſtehen
der Henkel brach ab. Der Biſchof war ſchon
gangen, und der Edelmann, äußerſt erſchrocke
den Mundſchenken, er möchte doch geſchwi
Gefäß zum Meiſter tragen, damit es ſchnell
hergeſtellt würde, es möchte koſten was es
So kam mir dieß Gefäß wieder in die Händ
verſprach es ſchnell zu ergänzen und that es
denn zu Mittag war es mir gebracht worden
zwey Stunden vor Nacht hatte ich es ſchon
Nun kam der Mundſchenk wieder, eilig u
Schweiß; denn der Herr hatte es nochmal
langt, um es andern Gäſten zu zeigen. Der
ſchenk ließ mich nicht zum Worte kommen un
Nur ſchnell! ſchnell das Gefäß her! Ich, d
keine Luſt hatte, es herauszugeben, ſagte nu
habe keine Eile.

Er kam darüber in ſolche Wuth, daß er n
einen Hand nach dem Degen griff und mit d
dern gewaltſam in die Werkſtatt eindringen
Ich widerſetzte mich ihm, mit den Waffen
Hand, und ließ es an heftigen Reden nicht
Ich geb' es nicht heraus! rief ich, geh', ſag

nem Herrn, daß ich Geld für meine Bemühung haben will, ehe es wieder aus meinem Laden kömmt. Da er ſah, daß ſein Drohen nichts half, bat er mich, wie man das heilige Kreuz anzurufen pflegt, und verſprach, wenn ich es heraus gäbe, wollte er mir zu meiner Bezahlung verhelfen. Ich veränderte darum meinen Vorſatz nicht, und da ich ihm immer daſſelbe antwortete, verzweifelte er endlich, und ſchwur mit ſo viel Spaniern wieder zu kommen, daß ſie mich in Stücken hauen ſollten, und ſo lief er fort. Da ich ſie nun wohl ſolcher Mordthat fähig hielte, ſetzte ich mir vor, mich lebhaft zu vertheidigen, nahm meine Jagdbüchſe zur Hand und dachte: wenn mir jemand meine Sachen und meine Mühe rauben will, ſo kann ich ja wohl das Leben daran wagen. Da ich ſo mit mir zu Rathe ging, erſchienen viele Spanier, mit dem Haushofmeiſter, der auf ungeſtüm-ſpaniſche Weiſe befahl, ſie ſollten hineinbringen. Darauf zielt' ich ihm die Mündung der Büchſe mit geſpannten Hahn und ſchrie mit lauter Stimme: Nichtswürdige Verräther und Meuchelmörder: ſtürmt man ſo die Häuſer und Läden in Rom? So viel ſich von euch Spitzbuben dieſer Thür nähern, ſo viel will ich mit der Büchſe todt hinſtrecken. Ich zielte ſogleich nach dem Haushofmeiſter, und rief: Du Erzſchelm, der du ſie anſtifteſt, ſollſt mir zuerſt ſterben. Schnell gab er ſeinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber dieſem großen Lärm waren alle Nachbarn

ausgekommen, und einige Römiſche Edelleute, welche eben vorbeigingen, ſagten zu mir: Schlag' den Hunde nur todt, wir wollen dir helfen. Dieſe kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein, ſie ſahen ſich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall mit allen Umſtänden zu erzählen. Der ſtolze Mann machte ſeine Bedienten und Offizianten heftig herunter, theils weil ſie einen ſolchen Exceß begangen, theils weil ſie den Handel, den ſie einmal angefangen hatten, nicht beſſer durchſetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu und Monſignor ſagte zu ihm: er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geſchwind brächte, ſo ſollten meine Ohren das größte Stück ſeyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, ſo ſollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs, und ließ ihm wiſſen, daß ich die Sache gleich an den Papſt bringen würde.

Indeſſen waren wir beide kälter geworden, einig Römiſche Edelleute ſchlugen ſich ins Mittel, un verbürgten ſich, daß er mich nicht beleidigen, vie mehr die Zahlung meiner Arbeit leiſten würd Darauf machte ich mich auf den Weg, in mein Panzerhemde und mit einem großen Dolche, ſo k ich in das Haus des Biſchofs, der ſein ger ſinde hatte auftreten laſſen. Ich hatte me ulin an der Seite, der das Gefäß trug, un

war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte, einer sah aus wie der Löwe, einer wie der Skorpion, andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen selbst kamen; der sprudelte äußerst pfäffische und überspanische Worte hervor. Ich hub den Kopf nicht auf, ihn anzusehen, und antwortete nicht: darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen und befahl mir, ich sollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden sey. Darauf hob ich den Kopf und sagte zu ihm: ich würde es gerne thun, wenn ich nur erst mein Geld hätte. Der Bischof ereiferte sich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu schreien; endlich zahlte man mir erst das Geld, dann schrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papst Clemens vernahm die Geschichte und freute sich sehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun sagte er öffentlich, daß er mir sehr wohl wollte, so daß Monsignor Salamanca sein übles Betragen bereute, und, um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni sagen ließ, daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich sie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch diese Worte kamen zu den Ohren des Papstes, der herzlich darüber lachte. Cardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papst die Händel zwischen mir und Salamanca erzählte, dann wandte

er ſich zu ſeinen Leuten und befahl, daß man u
immer ſollte für den Palaſt zu thun geben. C
dinal Cibo ſelbſt ſchickte zu mir, und nachdem
mir viel Angenehmes geſagt hatte, beſtellte er
Gefäß, größer als das für Salamanca. So gal
mir auch die Cardinäle Carnaro und beſond
Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich ſei
eine Werkſtatt eröffnen ſollte: ich folgte ihr, u
fuhr fort, für dieſe treffliche Frau zu arbeiten, u
vielleicht iſt ſie die Urſache, daß ich mich in der W
als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundſchaft des Herrn Gabr
Ceſarini, der Gonfaloniere von Rom war; für d
ſen Herrn machte ich viele Werke, unter and
eine große Medaille von Gold, an einem Hute
tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane
ſehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wol
er ſie ſchätzen laſſen, um mich nach Verdienſt
bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemac
und die Meiſter ſchätzten ſie viel höher als er
glaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in
Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Faſt w
mir's damit, wie mit dem Gefäße des Salama
gegangen.

# Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Niemo da Ceri an. — Er arbeitet große Cardinalssiegel, nach Art des Lantizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den architektonischen Zierraten. — Geschichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vasen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbei war, treten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht.

Da ich mein Leben beschreiben will, so muß ich andere Dinge, die sich zwar nicht auf meine Profession beziehen, doch im Vorbeigehn bemerken. Am Feste unsers Patrons St. Johann aßen viele Florentiner zusammen, von verschiedenen Professionen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede; unter andern angesehenen Leuten war Rosso, der Mahler, und Penni, Raphaels Schüler, dabei. Ich hatte sie eigentlich zusammengebracht. Sie lachten und scherzten, wie es geschieht, wenn viele Männer beisammen sind, die sich eines gemeinsamen Festes

erfreuen. Zufällig ging ein tollköpfiger junger Mensch vorbei, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Cerl war. Da er uns so lustig hörte, spottete er auf eine unanständige Weise über die Florentinische Nation. Ich hielt mich für den Anführer so vieler geschickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen lassen; still, und ohne daß es jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit seiner Liebsten, und um sie zum Lachen zu bringen, setzte er sein albernes Geschwätze fort. Ich stellte ihn zur Rede und fragte ihn: ob er der Freche sey, der schlecht von der Florentinischen Nation spreche? Er antwortete schnell: Ich bins! Drauf schlug ich ihn ins Gesicht und sagte: Das bin ich! und sogleich waren unsere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als sich viele dazwischen legten und, da sie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugestellt; ich nahm sie freudig an, und sagte: damit wollte ich wohl eher als mit einem Werke meiner andern Kunst fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilaqua hieß; er hatte den Ruf, der erste Degen von Italien gewesen zu seyn, denn er hatte sich wohl zwanzigmal geschlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geschieden. Dieser brave Mann hatte viel Freundschaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunst, und hatte mir schon bei

fürchterlichen Händeln beigestanden. Er pflegte zu sagen: Mein Benvenuto! wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hättest, so bin ich gewiß, du würdest mit Ehren bestehen: denn so viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen sehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele schöne Geschichten dieser Art, um von meiner Kunst zu reden, um derentwillen ich eigentlich schreibe, und ich werde darin nur zu viel zu sagen haben.

Man weiß, wie ich, mit einem löblichen Wetteifer, die Art und Kunst des Lucagnola zu übertreffen suchte, und dabei die Geschäfte eines Juweliers nicht versäumte; eben so bemühte ich mich, die Geschicklichkeiten anderer Künstler nachzuahmen. Es war zur selbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautizio, der nur eine Profession trieb, in dieser aber auch einzig war. Es ist gewöhnlich, daß in Rom jeder Cardinal sein Wappen im Siegel führt. Diese Siegel sind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, so bezahlt man für ein solches hundert und mehr Scudi. Auch diesem braven Manne wünschte ich nachzueifern, obgleich seine Kunst sehr von den Künsten entfernt war, die ein Goldschmied auszuüben hat; auch verstand Lautizio nichts zu machen als nur dies-

Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebſt a
Arbeiten, auch dieſes, und ſo ſchwer ich ſie
fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu l
und zu verdienen geneigt war.

Dann befand ſich in Rom ein andrer treff
Künſtler, von Mailand gebürtig, mit N
Caradoſſa; er arbeitete bloß getriebene Med
von Metallblech und andere Dinge dieſer Art.
machte einige Friedensbilder in halberhobener A
auch Crucifixe, einen Palm groß, von dem zart
Goldblech auf das vortrefflichſte gearbeitet, un
wünſchte ihn mehr als jemanden zu erre
Ueberdieß fanden ſich andere Meiſter, welche S
ſtempel, wodurch man die ſchönen Münzen he
bringt, verfertigten. Alle dieſe verſchiedene
beiten übernahm ich, und ſuchte ſie unermüde
Vollkommenheit zu bringen. Die ſchöne Kunſ
Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen
und nahm mir darin einen unſerer Floren
der Amerigo hieß, den ich niemals perſönlich
kannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat ſich,
ich wüßte, ſeiner göttlichen Arbeit genähert.
dieſe ſchweren Bemühungen legte ich mir auf
man ſein Werk und die Frucht ſeines Fleißes
letzt dem Feuer überlaſſen muß, das alles w
verderben kann; aber die Freude, die ich
hatte, machte, daß ich die großen Schwierigk
für ein Ausruhen anſahe. Denn Gott und
Natur haben mir die glücklichſte Gabe, eine ſo

wohl proportionirte Complexion gegeben, daß
damit frei alles was mir in den Sinn kam, aus-
ten konnte. Was ich in dieſen ſo ganz verſchie-
en Profeſſionen geleiſtet habe, werde ich an ſei-
i Orte anzeigen.

Zu dieſer Zeit, ich war ungefähr drey und zwan-
Jahr alt, wüthete in Rom eine peſtilenzialiſche
ukheit; viele Tauſende ſtarben jeden Tag, und,
rch geſchreckt, gewöhnte ich mich zu einer ge-
en Lebensart die ich gemüthlich fand, und zwar
h folgenden Anlaß. An Feſttagen ging ich ge-
nlich nach Alterthümern aus, und ſtudirte nach
n, entweder in Wachs, oder mit Zeichnen.
il ſich nun viele ſchöne Sachen in den Ruinen
en, und dabei viele Tauben niſten, fand ich Ver-
gen meine Büchſe gegen ſie zu brauchen. Nun
ich öfters, aus Furcht vor der Peſt, und um
i menſchlichen Umgang zu fliehen, meinem Pau-
as Gewehr auf die Schulter. Wir gingen allein
jenen Alterthümern aus, und kamen gewöhn-
mit einer großen Beute nach Hauſe. Ich lud
ier nur eine Kugel in das Gewehr und vergnügte
, durch Kunſt und Geſchicklichkeit große Jagd
nachen. Ich hatte mir ſelbſt meine Büchſe ein-
htet, ſie war von außen und innen ſpiegelglatt;
i machte ich mir ſelbſt das feinſte Schießpulver,
ei ich Geheimniſſe fand, die noch niemand ent-
: hatte; ich will nur dieſen Wink geben, daß ich,
dem fünften Theil des Gewichts der Kugel, von

nicht zu rauben, und ſchien ſie ſelbſt zu
:n.
: Herren in Rom, und darunter auch ei=
ner Freunde, ſprachen mit Verwunderung
:n Arbeiten, die ſie ſelbſt für alt hielten:
e meinen Stolz nicht bergen und behaup=
ß ich ſie gemacht habe; man wollte es nicht
und zum Beweis machte ich neue Zeichnun=
un die alten hatte Meiſter Jacob klüglich
umen.
Peſt war vorüber, und ich hatte mich glück=
hgebracht, aber viele meiner Geſellen waren
t. Man ſuchte ſich wieder auf und um=
reudig und getröſtet diejenigen, die man le=
traf. Daraus entſtand in Rom eine Geſell=
er beſten Mahler, Bildhauer und Gold=
:, die ein Bildhauer von Siena, Namens
guolo, ſtiftete; er durfte in ſeiner Kunſt
en jedem andern zeigen, und man konnte
:inen gefälligern und luſtigern Mann finden.
: der älteſte in der Geſellſchaft, aber der
ſeines Körpers; wir kamen wöchentlich we=
zweymal zuſammen; Julius Romano und
:us Penni waren von den Unſern.
:n hatten wir uns öfters verſammelt, als
rm guten Anführer beliebte, uns auf den
Sonntag bei ſich zu Tiſche zu laden; jeder
h ſeine Krähe mitbringen: das war der
den er unſern Mädchen gegeben hatte, und

e nicht mitbrächte, sollte zur Strafe die ganze
schaft zunächst zu Tische laden. Wer
uns mit solchen Mädchen keinen Umgang hatte,
te mit großen Kosten und Anstalten, eine für
Tag sich aufsuchen), um nicht beschämt bei dem
tlichen Gastmahl zu erscheinen. Ich dachte
, wie gut versehen ich wäre, denn ein sehr schön
s Mädchen, mit Namen Pantasilea, war
mich verliebt; ich fand mich aber genöthigt, sie
einem besten Freunde Bachiacca zu überlassen, der
leichfalls heftig in sie verliebt war; darüber gab
es einigen Verdruß, denn das Mädchen, als sie sah,
daß ich sie so leicht abtrat, glaubte, daß ich ihre
große Liebe schlecht zu schätzen wisse; darüber entstand
mir ein böser Handel in der Folge, dessen ich
an seinem Ort gedenken will.

Schon nahte sich die Stunde, da jeder mit sei-
ner Krähe in die treffliche Gesellschaft kommen
sollte. Bei einem solchen Spaße mich auszuschlie-
ßen, hielt ich für unschicklich, und dann hatte
wieder Bedenken, unter meinem Schutz und Auf-
irgend einen schlechten, gerupften Vogel einzu-
ren. Alsbald fiel mir ein Scherz ein, durch
ich die Freude zu vermehren gedachte. Sogleich
sen rief ich einen Knaben von sechszehn Jahren
neben mir wohnte, den Sohn eines Spanischen
Hofarbeiters; er hieß Diego, studirte fleißig
ein; war schön von Figur, und hatte die be-
gesichte. Der Schnitt seines Gesichts w

des alten Antinous; ich hatte ihn oft
nd in meinen Werken große Ehre da-
egt, er ging mit niemand um, so daß
cht kannte, war gewöhnlich sehr schlecht
nd nur in seine Studien verliebt; ich
meine Wohnung und bat ihn, daß er
leider anlegen möchte, die er daselbst
Er war willig, zog sich schnell an, und
nit allerlei Schmuck sein reizendes Ge-
chönern; ich legte ihm zwey Ringe, mit
nen Perlen, an die Ohren; die Ringe
r und klemmten das Läppchen, so als
chstochen wäre; dann schmückte ich seinen
goldnen Ketten und andern Edelsteinen,
Finger steckte ich voll Ringe, nahm ihn
lich beim Ohr und zog ihn vor meinen
egel; er erstaunte über sich selbst und
Zufriedenheit: Ists möglich! das wäre

setzte ich, das ist Diego, von dem ich
e Gefälligkeit verlangt habe, nur gegen-
ich ihn, daß er mir den Gefallen thue,
Kleidern zu jener vortrefflichen Gesell-
che zu kommen, von der ich ihm so oft er-
Der ehrbare, tugendsame und kluge
g die Augen nieder und blieb eine Weile
hob er auf einmal sein himmlisches Ge-
sagte: Mit Benvenuto komme ich! laß
Darauf schlug ich ihm ein großes seidnes

Tuch über den Kopf, wie die Römerinnen im Sommer tragen.

Als wir an dem Platz ankamen, waren schon alle beisammen und gingen mir sämmtlich entgegen. Michelagnolo von Siena, zwischen Julius Roman und Penni, nahm den Schleier meiner schönen Figur ab, und wie er der allerlustigste und launigste Mann von der Welt war, faßte er seine Freunde zu beiden Seiten an und nöthigte sie, sich so tief als möglich auf die Erde zu bücken. Er selbst fiel auf die Knie, flehte um Barmherzigkeit, rief alle zusammen und sagte: Sehet nur, so sehen die Engel im Paradiese aus! Man sagt immer nur Engel, aber da sehet ihr, daß es es auch Engelinnen gibt. Dann mit erhobener Stimme sprach er: O schöner Engel, o würdiger Engel, beglücke mich, segne mich! Darauf erhob die angenehme Creatur lächelnd ihre Hand und gab ihm den päpstlichen Segen. Michelagnolo erhub sich und sagte: dem Papst küsse man die Füße, den Engeln die Wangen! und so that er auch. Der Knabe ward über und über roth, und seine Schönheit erhöhte sich außerordentlich.

Als wir uns weiter umsahen, fanden wir in dem Zimmer viele Sonette angeschlagen, die jeder von uns gemacht und dem Michelagnolo zugeschickt hatte. Das schöne Kind fing an sie zu lesen und las sie alle mit so viel Ausdruck, daß jederman erstaunen mußte. Auf diese Weise wurde viel gesprochen, und jeder zeigte seine Verwunderung, davon ich nur die Worte

des

ühmten Julius erwähnen will. Nachdem die Anweſenden und beſonders die Frauen en hatte, ſagte er: Lieber Michelagnolo! wenn Mädchen Krähen benennt, ſo habt ihr dieß- pelt recht, denn ſie nehmen ſich noch ſchlim- s, als Krähen neben dem ſchönen Pfau.

Speiſen waren aufgetragen und Julius er- die Erlaubniß, uns die Plätze anzuweiſen; ihm geſtattet war, nahm er die Mädchen Hand und ließ ſie alle an einer Seite und die in der Mitte niederſitzen, alsdann die Män- der andern Seite und mich in der Mitte, n Ausdruck, daß ich dieſe Ehre wohl ver-

Im Rücken unſerer Frauenzimmer war and von natürlichen Jasminen, worauf ſich ſtalten, und beſonders meiner Schönen, über griffe herrlich ausnahmen, und ſo genoſſen es Gaſtmahls, das mit Ueberfluß und Zier- bereitet war. Gegen Ende des Tiſches ka- nige Singſtimmen zugleich mit einigen In- ten, und da ſie ihre Notenbücher bei ſich hat- rlangte meine ſchöne Figur gleichfalls mitzu-

Sie leiſtete ſo viel mehr als die andern, lius und Michelagnolo nicht mehr, wie vorher, und angenehm ſcherzten, ſondern, ernſthaft, e und tiefſinnige Betrachtungen anſtellten. rauf fing ein gewiſſer Aurelius von Aſcoli, r glücklich aus dem Stegreif ſang, mit gött- und herrlichen Worten an, die Frauenzimmer

zu loben. Indeſſen hörten die beiden Frau
meine ſchöne Figur in der Mitte hatten, nic
zu ſchwätzen. Die eine erzählte, wie es ih
ergangen, und die andere fragte mein Geſch
wie ſie ſich geholfen hätte, wer ihre Freunde
wie lange ſie ſich in Rom befände und andere
der Art. Indeſſen hatte Pantaſilea, meine
aus Neid und Verdruß, auch allerlei Händel
die ich der Kürze willen übergehe. Endlich
meiner ſchönen Figur, welche den Namen
führte, die abgeſchmackten Zudringlichkeiten z
und ſie drehte ſich verlegen bald auf die ein
auf die andere Seite. Da fragte das M
das Julius mitgebracht hatte, ob ſie ſich übe
de? Mit einigem Mißbehagen ſagte meine
heit ja! und ſetzte hinzu, ſie glaube ſeit einig
naten guter Hoffnung zu ſeyn, und fürchte ob
tig zu werden. Sogleich hatten ihre beide
darinnen Mitleid mit ihr, und wollten i
machen; da ergab ſich's, daß es ein Knab
ſie ſchrien, ſchalten und ſtanden vom Tiſc
Da erhub ſich ein lauter Lärm und ein unbe
Gelächter. Michelagnolo verlangte die Erl
mich beſtrafen zu dürfen, und erhielt ſie unt
ßem Geſchrei. Er ſoll leben! rief der Alt
wir ſind ihm Dank ſchuldig, daß er durch
Scherz unſer Feſt vollkommen gemacht hat;
digte ſich dieſer Tag, von dem wir alle v
nach Hauſe kehrten.

## Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt Türkische mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierraten gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea und tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Perugia.

Wollte ich umständlich beschreiben, wie vielfach die Werke waren, welche ich für mehrere Personen vollendete, so hätte ich genug zu erzählen; gegenwärtig ist aber nur so viel nothwendig zu sagen: daß ich mich mit Sorgfalt und Fleiß, in allen den verschiedenen Künsten zu üben suchte, von denen ich oben gesprochen habe. Ich fuhr beständig fort, mancherlei zu unternehmen, und weil ich meiner merkwürdigsten Arbeiten zu erwähnen gedenke, so soll es von Zeit zu Zeit am gehörigen Orte und zwar bald geschehen.

Obgedachter Michelagnolo von Siena, der Bildhauer, verfertigte zu selbiger Zeit das Grabmal des

letztverſtorbenen Papſtes Adrian; Julius Roman der Mahler, war in des Marcheſe von Mant Dienſte getreten, und die andern Freunde begab ſich, nach und nach, dieſer da, der andere dorth je nachdem er zu thun hatte, ſo daß jene treffli Geſellſchaft faſt ganz auseinander ging.

Zu der Zeit kamen mir einige kleine Türkiſ Dolche in die Hände, wovon ſowohl Griff und Sch de, als auch die Klinge von Eiſen war; zugleich fa ſich auf dieſem Gewehr das ſchönſte Blätterw nach Türkiſcher Art eingegraben, und auf das zi lichſte mit Gold ausgelegt. Eine ſolche Arbeit rei mich gewaltig, auch in dieſer Profeſſion etwas leiſten, die doch ſo verſchieden von meinen übrig war, und als ich ſah, daß ſie mir auf's beſte gelan fuhr ich fort mehrere dergleichen Gewehre zu m chen, welche ſchöner und dauerhafter als die Tür ſchen ſelbſt ausfielen und zwar wegen verſchieden Urſachen. Erſtlich, weil ich in meinem Stahl Figuren tiefer untergrub, als es die Türkiſchen A beiter zu thun pflegen; zweytens, weil jenes Tü kiſche Laubwerk eigentlich nur aus Arumsblätte mit einigen Aegyptiſchen Blümchen beſteht, die ſie gleich etwas weniges Grazie haben, dennoch die Dauer nicht wie unſer Laubwerk gefallen.

Denn wir haben in Italien gar verſchiedene ten, und die Künſtler ſelbſt arbeiten verſchied So ahmen die Lombarden den Epheu und wild Wein nach, deren ſchöne Ranken ſehr angenehm

b; die Florentiner und Römer dagegen ha-
noch weit mehr Geſchmack gewählt: denn
den Akanth mit ſeinen Blättern und Blu-
ſich auf verſchiedene Weiſe herumſchlingen,
chen gedachten Blättern werden gewiſſe Vö-
verſchiedene Thiere angebracht, woran man
kann wer guten Geſchmack habe. Man-
man auch von der Natur und den wilden
lernen, z. B. von denen die man Löwen-
nennt, und was dergleichen mehr ſeyn mag;
die trefflichen Goldſchmiede ihre eignen Er-
n hinzufügen.

ſe Arbeiten werden von den Unkundigen
en genannt; welche Benennung ſich von den
herſchreibt, indem die aufmerkſamen Künſt-
om in manchen unterirdiſchen Höhlen der-
Zierraten fanden; weil dieſe Orte ehemals
mer, Stuben, Studienſäle und ſonſt ge-
wurden, nun aber, da durch den Ruin ſo
Gebäude jene Theile in die Tiefe gekommen
ichſam Höhlen zu ſeyn ſcheinen, welche in
otten genannt werden; daher denn, wie ge-
: Name Grotteskten ſich ableitet. Die Benen-
t iſt nicht eigentlich. Denn wie die Alten ſich
en, Monſtra zuſammen zu ſetzen, indem ſie
ften der Ziegen, Kühe und Stuten verbanden,
auch dieſe Verbindungen verſchiedener Pflan-
Blätterarten Monſtra und nicht Grotteskten
werden. Auf dieſe Weiſe machte ich ſolche

wunderſam zuſammengeſetzte Blätter, die viel ſchöner als die Türkiſchen anzuſehen waren.

Auch begab ſich's, daß in dieſer Zeit in einigen alten Graburnen unter der Aſche gewiſſe eiſerne Ringe gefunden wurden, von den Alten ſchön mit Gold eingelegt. In jedem war ein kleiner Onyx gefaßt. Die Gelehrten, die darüber Unterſuchungen anſtellten, behaupteten, daß man dieſe Ringe getragen habe, um in allen ſeltſamen Fällen des Lebens, ſowohl glücklichen als unglücklichen, bei geſetztem Gemüthe zu bleiben. Darauf machte ich verſchiedene ſolche Ringe auf Verlangen einiger Herren, die meine großen Freunde waren. Ich nahm dazu den reinſten Stahl, und grub und legte die Zierraten mit großer Sorgfalt ein; ſie ſahen ſehr gut aus, und ich erhielt manchmal mehr als vierzig Scudi bloß für meine Arbeit.

Ferner bediente man ſich zu jener Zeit goldner Medaillen, worauf ein jeder Herr und Edelmann irgend eine Grille, oder Unternehmung vorſtellen ließ und ſie an der Mütze trug. Dergleichen machte ich viele, ob es gleich eine ſehr ſchwere Arbeit war. Bisher hatte ſie der große geſchickte Meiſter Caradoſſo, den ich ſchon genannt habe, verfertigt, und da gewöhnlich mehr als Eine Figur darauf beſtellt wurde, verlangte er nicht weniger als hundert Goldgulden. Nun empfahl ich mich gedachten Herren, nicht weil jener ſo theuer, ſondern weil er ſo langſam war, und arbeitete für ſie unter andern ei[illegible]

le mit ihm um die Wette, worauf vier Figu-
ſehen waren, an welche ich großen Fleiß
.

die Herren beide Arbeiten verglichen, gaben
ner den Vorzug, und behaupteten, ſie ſey
und beſſer als die andre, verlangten den
u wiſſen und ſagten: weil ich ihnen ſo ſehr
geleiſtet habe, ſo wünſchten ſie mir auch ein
s zu thun. Darauf antwortete ich: die
Belohnung, nach der ich am meiſten geſtrebt
ey, die Kunſt eines ſo vortrefflichen Man-
erreichen, und wenn mir, nach dem Urtheil
ren, dieſe Abſicht geglückt ſey, ſo fände ich
berflüſſig bezahlt. Als ich darauf fortging,
ı ſie mir ein ſo freigebiges Geſchenk nach,
ſehr zufrieden ſeyn konnte, und meine Luſt
eiten dergeſtalt zunahm, daß die Folgen dar-
ſtanden, die man künftig vernehmen wird.
n muß ich mich aber ein wenig von meiner
ion entfernen, um einige unangenehme Zu-
eines mühſeligen Lebens zu erzählen.
ın wird ſich erinnern, daß ich oben, indem ich
ner trefflichen Geſellſchaft und von den an-
ien Scherzen ſprach, die bei Gelegenheit des
beten Knaben vorgekommen waren, auch ei-
ntafilea gedachte, die erſt eine falſche und be-
liche Liebe zu mir zeigte, nun aber auf mich
t erzürnt war, weil ſie glaubte, daß ich ſie da-
pöchlich beleidigt habe. Sie hatte geſchwore-

ſich zu rächen, und fand dazu Gelegenheit. S
denn beſchreiben will, wie ſich mein Leben i
größten Gefahr befand, und zwar verhielt
damit folgendermaßen:

Als ich nach Rom kam, fand ich daſelbſt
jungen Menſchen, der Ludwig Pulci hieß,
desjenigen Pulci, dem man den Kopf abſchlug
er ſich ſeiner eignen Tochter nicht enthielt.
junge Menſch hatte einen trefflichen poetiſchen
ſchöne Kenntniſſe der Lateiniſchen Literatur,
ſehr gut und war über die Maßen ſchön u
muthig. Er hatte ſich ich weiß nicht von w
Biſchof getrennt, und ſtak tief in den Franz
Uebeln. Meine Bekanntſchaft mit ihm ſchri
noch aus Florenz her, wo man ſich in Somm
ten auf den Straßen häufig verſammelte, u
ſelbſt dieſer Jüngling ſich mit den beſten
aus dem Stegreif hören ließ. Sein Geſan
ſo angenehm, daß der göttlichſte Michelagnol
narotti, der trefflichſte Bildhauer und M
immer ihn zu hören ging ſobald er ihn nur an
fen wußte; dabei war ein gewiſſer Goldſchmi
lotto und ich in ſeiner Geſellſchaft.

Da wir uns nun nach zwey Jahren in Ro
, entdeckte er mir ſeinen traurigen Zuſtan
h i Gottes Willen, ich möchte ihm
b gren ſeine großen Talente, die Lie
mſamen Vaterlands und meine eigene,
Natur; ich nahm ihn in's Haus und it

heilen, ſo daß er, als ein junger Menſch, ſehr bald wieder hergeſtellt war. Indeſſen ſtudirte er ſehr fleißig, und ich hatte ihn mit vielen Büchern, nach meinem Vermögen, verſehen. Für dieſe große Wohlthat dankte er mir oft mit Worten und Thränen, und ſagte: wenn ihm nur Gott die Gelegenheit gäbe, ſo wolle er ſich gewiß erkenntlich bezeigen. Darauf gab ich zur Antwort: Ich habe nur gethan, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt. Die Schuldigkeit der menſchlichen Geſchöpfe ſey, einander zu Hülfe zu kommen. Er möchte nur die Wohlthat, die ich ihm erzeigt, auch wieder einem andern erweiſen, der ſeiner gleichfalls bedürfen könne. Uebrigens ſolle er mein Freund ſeyn, und mich für den ſeinigen halten.

Darauf bemühte er ſich um ein Unterkommen am Römiſchen Hof, welches er auch bald fand. Er ſchloß ſich an einen Biſchof an, einen Mann von achtzig Jahren, den man den Biſchof von Urgenis nannte. Dieſer hatte einen Neffen, Herrn Johannes, einen Venezianiſchen Edelmann, welcher ſehr große Vorliebe für die Talente des Ludwig Pulci zeigte, und ihn unter dieſem Scheine ganz und gar an ſich zog, ſo daß beide zuſammen in der größten Vertraulichkeit lebten. Ludwig konnte ihm daher nicht verſchweigen, wie ſehr er mir wegen ſo vieler Wohlthaten verbunden ſey, deßhalb mich Herr Johannes wollte kennen lernen.

Nun begab ſich's, unter andern, daß ich eines

Abends gedachter Pantaſilea ein kleines Eſſen gab, wozu ich viele meiner kunſtreichen Freunde eingeladen hatte. Eben als wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, trat Herr Johannes mit gedachtem Ludwig herein, und nach einigen Complimenten blieben ſie bei uns.

Als das unverſchämte Weib den ſchönen Jüngling ſah, warf ſie gleich die Augen auf ihn. Deßwegen rief ich nach eingenommenem Eſſen ſogleich Ludwig bei Seite und ſagte: wenn er bekenne, mir manches ſchuldig zu ſeyn, ſo ſolle er ſich auf keine Weiſe mit dieſem Weibsbild einlaſſen. Darauf verſetzte er: Wie, mein Benvenuto, haltet ihr mich denn für unſinnig. Nicht für unſinnig, ſagte ich, aber für jung! dabei ſchwur ich, daß mir an ihr nichts gelegen ſey; aber wohl an ihm, und daß es mir leid thun ſollte, wenn er um ihrentwillen den Hals bräche. Darauf ſchwur er und bat Gott, daß er den Hals brechen möge, wenn er ſich mit ihr einließe! Dieſen Schwur mag er wohl von ganzem Herzen gethan haben, denn daſſelbe begegnete ihm, wie wir nachher vernehmen werden.

Leider entdeckte man bald an Herrn Johannes, nicht eine tugendſame, ſondern eine unreine Liebe zu dem jungen Menſchen, denn dieſer erſchien faſt alle Tage in neuen ſamt- und ſeidenen Kleidern. Man konnte leicht erkennen, daß er ſeine ſchönen Tugenden abgeſchafft und ſich ganz dem Verbrechen ergeben hatte. So that er denn auch, als wenn

nicht ſähe, noch kenne; denn ich hatte ihn zur Rede geſtellt, und ihm ſeine Laſter vor=n, worüber er nach ſeinen eigenen Worten ls brechen ſollte. Unter andern hatte ihm err Johannes einen ſchönen Rappen gekauft für hundert und fünfzig Scudi gegeben. Pferd war trefflich zugeritten, und Ludwig alle Tage vor den Fenſtern der Pantaſilea Räunchen machen. Ich bemerkte es wohl, ierte mich aber nicht darum, und ſagte viel=jedes Ding wolle nach ſeiner Weiſe leben, lt mich an meine Arbeit.

s begab ſich's, einen Sonntag Abends, daß chelagnolo von Siena der Bildhauer zu Tiſche l, war im Sommer, und Bachiacca, von dem n geſprochen habe, war auch geladen. Dieſer le Pantaſilea mitgebracht, als ihr alter Kunde. en wir zu Tiſche. Auf einmal gab ſie Leib=en vor, ſtand auf, und verſprach ſogleich zu kommen. Indeſſen wir nun auf's an=ſte ſcherzten und ſpaſ'ten, blieb ſie etwas als billig aus. Ich horchte zufälligerweiſe, kam mir vor, als wenn ich auf der Straße, iſe, wiſpern hörte; ich hatte eben das Tiſch=in der Hand.

ich nah an dem Fenſter ſaß, erl ich h ig, ſah den Ludwig mit Pantaſilea zu n, te jenen ſagen: Wehe! wenn uns der wenuto ſehen ſollte. Darauf antwortete

Seyd nur ruhig! hört, welchen Lärm ſie machen! ſie denken an ganz was anders, als an uns. Kaum hatte ich dieſe Worte gehört, als ich mich zum Fenſter hinaus auf die Straße warf, und Ludwig bei der Jacke erwiſchte, den ich gewiß würde mit meinem Meſſer ermordet haben, wenn er nicht ſeinen Schimmel geſpornt und mir die Jacke in der Hand gelaſſen hätte. So rettete er ſein Leben, und flüchtete mit Pantaſilea in eine benachbarte Kirche.

Sogleich ſtanden alle Gäſte vom Tiſche auf, folgten mir nach und baten mich, daß ich doch weder mich noch ſie um ſo einer Creatur willen beunruhigen ſollte. Da ſagte ich: um der Dirne willen würde ich mich nicht gerührt haben; aber der ſchändliche Jüngling bringe mich auf, der mir ſo wenige Achtung bezeige! Und ſo ließ ich mich durch die Worte dieſer trefflichen Männer nicht bewegen, nahm meinen Degen und ging hinaus auf die Wieſen, denn das Haus in dem wir ſpeiſten, war unweit am Thore des Caſtells das dahinaus führt. Es dauerte nicht lange, ſo ging die Sonne unter, und ich kehrte mit langſamen Schritten nach Rom zurück.

Schon war es Nacht und dunkel, und die Thore von Rom noch nicht geſchloſſen. Gegen zwey Uhr ging ich an dem Hauſe der Pantaſilea vorbei und hatte mir vorgeſetzt, wenn ich Ludwig bei ihr fände, beiden etwas Unangenehmes zu erzeigen. Da ich aber daſelbſt nur eine Magd antraf, die Gerda

ging ich nach meiner Wohnung, legte die
und die Scheide des Degens weg, und kehrte
jenem Hauſe zurück, das hinter den Bänken an
Ufer lag. Gegenüber war der Garten eines
rtes, der ſich Romolo nannte, und zwar mit
em ſtarken Hagebuttenhecke eingefaßt; in dieſe
ecke ich mich und wartete, daß das Mädchen
Ludwig nach Hauſe kommen ſollte.
Nach einiger Zeit kam mein Freund, der ge-
ſte Bachiacca; er mochte ſich's nun vorgeſtellt,
es mochte ihm jemand meinen Aufenthalt ver-
en haben, genug er rief mich ganz leiſe: Ge-
er! denn ſo nannten wir einander, im Scherze;
hat mich, um Gottes Willen, und ſagte faſt
end: Lieber Gevatter, thue doch dem armen
dchen nichts zu Leide, denn ſie hat nicht die
deſte Schuld! Darauf verſetzte ich: Wenn ihr
nicht ſogleich hinwegpackt, ſo ſchlage ich euch
en Degen um die Ohren. Mein armer Ge-
er erſchrak und es fuhr ihm in den Leib, ſo daß
nicht weit gehen konnte, ohne den Forderungen
Natur zu gehorchen.
Der Himmel ſtand voll Sterne, und die Helle
ng ſehr groß. Auf einmal hörte ich einen Lärm,
mehrerer Pferden, die hüben und drüben vor-
ts kamen. Es war Ludwig und Pantaſilea,
leitet von einem gewiſſen Herrn Benvenuto von
ugia, Kämmerer des Papſtes Clemens. Sie
ren noch vier tapfre Hauptleute aus gedachter

ſchloſſen hatten, wurde gedachter, großer
taniſcher Cavalier, von Herrn Benvenuto,
ſich die Wuth wieder mochte gelegt haben,
zwiſchen mir und Ludwig Frieden zu ſtiften.
ward erklärt, daß die tapfern Soldaten, d
weiter mit mir zu thun hätten, mich nur
kennen lernen. Der Herr antwortete dar
wolle mich hinbringen, wohin ſie verlangt
würde mich gerne zum Frieden bewegen; a
müſſe von beiden Seiten nicht viel Worte
denn eine umſtändliche Erklärung würde ihn
zur Ehre gereichen, es ſey genug, zuſam
trinken und ſich zu umarmen, er wolle d
führen, und wolle ihnen mit Ehren dur
So geſchah es auch!

Einen Donnerſtag Abends führte er mic
Haus des Herrn Benvenuto, wo ſich alle die
leute befanden, die bei dieſer Niederlage
waren; ſie ſaßen noch alle zu Tiſche. Im
meines Edelmanns waren dreyßig tapfere
bewaffnete Männer, worauf Herr Benven
vorbereitet war. Der Edelmann trat zuerſ
Saal und ich nach ihm; darauf ſagte er: (
halte euch, meine Herren! hier ſind wir, Be
und ich, den ich wie meinen leiblichen Brud
Wir kommen hieher, um alles zu thun, w
beliebt. Herr Benvenuto, der den Saal
nach mit ſo vielen Perſonen gefüllt ſah,
darauf: Friede wollen wir und nichs weiter!

rſprach er, daß der Gouverneur von Rom und ine Leute mir nichts in den Weg legen ſollten. o war der Friede gemacht, und ich kehrte ſogleich i meiner Werkſtatt zurück.

Nicht eine Stunde konnte ich ohne den gedachten delmann leben, entweder er ſchickte nach mir, oder r kam, mich zu beſuchen. Indeſſen war Ludwig nici geheilt, und ließ ſich alle Tage auf ſeinem lappen ſehen. Einſt als es ein wenig regnete, llte das Pferd ſeine Künſte vor Pantaſileens Thüre hen laſſen, es ſtrauchelte und fiel, und ſtürzte uf den Reiter, er brach den Schenkel des rechten ußes und ſtarb im Hauſe der Pantaſilea in wenig Tagen. So war der Schwur erfüllt, den er ſo ruſtlich vor Gott gethan hatte, und ſo ſieht man, ß der Höchſte die Guten, ſo wie die Böſen bemerkt, nd einem jeden nach ſeinen Verdienſten geſchehen iſt.

## Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchsenschüsse von der Mauer. — Er flüchtet ins Castell Sanct Angelo wo er als Bombardier angestellt wird, und sich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenschuß des Autors — Der Papst erkennt die Dienste des Benvenuto. — Das Castell Sanct Angelo geht über durch Vertrag.

### 1527.

Schon war alles in Waffen! Papst Clemens hatte sich vom Herrn Johann von Medicis einige Haufen Soldaten ausgebeten, welche auch ankamen; diese trieben so wildes Zeug in Rom, daß es gefährlich war, in öffentlichen Werkstätten zu arbeiten. Deßwegen zog ich in ein gutes Haus hinter den Bänken, und arbeitete daselbst für alle meine Freunde; doch bedeuteten in der Zeit meine Arbeiten nicht viel, und ich schweige deßhalb davon. Ich vergnügte mich damals viel mit Musik und andern ähnlichen Lustbarkeiten.

Papst Clemens hatte indessen, auf Anrathen des Herrn Jacob Salviati, die fünf Compagnien

haun von Medicis, der ſchon in der Lom-
umgekommen war, wieder verabſchiedet.
n, der erfuhr daß keine Soldaten in Rom
drang mit ſeinem Heer gerade auf die
Bei dieſer Gelegenheit griff jederman zu
affen, und Alexander del Bene, deſſen Freund
, und dem ich ſchon einmal, zu der Zeit als
ouneſer nach Rom kamen, das Haus bewacht
hat mich, bei dieſer wichtigen Gelegenheit,
funfzig bewaffnete Männer aufbringen, und
r Spitze, wie vormals, ſein Haus bewachen
Ich brachte funfzig der tapferſten jungen Leute
ien, und wir wurden bei ihm wohl unter-
und bezahlt.
on war das Bourboniſche Heer vor den
n von Rom, und Alexander bat mich, ich
mit ihm ausgehen. Wir nahmen einen der
Leute mit, und unterwegs ſchlug ſich noch
ger Menſch zu uns, der Cecchino della Caſa
Wir kamen auf die Mauern beim Campo
und ſahen das mächtige Heer das alle Ge-
wendete, grade an dieſem Flecke, in die
zu bringen. Die Feinde verloren viel, man
it aller Macht, und es war der dickſte Ne-
ch kehrte mich zu Alexandern und ſagte: Laß
ald als möglich nach Hauſe gehen, hier iſt kein
in der Welt; jene kommen herauf, und
ehen. Alexander ſagte erſchrocken: Wollte
wir wären gar nicht hergekommen! und wen-

dete ſich mit großer Heftigkeit nach Hauſe zu
Ich tadelte ihn und ſagte: Da ihr mich herg
habt, müſſen wir auch irgend etwas Mänr
thun! Und ſo kehrte ich meine Büchſe gege
Feind, und zielte in ein recht dichtes Gedrän
einem, den ich über die andern erhoben ſah
Nebel aber ließ mich nicht unterſcheiden,
zu Fuß oder zu Pferd ſey. Ich wendete m
Alexandern und Cecchino, und ſagte ihnen, i
auch ihre Büchſen abſchießen, und ſich dabei v
Kuzeln der Feinde in Acht nehmen ſollten.
feuerten wir unſere Gewehre zweymal ab. T
ſchaute ich behutſam über die Mauer, und ſ
nen ganz außerordentlichen Tumult unter
Es war der Connetable von Bourbon von
Schüſſen gefallen; denn, wie man nachher ver
ſo war es der geweſen, den ich über die ande
hoben geſehen hatte. Wir machten, daß wi
Campo Santo wegkamen, gingen durch St.
und gelangten mit größter Schwierigkeit z
Thore der Engelsburg; denn die Herren Rie
Cerl, und Oratio Baglioni verwundeten und e
gen alle, die von der Vertheidigung der
zurückweichen wollten. Schon aber war ein
der Feinde in Rom, und wir hatten ſie an
Leibe. Der Caſtellan wollte eben das Fallgatte
verlaſſen, es ward ein wenig Platz, und wir
noch hinein. Sogleich faßte mich der Capitän
lone, von den Mediceern, an, als einen de

ıſe des Papſtes gehörte, und führte mich hinauf
die Baſtey, ſo daß ich wider Willen Alexandern
laſſen mußte.

Zu gleicher Zeit war Papſt Clemens über die
lerien des Caſtells gekommen; denn er wollte
t früher aus ſeinem Palaſte gehen, und glaubte
t, daß die Feinde in die Stadt dringen würden.
war ich nun mit den andern eingeſperrt, und
d mich nicht weit von einigen Kanonen, die ein
mbardier von Florenz Namens Julian in Auf-
t hatte. Dieſer ſah durch eine Oeffnung des
merkranzes ſein Haus plündern, und Weib und
der herumſchleppen; er unterſtand ſich nicht zu
eßen, aus Furcht die Seinigen zu treffen, warf
Lunte auf die Erde, und zerriß, heulend und
elend, das Geſicht; eben ſo thaten einige andere
mbardiere. Deßwegen nahm ich eine Lunte, ließ
von einigen helfen, die nicht ſolche Leidenſchaf-
hatten, richtete die Stücke dahin, wo ich es
zlich glaubte, erlegte viele Feinde und verhin-
te, daß die Truppen, die eben dieſen Morgen
h Rom hereinkamen, ſich dem Caſtell nicht zu
e wagten; denn vielleicht hätten ſie ſich deſſen
dieſem Augenblicke bemächtigt, wenn man ihnen
t das grobe Geſchütz entgegengeſtellt hätte. So
r ich fort zu feuern, darüber mich einige Cardi-
e und Herren von Herzen ſegneten und anfeuer-
, ſo daß ich, voller Muth und Eifer das Mög-
ſte zu thun, fortfuhr. Genug, ich war Urſache,

daß dieſen Morgen das Caſtell erhalten wurd
ſo hielt ich mich den ganzen Tag dazu, d
nach und nach die übrigen Artilleriſten ſich
zu ihren Dienſten bequemten.

Papſt Clemens hatte einem großen Rö
Edelmann, Herrn Antonius Santa Croc
ſämmtlichen Artilleriſten untergeben. Gegen
während daß die Armee von der Seite di
vera hereinkam, trat dieſer treffliche Mann
war ſehr freundlich, und ſtellte mich bei fünf
auf den höchſten Ort des Schloſſes, zunäch
Engel; man kann daſelbſt rings herumgehe
ſieht ſowohl nach Rom hinein, als hinaus
Er untergab mir ſo viel Leute als nöthig war,
mir eine Löhnung voraus und wies mir
und ein wenig Wein an; dann bat er mi
möchte auf die Weiſe, wie ich angefangen, f
ren. Nun hatte ich manchmal zu dieſer Pre
mehr Luſt, als zu der meinen gehabt, u
that ich ſolche Dienſte um ſo lieber, als
ſehr zu ſtatten kamen. Da es Nacht wurd
ich, der ich ohnedem zu neuen und wunde
Sachen immer ein großes Verlangen trug, v
Zinne des Caſtells, wo ich war, den ſchre
und erſtaunlichen Brand von Rom, den ſo
die in den übrigen Winkeln des Caſtells ſ
tt gewahr wurden.

So fuhr ich einen ganzen Monat fort,

Zeit wir im Caſtell belagert waren, die Ar-
:e zu bedienen, und ich erzähle nur die merk-
igſten Vorfälle, die mir dabei begegneten. Ob-
hter Herr Antonio von Santa Croce hatte
vom Engel herunter gerufen, um nach Häuſern
:r Nachbarſchaft des Caſtells zu ſchießen, in
ıan einige Feinde hatte ſchleichen ſehen. In-
ich ſchoß, kam eine Kugel von außen, traf die
einer Zinne, und nahm ein großes Stück da-
nit, das mich zwar traf, doch aber mir keinen
:n Schaden that. Die ganze Maſſe ſchlug mir
ie Bruſt, nahm mir den Athem, ſo daß ich
ıdt zur Erde fiel; doch hörte ich alles, was die
ehenden ſagten. Unter dieſen beklagte ſich Herr
ta Croce am meiſten, und rief: o wehe! ſie
ı uns unſere beſte Hülfe genommen! Auf ſol-
Lärm kam einer meiner Geſellen herbeigelau-
der Franz der Pfeifer hieß, aber mehr auf
Medicin als auf die Muſik ſtudirte; dieſer
te einen Ziegel heiß, ſtreute eine gute Hand
muth darauf, ſprützte Griechiſchen Wein dar-
, und legte mir den Stein auf die Bruſt, da
ier Schlag ſichtbar war. Durch die Tugend des
muths erlangte ich ſogleich meine verlornen
te wieder; ich wollte reden, aber es ging nicht,
einige dumme Soldaten hatten mir den Mund
Erde verſtopft, und glaubten mir damit die
munion gereicht zu haben. Wahrhaftig ſie hät-
mich dadurch beinahe excommunicirt; denn ich

konnte nicht wieder zu Athem kommen, und di
machte mir mehr zu ſchaffen, als der Schlag.

Da ich mich nun erholt hatte, ging ich
mit aller Sorgfalt und Tapferkeit an
Dienſt. Papſt Clemens hatte nach dem Herz
Urbino um Hülfe geſchickt, der ſich bei dem
tianiſchen Heere befand; der Abgeſandte hat
Auftrag, ſeiner Excellenz zu ſagen, daß, ſo
das Caſtell ſich hielte, alle Abend drey Feue
dem Gipfel angezündet, und drey Kanonen
dreymal wiederholt werden ſollten. Ich hat
Befehl die Feuer zu unterhalten, und die
loszubrennen. Unterdeſſen fuhren die Feind
übel zu hauſen, und ich richtete bei Tage
Geſchütz dahin, wo es ihnen den meiſten S
that. Der Papſt wollte mir deßhalb beſo
wohl, weil er ſahe, daß ich mein Geſchäft m
größten Aufmerkſamkeit betrieb; der Entſa
Herzogs blieb außen, und es iſt hier der Platz
die Urſachen aufzuzeichnen.

Indeſſen ich das teufliſche Handwerk trie
men einige Cardinäle mich zu beſuchen, am m
der Cardinal Ravenna und de Saddi, dene
öfters ſagte, ſie ſollten nicht herauskommen,
man ihre rothen Käppchen von weitem ſähe,
man deßwegen von den benachbarten Gebäuden,
von Torre de Benni, uns das größte Uebel
gen könnte; am Ende ließ ich ſie ausſperren,
ches ſie mir äußerſt übel nahmen.

Auch kam oft Herr Oratio Baglioni zu mir, der mir sehr wohl wollte. Eines Tages sah er, indem wir sprachen, in einem Wirthshause vor dem Thor des Castells einige Bewegungen. An diesem Gebäude war das Zeichen der Sonne zwischen zwey Fenstern mit rother Farbe angemahlt, die Fenster waren zu, und er glaubte, daß an der Wand hinter der Sonne eine Gesellschaft Soldaten bei Tische säße und schmauſ'te. Deßwegen sagte er: Benvenuto! wenn du Lust hättest, einen Schuß auf diese Sonne zu richten, so würdest du gewiß ein gutes Werk thun; denn es ist dort herum ein großer Lärm, es müssen Leute von Bedeutung seyn. Ich antwortete darauf: Herr, es ist was Leichtes, den Schuß zu thun, aber die Mündung der Kanone kommt nahe an den Korb mit Steinen, der auf der Mauer steht, und die Heftigkeit des Feuers und der Luft werden ihn hinunter werfen. Besinne dich nicht lange, antwortete er sogleich, und der Korb wird, wie er steht, nicht fallen, und fiel er auch, und stünde der Papst drunten, so wäre das Uebel kleiner als du denkst. Schieße! schieße! Ich dachte nicht weiter nach und traf, wie ich versprochen hatte, in die Mitte der Sonne; aber auch der Korb fiel, wie ich gesagt hatte, und stürzte grade zwischen den Cardinal Farnese und Herrn Jacob Salviati hinein, und hätte sie erschlagen, wenn sie sich nicht eben glücklicherweise gezankt hätten. Denn der Cardinal warf Herrn Jacob vor, er sey Schuld

an der Verheerung Roms; darüber ſchimpften ſi
einander beide, und waren im Zorn ein wenig aus
einander getreten. Als nun unten im Hofe de
große Lärm entſtand, eilte Herr Oratio ſchnell hin
ab, und ich ſchaute über die Mauer, wohin de
Korb gefallen war, und hörte einige ſagen: ma
ſollte die Kanoniere gleich todt ſchlagen. Deßwege
rüſtete ich zwey Falconette grade auf meine Treppe
feſt entſchloſſen, den erſten, der herauf käme, m
meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wir
lich einige Diener des Cardinals Farneſe und ſchi
nen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes z
erzeigen. Deßwegen trat ich vor mit der Lunte
der Hand. Einige davon kannte ich, und rief
beim Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmach
und ſich einer unterſteht, dieſe Treppe herauf z
kommen; hier habe ich zwey Falconette ganz bereit
mit dieſen will ich euch ſchlecht bewillkommen. Geht
ſagt dem Cardinal, ich habe gethan, was mein
Obern mir befohlen haben, und was wir thun, g
ſchieht zum Beſten der Pfaffen, nicht um ſie zu be
leidigen.

Hierauf kam Oratio Baglioni gleichfalls heraufg
laufen; ich traute nicht, und rief ihm zu: er ſol
zurückbleiben, oder ich würde nach ihm ſchießen. E
hielt an, nicht ohne Furcht, und ſagte: Benvenuto
ich bin dein Freund — Ich verſetzte: wenn ihr e
lein ſeyd, ſo kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieſer Herr war ſehr ſtolz, beſann ſich ein

nblick und ſagte mit Verdruß: Ich hätte Luſt
mehr zu dir hinauf zu kommen, und grade das
ntheil zu thun von dem, was ich für dich im
hatte. Ich ſagte: wie ich hierher geſetzt ſey
e zu vertheidigen, ſo würde ich auch im Noth-
mich ſelbſt zu ſchützen wiſſen. Darauf ſagte er:
omme allein! und als er herauf ſtieg, ſah ich,
er ſich mehr als billig verfärbt hatte; deßwegen
ich die Hand an den Degen und war auf mei-
hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe
in ſein Geſicht zurück, und er ſagte mir, auf die
ldlichſte Weiſe von der Welt: Mein Benvenuto!
ill dir ſo wohl, als ich vermag, und wenn mit
es Willen die Zeit kommt, ſollſt du es erfahren.
te Gott, du hätteſt die beiden Schurken erſchla-
Der eine iſt Schuld an ſo großem Unheil, und
dem andern iſt vielleicht noch etwas Schlimmeres
rwarten. Alsdann erſuchte er mich, ich ſolle
ſagen, daß er im Augenblick da der Korb hin-
ſtürzt, bei mir geweſen ſey, und übrigens ruhig
en. Der Lärm war groß und dauerte eine
le fort.

indeſſen that ich alle Tage etwas Bedeutendes
meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung
Gnade des Papſtes. Er ſtand einſt auf der
en Baſtey und ſah auf den Wieſen einen Spa-
en Hauptmann, den er, an einigen Merkmalen,
einen ehemaligen Diener erkannte, und ſprach
ber mit ſeinen Begleitern. Ich war oben beim

Engel und wußte nichts davon; aber ich sah
Mann, der mit einem Spieß in der Hand, an
Laufgräben arbeiten ließ, und ganz rosenfarb g
det war. Ich überlegte was ich ihm anhaben kö
wählte ein Stück, lud es mit Sorgfalt, und ri
es im Bogen auf den rothen Mann, der aus
Spanischen Großsprecherey den Degen quer vo
Leibe trug. Meine Kugel traf den Degen,
man sah den Mann, in zwey Stücke getheilt,
derfallen.

Der Papst, der so etwas nicht erwartete,
weil er nicht glaubte daß eine Kugel so weit r
könne, theils weil es ihm unbegreiflich wa
Mann in zwey Stücke getheilt zu sehen, ließ
rufen, und ich erzählte ihm umständlich,
Sorgfalt ich beim Schießen gebraucht hatte;
aber der Mann in zwey Theile getheilt wo
konnte ich so wenig als er erklären.

Ich kniete nieder, und bat ihn, er möchte
diesen Todtschlag und die übrigen, die ich von
aus im Dienste der Kirche begangen hatte, verg
Darauf erhub er die Hand, und machte ein ge
ges Kreuz über meine ganze Figur, seguete
und verzieh mir alle Mordthaten, die ich jema
Dienste der Apostolischen Kirche verübt hatt
noch verüben würde. Ich ging wieder hinauf,
fort zu schießen, und traf immer besser; aber
Zeichnen, meine schönen Studien, meine ange
Musik gingen mir alle im Rauch fort, und ich

re Sachen zu erzählen, wenn ich alle ſchönen
ıfgezeichnen wollte, welche ich in dieſem grau-
llenweſen verrichtet habe. Ich will nur noch
daß ich den Feind durch anhaltendes Feuer
te, ſeine Ablöſungen durch den Portou von
ito zu führen, worauf er mit großer Unbe-
eit jedesmal einen Umweg von drey Mi-
hen mußte.

: Zeit vorher hatte Papſt Clemens, der die
ı Kronen und die ſämmtlichen ſchönen Ju-
Apoſtoliſchen Kammer retten wollte, mich
aſſen, und ſchloß ſich mit mir und ſeinem
in ſein Zimmer ein. Dieſes Cavalierchen
Franzos und diente ſonſt im Stall des
hilipp Strozzi; der Papſt hatte ihn aber
ſer Dienſte ſehr reich gemacht, und ver-
m, ob er gleich von der niedrigſten Her-
, wie ſich ſelbſt. Sie legten mir die Kro-
die ſämmtlichen Edelſteine vor, und tru-
uf, ſie aus ihrer goldnen Faſſung auszu-
Ich that es, dann wickelten wir jeden
in ein Stückchen Papier, und näheten ſie
t und dem Cavalier in die Falten der Klei-
: gaben mir darauf das Gold, das unge-
hundert Pfund betrug, mit dem Auftrag,
heimlichſte zu ſchmelzen. Ich ging hinauf
l, wo mein Zimmer war, das ich verſchlie-
e, und erbaute ſogleich einen Windofen, rich-
ı einen ziemlich großen Aſchenherd ein; oben

lag das Gold auf Kohlen, und fiel, ſo wie es ſich in den Herd herunter.

Indeſſen der Ofen arbeitete, paßte ich beſſ auf, wie ich dem Feind einen Abbruch thun k und richtete in den Laufgräben großen Schade Gegen Abend kam einer ſehr ſchnell auf einem M thier geritten, der mit den Leuten in der Tr ſprach; ich und die Meinigen ſchoſſen ſo gut das Maulthier todt zur Erde fiel, und der R verwundet weggetragen wurde. Darauf en ein großer Tumult in den Laufgräben, un feuerte noch einigemal hin. Es war der Prin Oranien, den ſie bald darauf in ein nahes W haus trugen, und in kurzem verſammelte ſich d der ganze Adel des Kriegsheeres.

Kaum hatte der Papſt die That vernommen er mich rufen ließ und ſich näher erkundigte. erzählte ihm den Fall und fügte hinzu, es ein Mann von großer Bedeutung ſeyn, weil ſ dem gedachten Wirthshaus alles verſammle. Papſt, dem dieß zu einem guten Gedanken gab, ließ Herrn Santa Croce rufen und ſagt ſolle uns andern Bombardieren befehlen, unſe ſchütz auf gedachtes Haus zu richten, und wir ten auf das Zeichen eines Flintenſchuſſes ſämm auf einmal losſchießen, wodurch das Haus z nſtürzen und die Häupter des feindlichen H ommen würden. Die Soldaten ohne Auf rden ſich alsdann zerſtreuen, und ſo würde

bet erhören, das er ſo eifrig thue, ihn von
Räubern zu befreien. Wir richteten unſer
, nach dem Befehl des Herrn Santa Croce
parteten das Zeichen.
ſes vernahm der Cardinal Orſino und fing
, mit dem Papſte zu ſtreiten. Man ſolle,
r, einen ſolchen Schlag nicht ſo leichtſinnig
ie wären eben im Begriff eine Capitulation
ßen, und die Truppen, wenn ſie keine An-
hätten, würden erſt recht unbändig werden
s Caſtell ſtürmen, darüber denn alles zu
: gehen müßte. Der arme Papſt, in Ver-
ig ſich von innen und außen verrathen zu ſe-
berrief ſeinen Befehl, ich aber konnte mich
lten, gab Feuer und traf einen Pfeiler des
an den ſich viele Perſonen lehnten; ich muß
dadurch viel Schaden zugefügt haben, denn
eßen das Haus. Der Cardinal Orſino ſchwur,
mich wollte hängen, oder auf irgend eine
umbringen laſſen, aber der Papſt vertheidigte
hr lebhaft.
ald das Gold geſchmolzen war, trug ich es
ipſte, er dankte mir auf's beſte, und befahl
waller, daß er mir fünf und zwanzig Scudi
olle, entſchuldigte ſich zugleich, daß er gegen-
nicht mehr entbehren könne.

## Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seine
ab — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldn
bereden; aber auf seines Vaters Bitten geht er na
tua. — Er findet seinen Freund Julius Romano
der seine Kunst dem Herzog empfiehlt. — Eine unve
Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kom
Florenz zurück, wo sein Vater indeß und die meiste
Bekannten an der Pest gestorben — Gutes Ve
zwischen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durc
Empfehlung er bei seinen Arbeiten sehr aufgemuntert
Geschichte Friedrichs Sinori. — Bruch zwische
Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor fol
Rufe nach Rom.

---

Wenig Tage darauf kam die Capitulat
Stande, und ich machte mich mit Herrn Ora
glioni auf den Weg nach Perugia, wo mir d
die Compagnie übergeben wollte. Ich mo
aber damals nicht annehmen, sondern verlang
nen Vater zu besuchen und meine Verbannu
Florenz abzukaufen. Herr Oratio, der eben
rentinische Dienste getreten war, empfahl u
nem ihrer Abgeordneten, als einen von de
nigen, und so eilte ich mit einigen andern C

Stadt. Die Pest wüthete gewaltsam in
n, und meine Ankunft machte dem al-
ter große Freude, er glaubte, ich sey bei
theerung Roms zurückgekommen, oder würde
nigstens nackt zu ihm zurückkehren. Schnell
ich ihm die Teufeleyen von der Ver-
und Plünderung und steckte ihm eine An-
udi in die Hand, die ich auch auf gut fol-
gewonnen hatte, und nachdem wir uns
geliebkos't, gingen wir zu den Achten, um
m abzukaufen. Es war derselbige Mann
unter, der mich ehemals verdammt und meis-
ter die harten Worte gesagt hatte. Mein
eß nicht undeutlich merken, daß die Sache
z anders stehe, und bezog sich auf die Pro-
es Herrn Oratio, mit nicht geringer Zufrie-
Ich ließ mich dadurch verleiten, ihm zu
, daß Herr Oratio mich zum Hauptmann
habe, und daß ich nun daran denken müsse,
pagnie zu übernehmen. Mein Vater, über
öffnung bestürzt, bat mich um Gottes Wil-
diesem Vorsatz abzulassen; er wisse zwar,
hierzu, wie zu größern Dingen geschickt sey;
erer Sohn, mein Bruder, sey aber schon
ener Soldat, und ich möchte doch die schöne
e ich so viele Jahre getrieben, nicht auf ein-
aufsetzen. Er traute mir nicht, ob ich gleich
ihm zu gehorchen; denn als ein kluger
sah er wohl ein, daß, wenn Herr Oratio

käme, ich, ſowohl um mein Verſprechen zu
als auch aus eigner Neigung, mich in den
geben würde, und ſo ſuchte er mich auf
Art von Florenz zu entfernen. Er gab mi
entſetzlichen Peſt ſeine Angſt zu bedenken,
immer mich angeſteckt nach Hauſe kommen
er erinnerte ſich einiger vergnügter Jugen
Mantua und der guten Aufnahme, die e
gefunden; er beſchwur mich, je eher je lie
hin zu gehen, und der anſteckenden Seuch
weichen. Ich war niemals in Mantua gem
mochte überhaupt gern die Welt ſehen, d
ſchloß ich mich zu reiſen, ließ den größ
meines Geldes dem Vater und empfahl
Sorge einer Schweſter, die Coſa hieß, un
ſie ſich zum ehelichen Stand nicht entſchließ
als Nonne in das Kloſter St. Urſula gega
ſie ſorgte dabei für den alten Vater, und
einer jüngern Schweſter an, die an einen
verheirathet war. So empfing ich meine
Segen und machte auf einem guten Pferde
nach Mantua.

Ich hätte viel zu erzählen, wenn ich b
wollte, wie es mir unterwegs gegangen iſt;
Welt war voll Peſt und Krieg, ſo daß ich di
Reiſe nur mit vieler Schwierigkeit zurückle

Sobald ich anlangte, ſah ich mich nach A
und ward von Meiſter Nicolaus von Mail
Goldſchmiede des Herzogs, aufgenommen.

Tage hernach ging ich den trefflichen Julius Romano zu beſuchen, den ich von Rom aus kannte, der mich auf das freundſchaftlichſte empfing und übel nahm daß ich nicht bei ihm abgeſtiegen war. Er lebte als ein großer Herr, und baute für den Herzog außen vor der Stadt ein herrliches Werk, das man noch immer bewundert.

Julius ſäumte nicht, mit dem Herzog von mir aufs ehrenvollſte zu ſprechen, der mir auftrug, ein Modell zu machen zu einem Käſtchen, um das Blut Chriſti darin aufzunehmen, von welchem ſie ſagen, daß Longin es nach Mantua gebracht habe. Darauf wendete er ſich zu Herrn Julius und ſagte: er möchte mir eine Zeichnung gedachter Arbeit machen. Herr Julius aber antwortete: Benvenuto iſt ein Mann der keine fremden Zeichnungen bedarf, und Sie werden es, gnädiger Herr, ſelbſt geſtehen, ſobald Sie ſein Modell ſehen werden. Ich machte alſo zuerſt eine Zeichnung zum Reliquienkäſtchen, in welches man die Ampulle bequem ſetzen konnte; dann machte ich ein Modellchen von Wachs für eine Figur oben drauf; ſie ſtellte einen ſitzenden Chriſtus vor, der in der linken, erhöhten Hand ein Kreuz hielt, woran er ſich lehnte; mit der rechten ſchien er die Wunde der Bruſt zu eröffnen. Dieſes Modell gefiel dem Herzog außerordentlich; er bezeigte mir darüber die größte Gunſt und gab mir zu verſtehen daß er mich in ſeinem Dienſte zu behalten wünſche.

Indeſſen hatte ich ſeinem Bruder, dem Cardinal,

meine Aufwartung gemacht; dieſer erbat ſich v
dem Herzog, daß ich ihm ſein großes Siegel mach
dürfte, welches ich auch anfing. Unter der Arb
überfiel mich das viertägige Fieber und der Paroxy
mus machte mich jederzeit raſend; da verfluchte
Mantua und ſeinen Herrn und jeden der daſel
zu verweilen Luſt habe. Dieſe Worte wurden de
Herzog durch einen Goldſchmied hinterbracht, d
ungern ſah daß der Fürſt ſich meiner bediente; m
über dieſe meine kranken Worte zürnte der He
mit mir. Ich war dagegen auf ſeine Reſidenz v
drießlich, und wir hegten alſo beide einen Gr
gegen einander. In vier Monaten hatte ich me
Siegel geendigt, ſo wie andere kleine Arbeiten fü
den Herzog, unter dem Namen des Cardinal
Dieſer bezahlte mich reichlich, bat mich aber, d
ich nach Rom, in jenes herrliche Vaterland zurü
kehren möchte, wo wir uns erſt gekannt hatten.

Mit einer guten Summe Scudi reiſ'te ich v
Mantua und kam nach Governo, wo der tapfe
Herr Johann von Medicis umgekommen war. Hi
ergriff mich ein kleiner Fieberanfall, der aber mei
Reiſe nicht verhinderte, denn die Krankheit blie
an dem Ort und war mir nicht wieder beſchwerlic

In Florenz eilte ich ſogleich nach meines Vate
Haus und klopfte ſtark an; da guckte ein tolle
bucklichtes Weib aus dem Fenſter, hieß mich m
vielen Scheltworten fortgehen und betheuerte, d
ich angeſteckt ſey. Ich ſagte darauf: Verrukt

Buckel! iſt niemand anders im Hauſe als du, ſo ſoll's dein Unglück ſeyn. Laß mich nicht länger warten! rief ich mit lauter Stimme. Ueber dieſen Lärm kam eine Nachbarin heraus, die mir ſagte, mein Vater und alle vom Hauſe ſeyen geſtorben, meine jüngere Schweſter Liberata, die auch ihren Mann verloren habe, ſey nur noch allein übrig, und ſey von einer frommen Dame aufgenommen worden. Ich hatte ſchon ſo etwas vermuthet und erſchrak deßwegen weniger.

Unterwegs nach dem Wirthshauſe fand ich zufälligerweiſe einen Freund, an deſſen Hauſe ich abſtieg. Wir gingen ſodann auf den Markt, wo ich erfuhr daß mein Bruder noch lebte, und ſich bei einem Bekannten aufhielt. Wir ſuchten ihn ſogleich und hatten beide unendliche Freude uns wieder zu ſehen, denn jedem war die Nachricht von des andern Tod zugekommen. Alsdann lachte er, nahm mich bei der Hand und ſagte: Komm! ich führe dich an einen Ort, den du nicht vermuthſt; ich habe Schweſter Liberaten wieder verheirathet; ſie hält dich auch für todt. Unterweges erzählten wir einander die luſtigſten Geſchichten, die uns begegnet waren, und als wir zu meiner Schweſter kamen, war ſie über die unerwartete Neuigkeit dergeſtalt außer ſich, daß ſie mir ohnmächtig in die Arme fiel. Niemand ſprach ein Wort, und der Mann, der nicht wußte, daß ich ihr Bruder war, verſtummte gleichfalls. Mein Bruder erklärte das Räthſel;

man kam der Schweſter zu Hülfe, die ſich wieder erholte, und nachdem ſie den Vater Schweſter, den Mann und einen Sohn ein beweint hatte, machte ſie das Abendeſſen zu Wir feyerten auf das anmuthigſte ihre Hochze ſprachen nicht mehr von Todten, ſondern luſtig und froh, wie es ſich bei einem ſolchen geziemet.

Bruder und Schweſter baten mich gar ſe Florenz zu bleiben, und mich von meiner Luſt Rom zu gehen, nicht hinreißen zu laſſen. mein alter Freund, Peter Landi, der mir in n Verlegenheiten ſo treulich beigeſtanden hatte, mir in meiner Vaterſtadt zu verweilen, um zu wie die Sachen abliefen; denn man hatte die cis wieder verjagt, und zwar Herrn Hippoly nachher Cardinal, und Herrn Alexandern, der zog ward. Ich fing an auf dem neuen Ma arbeiten, faßte viel Juwelen und gewann ei ſehnliches Geld.

Zu der Zeit war ein Saneſer, Mazetti ge aus der Türkey, wo er ſich lange aufgehalten nach Florenz gekommen. Er beſtellte bei mi goldne Medaille, am Hute zu tragen. Er w Mann von lebhaftem Geiſt und verlangte, ic ihm einen Hercules machen, der dem Löwe Rachen aufreißt. Ich ſchritt zum Werke, Michelagnolo Buonarotti kam meine Arbeit zu und, theils weil ich mir alle Mühe gegeben

ellung der Figur und die Bravour des Löwen
ie ganz andere Weiſe als meine Vorgän.er
den, theils auch, weil die Art zu arbeiten
ttlichen Michelagnolo gänzlich unbekannt war,
: er mein Werk aufs höchſte, ſo daß bei
s Verlangen etwas Wichtiges zu machen, auf
Herſte vermehrt wurde. Darüber ward mir
ıweienfaſſen verleidet, ſo viel Geld es auch
.

ch meinem Wunſche beſtellte bei mir ein
Mann, Namens Friedrich Sinori, gleichfalls
ledaille; er war von erhabenem Geiſte, war
ahre in Neapel geweſen, und hatte ſich da-
als ein Mann von ſchöner Geſtalt und Ge-
t, in eine Prinzeſſin verliebt. Er wollte den
mit der Himmelskugel auf dem Rücken vor-
haben, und bat den göttlichſten Michelagnolo,
ie kleine Zeichnung zu machen. Dieſer ſagte:
zu einem gewiſſen jungen Goldſchmied, der
ıuto heißt, der euch gut bedienen wird und
leichnung nicht bedarf; damit ihr aber nicht
daß ich in einer ſolchen Kleinigkeit ungefällig
bnne, will ich euch eine Zeichnung machen,
ıuto mag indeſſen ein Modell boſſiren und
ie kann man alsdann ins Werk ſetzen.
edrich Sinori kam zu mir und ſagte mir ſeinen
, zugleich auch, wie ſehr Michelagnolo mich
hatte. Da ich nun vernahm, daß ich ein
modell machen ſollte, indeſſen der treffliche

Mann zeichnete, gab mir das einen ſolchen
daß ich mit der größten Sorgfalt mich an
heit machte. Da ſie geendigt war, brachte
genauer Freund des Michelagnolo, der
Buglardini, die Zeichnung des Atlas, alsdan
ich ihm und Juliano mein Modell, das ga
ſchieden von der Zeichnung des großen Mann
und beide beſchloſſen, daß das Werk nach
Modell gemacht werden ſollte. So fing
an, Michelagnolo ſah es und ertheilte m
meinem Werk das größte Lob. Die Figur
Goldblech getrieben und hatte den Himmel
Kryſtallkugel auf dem Rücken, auf welche der
kreis eingeſchnitten war. Beides hatte einen
von Lapis Lazuli und nahm ſich äußerſt reizen
Unten ſtanden die Worte: Summum tuliss
Ginori war ſehr zufrieden, bezahlte mic
freigebigſte, und machte mir die Bekan
von Herrn Ludwig Alamanni, der ſich e
Florenz aufhielt, brachte ihn oft in mein Ha
war Urſache, daß ich mir dieſes trefflichen M
Freundſchaft erwarb.

Indeſſen hatte der Papſt Clemens der
Florenz den Krieg angekündigt. Man b
ſich zur Vertheidigung, und in jedem Q
richtete man die Bürgermiliz ein. Ich eq
mich reichlich und ging mit den größten Flor
ſchen von Adel um, die ſich ſehr bereit und ei
Vertheidigung der Stadt zeigten. Nun

e jungen Leute mehr als gewöhnlich zuſammen,
an ſprach von nichts, als von dieſen Anſtalten.
al, um die Mittagsſtunde, ſtand eine Menge
chen, worunter ſich die erſten jungen Edelleute
den, um meine Werkſtatt, als ich einen Brief
om bekam. Es ſchrieb mir ihn ein Mann,
Meiſter Jacob von Kahn genannt wurde, weil
iſchen Ponte Siſto und Sanct Angelo die
überſetzte. Dieſer Meiſter Jacob war ein
geſchickter Mann und führte die gefälligſten
einſtreichſten Reden. Er war ehemals in Florenz
Verleger beim Tuchmacherhandwerk geweſen,
Clemens war ihm ſehr günſtig und hörte ihn
reden. Als er ſich eines Tages mit ihm
hielt, kamen ſie auch auf die Belagerung der
burg zu ſprechen, der Papſt ſagte viel Gutes
ir, und fügte hinzu: wenn er wüßte wo ich
möchte er mich wohl wieder haben. Meiſter
ſagte: ich ſey in Florenz; der Papſt trug
uf, mich einzuladen, und nun ſchrieb er mir:
lte wieder Dienſte beim Papſt nehmen, es
mein Glück ſeyn.
ie jungen Leute wollten wiſſen, was der Brief
lte; ich aber verbarg ihn, ſo gut ich konnte,
an Meiſter Jacob und bat ihn, er möchte
weder im Böſen, noch im Guten ſchreiben,
nich mit ſeinen Briefen verſchonen. Darauf
ſeine Begierde nur noch größer, und er ſchrieb
inen andern Brief, der ſo ganz und gar das

Maß überſchritt, daß es mir übel bekommen w
wenn ihn jemand geſehen hätte. Es ward mir d
im Namen des Papſtes geſagt: daß ich ſog
kommen ſolle! Meiſter Jacob meinte dabei:
thäte wohl, wenn ich alles ſtehen und liegen l
und mich nicht mit den raſenden Narren gegen
Papſt auflehnte.

Der Anblick dieſes Briefes erregte in mir
ſolche Furcht, daß ich ſchnell meinen lieben Fre
Landi aufzuſuchen eilte. Er ſah mich mit Verw
derung an, und fragte was ich habe, da ich
ſo ſehr in Bewegung ſchien. Ich ſagte, daß ich
mein Anliegen nicht eröffnen könne, ich bat ihn
die Schlüſſel zu nehmen, die ich ihm überrei
und daß er Edelſteine und Gold, dieſem und jen
den er auf meinem Buch würde geſchrieben fin
zurückgeben ſollte. Dann möchte er meine Sa
zu ſich nehmen und ſie nach ſeiner gewöhnlichen l
vollen Art verwahren, in wenig Tagen wollte ich
melden, wo ich mich befände.

Vielleicht ſtellte er ſich ſelbſt die Sache unge
vor und ſagte: Lieber Bruder, eile nur jetzt, k
ſchreibe mir; und wegen deiner Sachen ſey v
unbeſorgt. So that ich denn auch und hatte
mich ihm zu vertrauen; denn er war der treu
weiſeſte, redlichſte, verſchwiegenſte, liebevo
Freund, den ich jemals gehabt habe.

## Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papst vorgestellt. Unterredung zwischen ihm und seiner Heiligkeit. Der Papst überträgt ihm eine vortreffliche Geldschmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papstes Wunsch wird er als Stempelschneider bei der Münze angestellt, ungeachtet sich die Hofleute und besonders Pompeo von Mailand, des Papstes Günstling, dagegen setzen. — Schöne Medaille nach seiner Erfindung. — Streit zwischen ihm und Bandinelli dem Bildhauer.

Von Rom aus gab ich ihm sogleich Nachricht. Ich hatte daselbst einen Theil meiner alten Freunde gefunden, von denen ich aufs beste aufgenommen ward. Ein alter Goldschmied, Raphael del Moro genannt, berühmt in seiner Kunst, und übrigens ein braver Mann, lud mich ein in seiner Werkstatt zu arbeiten und ihm an einigen wichtigen Werken zu helfen, wozu ich mich gern entschloß, und einen guten Verdienst fand.

Schon über zehen Tage war ich in Rom und hatte mich noch nicht bei Meister Jacob sehen lassen. Er begegnete mir von ungefähr, empfing mich sehr

gut und fragte, wie lange ich in Rom sey? Als ich ihm sagte, ungefähr vierzehn Tage, nahm er es sehr übel und sagte mir: es schien, daß ich mir aus einem Papste wenig mache, der mir schon dreymal habe angelegentlich schreiben lassen. Eben diese verwünschten Briefe hatten mich in Verdruß und Verlegenheit gesetzt, ich war böse darüber und gab ihm keine Antwort. Dieser Mann war unerschöpflich in Worten, es strömte nur so aus dem Munde; ich wartete daher, bis er müde war, und sagte dann ganz kurz: er möchte mich nur gelegentlich zum Papste führen! Darauf antwortete er: es sey immer Zeit, und ich versicherte ihn daß ich immer bereit sey. So gingen wir nach dem Palaste, es war am grünen Donnerstage, und wir wurden in die Zimmer des Papstes, er als bekannt und ich als erwartet, sogleich eingelassen,

Der Papst, nicht ganz wohl, lag im Bette Herr Jacob Saiviati und der Erzbischof von Capua waren bei ihm. Er freute sich außerordentlich mich wieder zu sehen, ich küßte ihm die Füße, und so bescheiden als möglich trat ich etwas näher und gab ihm zu verstehen, daß ich etwas von Wichtigkeit ihm zu eröffnen hätte. Er winkte mit der Hand und die beiden Herren traten weit hinweg. Sogleich fing ich an: Heiligster Vater! seit der Plünderung habe ich weder beichten noch communiciren können denn man will mir die Absolution nicht ertheilen. Der Fall ist der: Als ich das Gold schmolz, und

he übernahm, die Edelſteine auszubrechen,
ure Heiligkeit dem Cavalier, daß er mir
Weniges für meine Mühe reichen ſolle; ich
aber nichts von ihm, vielmehr hat er mir
liche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo
Gold geſchmolzen hatte, durchſuchte die
und fand ungefähr anderthalb Pfund Gold,
ern, ſo groß wie Hirſen. Nun hatte ich
viel Geld, um mit Ehren nach Hauſe zu
, ich dachte mich dieſes Goldes zu bedienen
n Werth zurück zu geben, ſobald ich im
wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Eu-
iligkeit, des wahren Beichtigers, erzeigen
: die Gnade mich frei zu ſprechen, damit ich
und communiciren könne und, durch die
Eurer Heiligkeit, auch die Gnade Gottes
rlangen möge.

auf verſetzte der Papſt, mit einem ſtillen
, vielleicht daß er dabei ſeiner vergangenen
dachte: Benvenuto! ich bin gewiß, daß du
rheit redeſt; ich kann dich von allem, was
ıd begangen haſt, frei ſprechen, und ich will
; deßwegen bekenne mir, frei und offenher-
s was du auf dem Herzen haſt, und wenn
Werth einer meiner Kronen ausmachte, ſo
ganz bereit, dir zu verzeihen.

auf antwortete ich: Mehr betrug es nicht,
ich geſagt habe, denn es war nicht gar
rth von hundert und fünfzig Ducaten; ſo

viel zahlte man mir in der Münze von Perug dafür, und ich ging damit meinen armen Vater, tröſten.

Der Papſt antwortete: Dein Vater war ein g ſchickter, guter und braver Mann und du wirſt au nicht ausarten; es thut mir leid, daß es nicht me war; aber das, was du angibſt, ſchenke ich di und verzeihe dir. Sage das deinem Beichtvat und wenn er Bedenken hat, ſo ſoll er ſich an mi ſelbſt wenden. Haſt du gebeichtet und communicir ſo laß dich wieder ſehen, es ſoll dein Schade nic ſeyn.

Da ich mich vom Papſte zurückzog, traten Me ſter Jacob und der Erzbiſchof von Capua herb Der Papſt ſagte ſehr viel Gutes von mir, und e zählte, daß er mich Beichte gehört und losgeſpr chen habe; dann ſagte er dem Erzbiſchof, er ſol nach mir ſchicken und hören, ob ich ſonſt noch etw auf dem Herzen habe, auch mich in allem abſolv ren, wozu er ihm vollkommene Gewalt gebe, u ſolle mir überhaupt ſo freundlich ſeyn als möglic

Indem wir weggingen, fragte mich Meiſter J cob ſehr neugierig, was für Geheimniſſe und ſ lange Unterhaltung ich mit dem Papſt gehabt hätt worauf ich ihm antwortete, daß ich es weder ſage wollte noch könnte, und daß er mich nicht weiter fr gen ſollte.

Ich that alles, was mir der Papſt befohle

:tte, und als die beiden Feſttage vorbei waren, ging
› ihn zu beſuchen. Er war noch freundlicher als
is erſtemal und ſagte: Wenn du ein wenig früher
ach Rom kameſt, ſo ließ ich dich die zwey Kronen
achen, die wir im Caſtell ausgebrochen haben;
ber außer der Faſſung der Juwelen gehört wenig
eſchicklichkeit dazu, und ich will dich zu einer an-
rn' Arbeit brauchen, wo du zeigen kannſt, was
u verſtehſt. Es iſt der Kopf von dem Pluvial, der
i Geſtalt eines mäßigen Tellers, von einer hal-
:n, auch einer drittel Elle im Durchſchnitt, ge-
iacht wird; darauf will ich einen Gott Vater, in
alb erhabener Arbeit ſehen, und in der Mitte des
Werks ſoll ein ſchöner Diamant, mit vielen andern
eſtbaren Edelſteinen angebracht werden. Caradoſſo
at ſchon einen angefangen und wird niemals fertig;
en deinigen mußt du bald enden, denn ich will auch
och einige Freude daran haben. So gehe nun und
nache ein ſchönes Modell! Er ließ mir darauf die
Juwelen zeigen, und ich ging ganz vergnügt hinweg.

Indeſſen, daß Florenz belagert ward, ſtarb Frie-
drich Ginori, dem ich die Medaille des Atlas ge-
macht hatte, an der Schwindſucht, und das Werk
kam in die Hände des Herrn Ludwig Alamanni,
der kurze Zeit darauf nach Frankreich ging und daſ-
ſelbe, mit einigen ſeiner Schriften, dem Könige
Franz dem Erſten verehrte. Die Medaille gefiel
dem König außerordentlich, und der treffliche Herr
Alamanni ſprach mit Seiner Majeſtät ſo günſtig von

mir, daß der König den Wunſch bezeigte, mic
uen zu lernen.

Indeſſen arbeitete ich mit größter Sorgfa
dem Modell, das ich ſo groß machte, wie das
ſelbſt werden ſollte. Nun rührten ſich bei dieſ
legenheit viele unter den Goldſchmieden, die ſi
geſchickt hielten ein ſolches Werk zu unternel
Es war auch ein gewiſſer Micheletto nach Ro
kommen, ſehr geſchickt im Steinſchneiden und
arbeiten; er war ein alter Mann, hatte große
und war der Mittelsmann bei der Arbeit der
päpſtlichen Kronen geworden. Als ich nun geb
Modell verfertigte, wunderte er ſich ſehr, d
ihn darum nicht begrüßte, da er doch die Sach
ſtand und bei dem Papſt viel zu gelten ſich h
war. Zuletzt, da er ſah daß ich nicht zu ihm
beſuchte er mich und fragte, was ich mache
Was mir der Papſt befohlen hat, antwortet
Nun verſetzte er: Der Papſt hat mir befohlen,
anzuſehen was für Seine Heiligkeit gemacht
Dagegen ſagte ich, ich würde den Papſt da
fragen und von ihm ſelbſt erfahren, wem ich
und Antwort zu geben hätte. Er ſagte es
mich reuen, ging erzürnt weg und berief die
Glide zuſammen. Sie wurden eins, daß e
Sache einleiten ſolle. Darauf ließ er als ein
Mann, von geſchickten Zeichnern über dreyßig
nungen machen, alle denſelben Gegenſtand, i
mal mit Veränderungen darſtellend.

nun von seiner Seite das Ohr des Pap=
verband er sich noch mit einem andern
hieß, einem Verwandten des Herrn
:s ersten und sehr begünstigten Kämme=
ystes. Beide fingen an mit dem Papst
Sie hätten, sagten sie, mein Modell
:r es schien ihnen nicht, daß ich zu so
en Unternehmung der Mann sey. Dar=
:te der Papst, er wolle es auch sehen,
) nicht fähig sey, wolle er sich nach ei=
umthun. Sie sagten, daß sie schöne
von demselbigen Gegenstande besäßen.
agte darauf, das wäre ihm sehr lieb,
sie warten bis mein Modell geendigt
wolle er alles zusammen ansehn.
igen Tagen hatte ich mein Modell fer=
g es eines Morgens zum Papst hinauf;
i mich warten, und schickte schnell nach
ınd Pompeo, mit der Anweisung, sie
Zeichnungen bringen. Sie kamen, und
usammen hineingelassen. Sogleich leg=
n Papst die Zeichnungen sehr emsig vor;
ıner, die nicht zugleich Goldschmiede wa=
ie Juwelen nicht geschickt angebracht, und
ıiede hatten ihnen darüber keine Anwei=
. Denn das ist eben die Ursache, war=
schmied selbst muß zeichnen können, um,
:n mit Figuren zu verbinden sind, es
b zu machen. Alle diese Zeichner hat=

ten den großen Diamanten auf der Bruſt G
ters angebracht. Dem Papſte, der einen
ten Geſchmack hatte, konnte das keineswe
len, und da er ungefähr zehen Zeichnung
hen hatte, warf er die übrigen auf die E
ſagte zu mir, der ich an der Seite ſtan
einmal dein Modell her, Benvenuto, d
ſehe, ob du auch in demſelbigen Irrthum
dieſe.

Als ich herbei trat, und meine runde G
öffnete, ſchien es als wenn eigentlich dem
etwas in die Augen glänzte, darauf er mit
ter Stimme ſagte: Wenn du mir im Leibe
hätteſt, ſo hätteſt du es nicht anders machen
als ich's ſehe; jene haben ſich gar nicht in d
finden können. Es traten viele große Her
bei und der Papſt zeigte den Unterſchied
meinem Modell und ihren Zeichnungen.
mich genug gelobt, und die andern beſchäm
wendete er ſich zu mir und ſagte: es iſt d
dabei noch eine Schwierigkeit zu bedenke
Wachs iſt leicht zu arbeiten, aber das W
Gold zu machen, das iſt die Kunſt. Dar
wortete ich kecklich: Heiliger Vater! w
es nicht zehnmal beſſer als mein Modell
ſo ſollt ihr mir nichts dafür bezahlen.
entſtand eine große Bewegung unter den
und ſie behaupteten, daß ich zu viel ver
Unter ihnen aber war ein großer Philoſoph,

meinen Gunsten sprach und sagte: Wie ich an diesem jungen Mann eine gute Symmetrie seines Körpers und seiner Physiognomie wahrnehme, so verspreche ich mir viel von ihm. Ich glaube es auch, sagte der Papst. Darauf rief er den Kämmerer Trojano und sagte, er sollte fünfhundert Goldducaten bringen.

Indessen, als man das Gold erwartete, besah der Papst nochmals, mit mehr Gelassenheit, wie glücklich Gott Vater mit dem Diamanten zusammengestellt war. Den Diamanten hatte ich grade in die Mitte des Werks angebracht, und darüber saß die Figur, mit einer leichten Bewegung, wodurch der Edelstein nicht bedeckt wurde, vielmehr eine angenehme Uebereinstimmung sich zeigte. Die Gestalt hob die rechte Hand auf, um den Segen zu ertheilen. Unter den Diamanten hatte ich drey Knaben angebracht, die mit aufgehobenen Händen den Stein unterstützten; der mittelste war ganz und die beiden andern nur halb erhoben, um sie her war eine Menge anderer Knaben, mit schönen Edelsteinen in ein Verhältniß gebracht; übrigens hatte Gott Vater einen Mantel, welcher flog, und aus welchem viele Kinder hervorkamen. Daneben andere Zierrathen, die dem Ganzen ein sehr schönes Ansehen gaben. Die Arbeit war aus einer weißen Masse auf einem schwarzen [illegible] gearbeitet. Als das Gold kam, überreichte es mir der Papst, mit eigner Hand, und ersuchte mich, ich sollte nach seinem Geschmack und

ſeinem Willen arbeiten, das werde mein Vor
ſeyn.

Ich trug das Geld und das Modell weg
konnte nicht ruhen, bis ich an die Arbeit kam.
blieb mit großer Sorgfalt darüber, als mir
acht Tagen der Papſt durch einen ſeiner Kämm
einen Bologneſiſchen Edelmann, ſagen ließ:
möchte zu ihm kommen und meine Arbeit, ſo
ſie wäre, mitbringen. Indeſſen wir auf dem W
waren, ſagte mir dieſer Kämmerer, der die g
ligſte Perſon am ganzen Hofe war, daß der P
nicht ſowohl meine Arbeit ſehen, als mir ein a
res Werk von der größten Bedeutung überg
wolle, nämlich die Stempel zu den Münzen, di
Rom geprägt werden ſollten; ich möchte mich b
ten, Seiner Heiligkeit zu antworten, deßwegen
er mich davon unterrichtet.

Ich kam zum Papſt, und zeigte ihm das C
blech, worauf ſchon Gott Vater im Umriß eing
ben war, welche Figur, auch nur ſo angelegt,
mehr bedeuten wollte, als das Wachsmodell, ſo
der Papſt erſtaunt ausrief: Von jetzt an will ich
alles glauben, was du ſagſt, und ich will dir
noch einen andern Auftrag geben, der mir ſo lie
wie dieſer und lieber; das wäre, wenn du die S
pel zu meinen Münzen übernehmen wollteſt.
du jemals dergleichen gemacht, oder haſt du
ſo etwas zu machen?

Ich ſagte, daß es mir dazu an Muth nicht f

daß ich auch geſehen habe, wie man ſie arbeite, daß ich aber ſelbſt noch keine gemacht habe. Bei dieſem Geſpräch war ein gewiſſer Giovanni da Prato gegenwärtig, der Secretär bei Ihrer Heiligkeit und ein großer Freund meiner Feinde war. Er ſagte: Heiligſter Vater! bei der Gunſt, die Ihro Heiligkeit dieſem jungen Mann zeigen, wird er, der von Natur kühn genug iſt, alles Mögliche verſprechen. Ich ſorge, daß der erſte wichtige Auftrag, den ihm Ihro Heiligkeit gegeben, durch den zweyten, der nicht geringer iſt, leiden werde.

Der Papſt kehrte ſich erzürnt zu ihm und ſagte: er ſolle ſich um ſein Amt bekümmern, und zu mir ſprach er: ich ſollte zu einer goldenen Doppie das Modell machen; darauf wolle er einen nackten Chriſtus, mit gebundenen Händen ſehen, mit der Umſchrift: Ecce homo. Auf der Rückſeite ſollte ein Papſt und ein Kaiſer abgebildet ſeyn, die ein Kreuz, das eben fallen will, aufrichten, mit der Unterſchrift: Unus spiritus et una fides erat in eis.

Als mir der Papſt dieſe ſchöne Münze aufgetragen hatte, kam Bandinello, der Bildhauer, hinein; er war damals noch nicht zum Cavalier gemacht, und ſagte, mit ſeiner gewohnten, anmaßlichen Unwiſſenheit: Dieſen Goldſchmieden muß man zu ſolchen ſchönen Arbeiten die Zeichnungen machen. Ich kehrte mich ſchnell zu ihm und ſagte: ich brauche zu meiner Kunſt ſeine Zeichnungen nicht;

ich hoffe aber mit meiner Arbeit und meinen
mungen ihm künftig im Wege zu ſeyn. Der
dem dieſe Worte ſehr zu gefallen ſchienen, n
ſich zu mir und ſagte: Geh' nur, Benvenuto,
mir eifrig und laß die Narren reden. So g
geſchwind weg und ſchnitt zwey Formen m
größten Sorgfalt, prägte ſogleich eine Mü
Gold aus, und eines Tages, es war an
Sonntag, nach Tiſche, trug ich die Münze n
Stempel zum Papſte. Da er ſie ſah war er e
und zufrieden, ſowohl über die Arbeit, die ih
ßerordentlich gefiel, als über die Geſchwind
mit der ich ihn befriedigt hatte. Darauf ic
die gute Wirkung meiner Arbeit zu vermehre
alten Münzen vorzeigte, die von braven Leut
die Päpſte Julius und Leo gemacht worden
Da ich nun ſah, daß ihm die meinigen über di
ßen wohlgefielen, zog ich einen Aufſatz aus de
ſen, in welchem ich bat: daß das Amt eines
pelſchneiders bei der Münze mir übertragen
möchte, welches monatlich ſechs Goldgulden e
außerdem wurden die Stempel noch vom Mü
ſter bezahlt. Der Papſt nahm meine Bitt
gab ſie dem Secretär und ſagte: er ſolle ſie
ausfertigen. Dieſer wollte ſie in die Taſche
und ſagte: Ew. Heiligkeit eile nicht ſo ſehr
ſind Dinge, die einige Ueberlegung verdienen.
Papſt verſetzte: Ich verſteh' euch ſchon, gel
Papier mir her. Er nahm es zurück, mach

auf der Stelle und ſagte: Ohne Wider-
tigt mir ſogleich aus, denn die Schuhe des
tto ſind mir lieber, als die Augen jener
Teufel. Ich dankte Ihro Heiligkeit und
plich wieder an meine Arbeit.

# Zehntes Capitel

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böse A
Autor iſt bei der Cur geſchäftig; aber ſeine Abſi
heirathen wird vereitelt — Er ſchlägt eine ſchön
auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines
der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz d
darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit
ſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine
wird beſtohlen. — Außerordentliches Beiſpiel von
eines Hundes, bei dieſer Gelegenheit. — Der
großes Vertrauen auf den Autor und muntert
ordentlich auf.

---

Noch arbeitete ich in der Werkſtatt des
del Moro, deſſen ich oben erwähnte. Die
Mann hatte ein gar artiges Töchterchen,
ich ein Auge warf und ſie zu heirathen gedc
ließ mir aber nichts merken und war viel
heiter und froh, daß ſie ſich über mich mu
Dem armen Kinde begegnete an der rechte
das Unglück, daß ihm zwey Knöchelchen am
Finger und eines am nächſten angegriffen
Der Vater war unaufmerkſam und ließ ſie
nem unwiſſenden Medicaſter curiren, der ve
der ganze rechte Arm würde dem Kinde ſteif

ichts Schlimmeres daraus entſtünde. 'Als ich
men Vater in der größten Verlegenheit ſah,
ch ihm, er ſolle nur nicht glauben, was der
nde Menſch behauptete; darauf bat er mich,
er weder Arzt noch Chirurgus kenne, ich
ihm einen verſchaffen. Ich ließ ſogleich den
r Jacob von Perugia kommen, einen treff=
Chirurgus. Er ſah das arme Mädchen, das
ie Worte des unwiſſenden Menſchen in die
Angſt verſetzt war, ſprach ihr Muth ein und
rte, daß ſie den Gebrauch ihrer ganzen Hand
n ſolle, wenn auch die zwey letzten Finger
ſchwächer als die übrigen blieben. Da er
r Hülfe ſchritt und etwas von den kranken
n wegnehmen wollte, rief mich der Vater, ich
doch bei der Operation gegenwärtig ſeyn! Ich
ld, daß die Eiſen des Meiſter Jacob zu ſtark
er richtete wenig aus, und machte dem Kinde
Schmerzen. Ich bat, er möchte nur eine
tunde warten und inne halten. Ich lief dar=
ie Werkſtatt und machte vom feinſten Stahl ein
n, womit er hernach mit ſolcher Leichtigkeit
te, daß ſie kaum einigen Schmerz fühlte, und
urzer Zeit fertig war. Deßwegen, und um
r Urſachen willen, liebte er mich mehr als
eiden Söhne, und gab ſich viele Mühe das
Mädchen zu heilen.

) hatte große Freundſchaft mit einem Herrn
der Kämmerer des Papſtes und ein großer

Freund von Talenten war, wenn er auch s
hatte. Bei ihm fand man immer die
Leute, Johann Greco, Ludwig von Fano,
Allegretti und auch Hannibal Caro, einer
Fremden, Bastian von Venedig, einen
Mahler, und mich. Wir gingen gewöh
Tages einmal zu ihm. Der gute Raphae
von dieser Freundschaft und begab sich
zum Herrn Johann Gaddi, und sagte ihm
Herr! ihr kennet mich wohl, und da ich ge
Tochter dem Benvenuto geben möchte, so
mich an niemand besser, als an Eure G
wenden. Darauf ließ der kurzsichtige Gö
armen Mann kaum ausreden, und ohne
nen Anlaß in der Welt, sagte er zu ihm:
denket mir daran nicht mehr, ihr seyd m
ihm entfernt als der Jänner von den Ma
Der arme niedergeschlagene Mann suchte
Mädchen zu verheirathen, die Mutter
ganze Familie machten mir böse Gesichter,
nicht was das heißen sollte, und verbeis
sie mir meine treue Freundschaft so schlech
ten, nahm ich mir vor eine Werkstatt in Ei
barschaft zu errichten. Meister Johann
nichts, als nach einigen Monaten, da das
schon verheirathet war.

Ich arbeitete immer mit großer Sorgf
Hauptwerk zu endigen, und die Münze zu
als der Papst auf's Neue mir einen G

n Stücke von zwey Carlinen auftrug, worauf Bildniß Seiner Heiligkeit ſtehen ſollte, und auf andern Seite Chriſtus auf dem Meer, der St. en die Hand reicht, mit der Umſchrift: quare tasti? Die Münze gefiel ſo außerordentlich, ein gewiſſer Secretär des Papſtes, ein treff- : Mann, Sanga genannt, ſagte: Ew. Heilig- kann ſich rühmen, daß ſie eine Art Münze hat die alten Kaiſer mit aller ihrer Pracht nicht ge- haben. Darauf antwortete der Papſt: Aber Benvenuto kann ſich rühmen, daß er einem r Meinesgleichen dient, der ihn zu ſchätzen . Nun war ich unausgeſetzt mit der großen gold- Arbeit beſchäftigt, und ich zeigte ſie oft dem r, der immer mehr Vergnügen daran zu em- en ſchien.

ch mein Bruder war um dieſe Zeit in Rom war in Dienſten Herzogs Alexanders, dem apſt damals das Herzogthum Penna verſchafft , zugleich mit vielen jungen tapfern Leuten aus chule des außerordentlichen Herrn Johann von cis, und der Herzog hielt ſo viel auf ihn, als gend einen. Mein Bruder war eines Tages Tiſche unter den Bänken in der Werkſtatt ei- ewiſſen Bacino della Croce, wo alle die rüſtig- Brüder zuſammen kamen; er ſaß auf einem e und ſchlief. Zu der Zeit gingen die Häſcher rem Anführer vorbei, und führten einen ge- n Kapitän Ciſti, der auch aus der Schule des

Giovanni war, aber nicht bei dem Herzog in Dienſten ſtand. Als dieſer vorbei geführt wurde, ſahe er den Capitän Cativanza Strozzi in der gedachten Werkſtatt, und rief ihm zu: So eben wollt' ich euch das Geld bringen das ich euch ſchuldig bin; wollt ihr es haben, ſo kommt, ehe es mit mir ins Gefängniß ſpaziert. Capitän Cativanza hatte keine große Luſt ſich ſelbſt aufs Spiel zu ſetzen, deſto mehr, andere vorzuſchieben, und weil einige von den tapferſten jungen Leuten gegenwärtig waren, die mehr Trieb als Stärke zu ſo großer Unternehmung hatten, ſagte er ihnen, ſie ſollten hinzu treten und ſich vom Hauptmann Ciſti das Geld geben laſſen. Wollten die Häſcher widerſtehn, ſo ſollten ſie Gewalt brauchen, wenn ſie Muth hätten. Es waren vier unbärtige junge Leute. Der eine hieß Bertino Altovandi, der andere Anquilotto von Lucca, der übrigen erinnere ich mich nicht. Bertin war der Zögling und der wahre Schüler meines Bruders, der ihn über die Maßen liebte. Gleich waren die braven Jungen den Häſchern auf dem Halſe, die mehr als vierzig ſtark, mit Piken, Büchſen und großen Schwertern zu zwey Händen bewaffnet einherzingen. Nach wenig Worten griff man zum Degen und hätte ſich Capitän Cativanza nur ein wenig gezeigt, ſo hätten die jungen Leute das ganze Gefolge in die Flucht geſchlagen; aber ſo fanden ſie Widerſtand und Bertino war tüchtig getroffen, ſo daß er für todt zur Erden fiel. Auch Anquilotto war auf den

rechten Arm geſchlagen, ſo daß er nicht mehr den Degen halten konnte, ſondern ſich, ſo gut als möglich, zurückziehen mußte. Bertino, gefährlich verwundet, ward aufgehoben.

Indeſſen dieſe Händel ſich ereigneten, waren wir andern zu Tiſche, denn man hatte dießmal eine Stunde ſpäter gegeſſen; der älteſte Sohn ſtand vom Tiſche auf, um die Händel zu ſehen. Ich ſagte zu ihm: Giovanin, ich bitte dich, bleib da! in dergleichen Fällen iſt immer gewiß zu verlieren und nichts zu gewinnen; ſo vermahnte ihn auch ſein Vater, aber der Knabe ſah und hörte nichts, lief die Treppe hinunter und eilte dahin, wo das dickſte Getümmel war. Als er ſah, daß Bertino aufgehoben wurde, lief er zurück und begegnete Cecchino, meinem Bruder, der ihn fragte was es gebe? Der unverſtändige Knabe, ob er gleich von einigen gewarnt war, daß er meinem Bruder nichts ſagen ſollte, verſetzte doch ganz ohne Kopf: die Häſcher hätten Bertinen umgebracht. Da brüllte mein Bruder auf eine Weiſe, daß man es zehn Miglien hätte hören können, und ſagte zu Giovanni: Kannſt du mir ſagen, wer mir ihn erſchlagen hat? Der Knabe ſagte: ja! es ſey einer mit dem Schwert zu zwey Händen, und auf der Mütze trage er eine blaue Feder. Mein armer Bruder rannte fort, erkannte ſogleich den Mörder Zeichen, und mit ſeiner bewunderns-
werthen E elligkeit und Tapferkeit drang er in
die Mit d Haufens, und ehe ein Menſch ſich's

verſah ſtach er dem Thäter den Wanſt durch
durch, und ſtieß ihn mit dem Griff des Degen
Erde. Alsdann wendete er ſich gegen die a
mit ſolcher Gewalt, daß er ſie alle würde
Flucht gejagt haben, hätte er ſich nicht gegen
Büchſenträger gewendet, der zu ſeiner Selb
theidigung losdrückte, und den trefflichen, un
lichen Knaben über dem Knie des rechten
traf. Da er niederlag, machten ſich die H
davon, denn ſie fürchteten ſich vor einem a
dieſer Art.

Der Lärm dauerte immer fort, und ich ſtand
lich vom Tiſche auf, ſchnallte meinen Degen an
denn damals jederman bewaffnet ging, und k
der Engelsbrücke, wo ich einen großen Zudran
Menſchen ſah; einige die mich kannten, ma
mir Platz, und ich ſah, was ich, unerachtet m
Neugierde, gerne nicht geſehen hätte. An
erkannte ich ihn nicht, er hatte ein anderes
an, als ich kurz vorher an ihm geſehen hatte, d
gen kannte er mich zuerſt und ſagte: Lieber Br
mein großes Uebel beunruhige dich nicht, denn
Beruf verſprach mir ein ſolches Ende; laß
ſchnell hier wegnehmen, ich habe nur noch
Stunden zu leben. Nachdem ich ſeinen Fall in
Kürze vernommen hatte, ſagte ich zu ihm: D
der ſchlimmſte, traurigſte Fall der mir in me
ganzen Leben begegnen konnte; aber ſey zufri
denn ehe dir der Athem ausgeht, ſollſt du dich

urch meine Hände an dem gerochen sehen, der d
n diesen Zustand versetzt hat.

Solche kurze Worte wechselten wir gegen einan=
er. Die Häscher waren funfzig Schritte von uns,
enn Massio, ihr Anführer, hatte vorher einen
Theil zurückgeschickt, den Corporal zu holen den mei=
nen Bruder erschlagen hatte. Ich erreichte sie ge=
chwind, drängte mich, in meinen Mantel gewickelt,
mit möglichster Schnelligkeit durch's Volk und war
chon zu der Seite des Massio gelangt, und gewiß
ch brachte ihn um, wenn nicht im Augenblick als ich
en Degen schon gezogen hatte, mir ein Ver=
ingher in die Arme fiel, der ein tapferer Jüngling,
und mein großer Freund war. Vier seiner Gesellen
waren mit ihm und sagten zu Massio: Mache daß
u wegkömmst, denn dieser allein bringt dich um.
Massio fragte: Wer ist es? sie sagten: Es ist der
hliche Bruder von dem, der dort liegt. Da
llt er nichts weiter hören und machte daß er sich
g nach Torre di Nona zurückzog; die andern
ten zu mir: Benvenuto! wenn wir dich gegen
en Willen verhinderten, so ist es aus guter
cht geschehen; laß uns nun dem zu Hülfe kom=
, der nicht lange mehr leben wird. So kehr=
wir um und gingen zu meinem Bruder den wir
n Haus tragen ließen. Sogleich traten die
e zusammen und verbanden ihn nach einiger
legung. Sie konnten sich nicht entschließen ihm
h abzunehmen, wodurch man ihm vielleicht ge=

rettet hätte. Gleich nach dem Verbande er
Herzog Alexander ſelbſt, der ſich ſehr freundlich
theilnehmend gegen ihn bezeigte. Mein Brude
noch bei ſich und ſagte zu ihm: Ich bedaure
daß Sie, gnädiger Herr, einen Diener verli
den Sie wohl braver, aber nicht treuer und an
licher finden können.

Der Herzog ſagte, er möge für ſein Leben
gen, er ſey ihm als ein wackrer und braver
bekannt, dann kehrte er ſich zu ſeinen Leuten
ſagte: ſie ſollten es an nichts fehlen laſſen.
konnte das Blut nicht ſtillen, er fing an irre
nen und phantaſirte die ganze Nacht; außer da
ihm die Communion reichen wollte, ſagte er:
hätte wohl gethan früher zu beichten, denn g
wärtig kann ich das heilige Sacrament in
ſchon zerſtörte Gefäß nicht aufnehmen, es ſey g
daß ich es mit den Augen empfange, und
dieſe ſoll meine unſterbliche Seele Theil daran
men, die ihren Gott um Barmherzigkeit und
gebung anfleht.

Sobald man das Sacrament weggenom
fingen dieſelben Thorheiten wieder an, die au
ſchrecklichſten Dingen, der ungeheuerſten Wuth
den fürchterlichſten Worten, die ein Menſch
denken kann, zuſammengeſetzt waren, und ſo
er nicht auf, die ganze Nacht bis an den Mo
Als die Sonne aufgegangen war, wendete e
zu mir und ſagte: Mein Bruder, ich will nicht

er hier bleiben, denn ich würde etwas thun, das ne bereuen ſollten, die mir Verdruß gemacht haben. lsbald warf er ſich mit beiden Füßen herum, ob ir ihm gleich den einen in einen ſchweren Kaſten eſteckt hatten, und gleichſam in der Bewegung ei- es der zu Pferde ſteigen will, ſagte er mir drey- ial lebe wohl, und ſo ſchied dieſe tapfre Seele von annen.

Abends zu gehöriger Stunde ließ ich ihn mit den röſten Ehren in der Kirche der Florentiner begra- en und ihm nachher einen ſchönen Leichenſtein von Karmor ſetzen, auf welchem Siegeszeichen und ahnen gebildet waren.

Uebergehen kann ich nicht daß ein Freund mei- ien Bruder fragte: ob er wohl den Mann der ihn erwundet, kenne? worauf denn der Sterbende hin- er mir her einige Zeichen gab, die ich aber wohl emerkte, und wovon ich die Folgen bald erzählen erde.

Einige vorzügliche Gelehrte, die mein Bruder ohl gekannt und die ſeine Tapferkeit bewundert atten, gaben mir eine Inſchrift mit der Verſiche- ung, daß der außerordentliche Jüngling ſie wohl ver- iene. Sie lautete folgendermaßen:

Francisco Cellino Florentino, qui, quod in teneris annis ad Joannem Medicem Ducem plu- res victorias retulit et Signifer fuit, facile docu- mentum dedit quantae fortitudinis et consilii vir erat futurus, ni crudelis fati archibuso trans-

fossus quinto aetatis lustro jaceret. Benvenutus frater posuit. Obiit die XXVII. Maii M.D.XXIX.

Er war fünf und zwanzig Jahr alt, und ob er gleich Johann Franciscus Cellini hieß, ſo nannte man ihn doch, unter ſeinen Kameraden Cecchin den Pfeifer. Dieſen Kriegsnamen ließ ich denn auch auf den Grabſtein ſetzen, mit ſchönen antiken Buchſtaben, die ich alle zerbrochen vorſtellen laſſen, außer dem erſten und letzten. Als mich nun die gelehrten Verfaſſer der Inſchrift darüber befragten, erklärte ich ihnen, daß ich durch dieſe zerbrochenen Buchſtaben das wunderſame Werkzeug ſeines Körpers, das nun zertrümmert ſey, vorſtellen wollen. Der erſte ganze Buchſtabe hingegen ſolle die von Gott uns geſchenkte Seele bedeuten, welche, unzerſtört, in Ewigkeit bleibe, ſo wie der letzte den dauerhaften Ruhm des Verſtorbenen anzeige. Dieſer Gedanke fand Beifall; auch hat ihn ein und der andere in der Folge nachgeahmt.

Sodann ließ ich auf gedachten Stein das Wappen der Cellini ſetzen, jedoch mit einiger Veränderung. In Ravenna, einer ſehr alten Stadt, ſollen ſich unſere Cellinis als die geehrteſten Edelleute, welche einen aufwärts gerichteten, zum Kampf geſchickten goldenen Löwen, mit vorwärts geworfenen Pranken, in deren rechter er eine rothe Lilie hält, im blauen Felde, führen. Das Haupt des Schildes von Silber, trägt einen rothen Turnierkragen von vier Lätzen, zwiſchen welchem drey [illegible]e Lilien

)en. Unſer Haus aber führt die Löwenpranke,
ıe Körper, mit allem Uebrigen was ich erzählt
)e: und ſo ließ ich auch das Wappen auf mei=
ı Bruders Grabſtein, nur daß ich ſtatt der Lilie
Beil anbrachte, um mich zu erinnern, daß ich
ı zu rächen habe.

Ich ſuchte nunmehr mit der größten Sorgfalt
e Arbeit in Gold, die der Papſt ſo ſehr ver=
gte, fertig zu machen; er ließ mich zwey=, drey=
l die Woche rufen, und immer gefiel das Werk
ı beſſer. Oefters aber verwies er mir die große
ıurigkeit um meinen Bruder. Eines Tages als
mich über die Maßen niedergeſchlagen ſah, ſagte
Benvenuto! ich glaubte nicht, daß du ſo gar
richt wäreſt! Haſt du denn nicht vorher gewußt,
ı gegen den Tod keine Arzney iſt? Du biſt auf
ı Wege, ihm nachzufolgen.

Indeſſen ich aber ſo an gedachter Arbeit und an
ı Stempeln für die Münze fortfuhr, hatte ich die
denſchaft gefaßt, den, der meinen Bruder gelie=
t hatte, wie ein geliebtes Mädchen nicht aus den
gen zu laſſen. Er war erſt Cavalleriſt geweſen
› hatte ſich nachher als Büchſenſchütze unter die
ıl der Häſcher begeben, und was mich gegen ihn
grimmigſten machte, war, daß er ſich ſeiner
at noch berühmt und geſagt hatte: Wäre ich nicht
veſen, der den braven Kerl aus dem Wege räum=
ſo hätte er uns alle, zu unſerm größten Schaden,
die Flucht geſchlagen. Ich konnte nun wohl be=

merken daß meine Leidenſchaft ihn ſo oft zu ſ
mir Schlaf und Appetit nahm, und mich den
zum Grabe führte; ich faßte alſo meinen Ent
und ſcheute mich nicht vor einer ſo niedrigen,
keineswegs lobenswürdigen That; genug, ich
eines Abends mich von dieſem Zuſtande befrei

Er wohnte neben einem Hauſe in welchen
der ſtolzeſten Courtiſanen ſich aufhielt, die m
mals in Rom reich und beliebt geſehen
Man hieß ſie Signora Antäa. Es hatte ebe
und zwanzig geſchlagen, als er, nach dem N
ſen, den Degen in der Hand an ſeiner Thür l
Ich ſchlich mich mit großer Gewandtheit an ih
an, und mit einem großen Piſtojeſiſchen Dolch
ich rücklings dergeſtalt aus, daß ich ihm den
rein abzuſchneiden gedachte. Er wendete ſich
um, der Stoß traf auf die Höhe der linken
ter und beſchädigte den Knochen. Er ließ de
gen fallen und entſprang von Schmerzen be
Mit wenig Schritten erreichte ich ihn wieder
den Dolch ihm über den Kopf, und da er ſic
derbückte, traf die Klinge zwiſchen Hals un
cken und drang ſo tief in die Knochen hinein
ich mit aller Gewalt ſie nicht herausziehen k
denn aus dem Hauſe der Antäa ſprangen
Soldaten mit bloßen Degen heraus, und ich
alſo auch ziehen und mich vertheidigen. Ic
den Dolch zurück, und machte mich fort, u
nicht erkannt zu werden, ging ich zu Herzog A

der, der zwischen Piazza Navonna und der Rotonda wohnte. Ich ließ mit ihm reden, und er ließ mich bedeuten, daß wenn ich verfolgt würde, sollte ich nur ruhig seyn und keine Sorge haben; ich sollte mich wenigstens acht Tage inne halten und an dem Werke, das der Papst wünschte, zu arbeiten fortfahren.

Die Soldaten, die mich verhindert und den Dolch noch in Händen hatten, erzählten, wie die Geschichte gegangen war, und was sie für eine Mühe gehabt, den Dolch aus dem Halse des Verwundeten heraus zu bringen, den sie weiter nicht kannten. Zu ihnen trat Johann Bandini und sagte, das ist mein Dolch, ich habe ihn Benvenuto geborgt, der seinen Bruder rächen wollte; da bedauerten die Soldaten, daß sie mich nicht ganz gewähren lassen, ob ich ihm gleich so schon in reichlichem Maß seinen Frevel vergolten hatte.

Es vergingen mehr als acht Tage, daß der Papst mich nicht nach seiner Gewohnheit rufen ließ; endlich kam der Bolognesische Kämmerer mich abzuholen, der mich mit vieler Bescheidenheit merken ließ, daß der Papst alles wisse, aber mir demungeachtet sehr wohl wolle. Ich solle nur ruhig seyn und fleißig arbeiten.

Der Papst sah mich mit einem grimmigen Seitenblick an; das war aber auch alles, was ich auszustehen hatte; denn als er das Werk sah, fing er wieder an heiter zu werden und lobte mich, daß ich in kurzer Zeit so viel gethan hätte, alsdann sah

er mir in's Geſicht, und ſagte: Da du nun geheilt biſt, ſo ſorge für dein Leben. Ich verſtand ihn und ſagte, ich würde nicht fehlen.

Sodann eröffnete ich gleich eine ſchöne Werkſtatt unter den Bänken, grad gegen Raphael del Moro über, und arbeitete an der Vollendung des oftgedachten Werks. Der Papſt ſchickte mir alle Juwelen dazu, außer dem Diamanten, den er wegen einiger Bedürfniſſe an Genueſer Wechsler verpfändet und mir nur einen Abdruck davon gegeben hatte.

Durch fünf geſchickte Geſellen, die ich hielt, ließ ich noch außerdem vieles arbeiten, ſo daß in meiner Werkſtatt ein großer Werth an Juwelen, Gold und Silber ſich befand.

Ich war eben neun und zwanzig Jahr alt, und hatte eine Magd zu mir ins Haus genommen, von der größten Schönheit und Anmuth; ſie diente mir zum Modell in meiner Kunſt, und ich brachte die meiſten Nächte mit ihr zu; und ob ich gleich ſonſt den leiſeſten Schlaf von der Welt hatte, ſo überfiel er mich doch unter ſolchen Umſtänden dergeſtalt, daß ich nicht zu erwecken war. Dieſes begegnete mir auch eine Nacht, als ein Dieb bei mir einbrach, der unter dem Vorwand, er ſey ein Goldſchmied, meine Koſtbarkeiten geſehen, und den Plan gefaßt hatte, mich zu berauben. Er fand zwar verſchiedene Gold- und Silberarbeiten vor ſich, doch erbrach er einige Käſtchen, um auch zu den Juwelen zu kommen.

Ein Hund, den mir Herzog Alexander geſchenkt
itte, und der ſo brauchbar auf der Jagd, als
ichſam im Hauſe war, fiel über den Dieb her,
r ſich mit dem Degen ſo gut vertheidigte als er
nnte. Der Hund lief durch das Haus hin und
ieder, kam in die Schlafzimmer meiner Arbeiter,
ren Thüren bei der Sommerhitze offen ſtanden,
id weckte die Leute theils durch ſein Bellen, theils
dem er ihre Decken wegzog, ja bald den einen
id den andern bei dem Arme packte. Dann lief
wieder mit erſchrecklichem Bellen weg, als wenn
ihnen den Weg zeigen wollte; ſie wurden dieſen
ıfug müde, und weil ſie auf meinen Befehl ein
achtlicht brannten, ſo griffen ſie voll Zorn nach
n Stöcken, verjagten den guten Hund und ver-
ıloſſen ihre Thüren. Der Hund von dieſen
chelmen ohne Hülfe gelaſſen, blieb auf ſeinem
orſatze, und da er den Dieb nicht mehr in der
ierkſtatt fand, verfolgte er ihn auf der Straße
id hatte ihm ſchon das Kleid vom Leibe geriſſen.
er Dieb rief einige Schneider zu Hülfe die ſchon
ıf waren, und bat ſie um Gottes Willen, ſie
öchten ihn von dem tollen Hund befreien; ſie
aubten ihm, erbarmten ſich ſeiner und verjagten
n Hund mit großer Mühe.

Als es Tag ward, gingen meine Leute in die
Werkſtatt, und da ſie die Thür erbrochen und offen
nd die Schubladen in Stücken fanden, fingen ſie
n mit lauter Stimme wehe über den Unfall zu

ſchreien. Ich hörte es, erſchrak und kam her
Sie riefen mir entgegen: Wir ſind beſtohlen,
iſt fort, die Schubladen ſind alle erbrochen.
Worte thaten ſo eine ſchreckliche Wirkung auf
daß ich nicht im Stande war vom Fleck zu g
und nach der Schublade zu ſehen, in welcher
Juwelen des Papſtes waren. Mein Schrecken
ſo groß, daß mir faſt das Sehen verging; ich ſa
ſie ſollten die Schublade öffnen, um zu erfah
was von den Juwelen des Papſtes fehle. Mit
ßer Freude fanden ſie die ſämmtlichen Edelſt
und die Arbeit in Golde dabei; ſie riefen aus:
iſt weiter kein Uebel, genug daß dieſer Schat
berührt iſt, ob uns gleich der Schelm nur die H
den gelaſſen hat, die wir auf dem Leibe tra
denn geſtern Abend, da es ſo heiß war, zogen
uns in der Werkſtatt aus, und ließen unſere
der daſelbſt.

Schnell kam ich wieder zu mir, dankte Gott
ſagte: Gehet nur und kleidet euch alle an, ich
es bezahlen. Ich konnte mich nicht genug fre
daß die Sache ſo abgelaufen war; denn was
ſo ſehr, gegen meine Natur, erſchreckte, war,
die Leute mir gewiß würden Schuld gegeben ha
ich habe die Geſchichte mit dem Dieb nur erfon
um den Papſt um ſeine Juwelen zu brin
Gleich in den erſten Augenblicken erinnerte ich
daß der Papſt ſchon vor mir g worden
Seine Vertrauteſten hatten zu geſagt:

hr, heiligſter Vater, die Juwelen von ſo gro-
Berthe einem Jüngling anvertrauen, der
euer iſt, mehr an die Waffen, als an die
denkt, und noch nicht dreyßig Jahre hat.
r Papſt fragte, ob jemand von mir etwas
das Verdacht erregen könne? Franciscus del
ntwortete: Nein! er hat aber auch noch nie-
liche Gelegenheit gehabt. Darauf verſetzte
pſt: Ich halte ihn für einen vollkommen ehr-
Mann, und wenn ich ſelbſt ein Uebel an ihm
o würde ich es nicht glauben.

erinnerte mich gleich dieſes Geſprächs,
, ſo gut ich konnte, die Juwelen an ihre
und ging mit der Arbeit geſchwind zum
dem Franciscus del Nero ſchon etwas von
erüchte, daß meine Werkſtatt beſtohlen ſey,
hatte. Der Papſt warf mir einen fürchter-
Blick zu, und ſagte mit heftiger Stimme:
illſt du hier? was gibt's? Sehet hier Eure
:n, ſagte ich, es fehlt nichts daran. Darauf
rte der Papſt ſein Geſicht, und ſagte: So ſey
imen! und indeß er die Arbeit anſah, er-
ich ihm die ganze Begebenheit, meinen Schre-
ıd was mich eigentlich in ſo große Angſt ge-
ıbe. Der Papſt kehrte ſich einigemal um,
's Geſicht zu ſehen, und lachte zu
: Umſtände, die ich ihm erzählte.
er: Geh und ſey ein ehrlicher Mann,
kannt habe!

# Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bei dem Papste zu verläumden; allein er beweis't seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Scheim, der seine Werkstatt bewohnt, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bei seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt.

Indessen ich an dem Werke immer fortfuhr, ließen sich in Rom einige falsche Münzen sehen die mit meinem eigenem Stempel geprägt waren. Schnell brachte man sie dem Papst und wollte ihm Verdacht gegen mich einflößen. Er sagte darauf zu dem Münzmeister: suchet mit allem Fleiße den Thäter zu entdecken; denn wir wissen, daß Benvenuto ein ehrlicher Mann ist. Jener, der mein großer Feind war, antwortete: Wollte Gott daß

es so wäre, wir haben aber schon einige Spur Darauf gab der Papst dem Gouverneur von Rom den Auftrag, wo möglich den Thäter zu entdecken; ließ mich kommen, sprach über mancherlei, endlich auch über die Münze, und sagte wie zufällig: Benvenuto! könntest du wohl auch falsche Münzen machen? Ich versetzte, daß ich sie besser machen wollte als alle die Leute, die so ein schändliches Handwerk trieben; denn es wären nur unwissende und ungeschickte Menschen, die sich auf solche schlechte Streiche einließen. Ich verdiente so viel mit meiner wenigen Kunst als ich nur brauchte, und könnte dabei vor Gott und der Welt bestehen, und wenn ich falsche Münzen machen wollte, könnte ich nicht einmal so viel als bei meinem ordentlichen Gewerbe, verdienen.

Ich muß hier bemerken, daß ich alle Morgen, wenn ich für die Münze arbeitete, drey Scudi gewann, denn so hoch wurde ein Stempel bezahlt, der der Münzmeister feindete mich an, weil er sie erne wohlfeiler gehabt hätte.

Der Papst merkte wohl auf meine Worte, und er vorher befohlen hatte, daß man auf mich Acht ben und mich nicht aus Rom lassen sollte, befahl nunmehr die Untersuchung weiter fortzusetzen sich um mich nicht zu bekümmern; denn er wollte nicht aufbringen, um mich nicht etwa zu vern. Diejenigen, welche die Sache näher anging, denen der Papst sie lebhaft aufgetragen hatte,

fanden bald den Thäter. Es war ein Arbeiter der Münze ſelbſt, und zugleich mit ihm wurde Mitſchuldiger eingezogen.

An demſelbigen Tage ging ich mit meinem H über Piazza Navonna. Als ich vor die Thüre oberſten Häſchers kam, ſtürzte mein Hund großem Gebelle ins Haus und fiel einen jun Menſchen an, den ein gewiſſer Goldſchmied Parma, Namens Domino, als des Diebſtahls dächtig, hatte einziehen laſſen. Sie waren ebe Wortwechſel begriffen, der junge Menſch läu keclich alles ab, und Domino ſchien nicht Ve genug zu haben; nun fiel noch der Hund mit ſi Gewalt den Beklagten an, daß die Häſcher leid mit ihm hatten und ihn wollten gehen l um ſo mehr, als unter dieſen ein Genueſer der ſeinen Vater kannte. Ich trat hinzu, und Hund zeigte keine Furcht, weder vor Degen vor Stöcken, und warf ſich aufs neue dem Men an den Hals, ſo daß ſie mir zuriefen: wen den Hund nicht wegnähme, ſo würden ſie mi todtſchlagen.

Ich riß den Hund ab, ſo gut ich konnte, als der Menſch weggehen wollte, fielen ihm e Papierdüten aus der Jacke, die Domino für Eigenthum erkannte. Auch ich fand einen m Ringe darunter, da rief ich aus: Das iſt der der meine Werkſtatt erbrochen , mein Hun kennt ihn. Sogleich ließ ich das t te Thier u

das ihn wieder anpackte. Der Scheim bat ihn zu ſchonen und verſprach mir alles das nige zurück zu geben. Ich nahm den Hund wie- ıb, und darauf gab er mir Gold, Silber und ıe wieder, und in der Verwirrung fünf und zig Scudi drüber; dabei bat er um Gnade; ber ſagte: er ſollte Gott um Gnade bitten, ich e ihm weder etwas zu Liebe noch zu Leide thun. kehrte zu meiner Arbeit zurück, und erlebte , daß der falſche Münzer vor der Thüre der ıe aufgehenkt, ſein Mitſchuldiger auf die ere verbannt wurde, und der Genueſiſche Dieb hfalls an den Galgen kam; ich aber behielt Verdienſt den Ruf eines ehrlichen Mannes.

Meine große Arbeit ging zu Ende, als die terliche Waſſerfluth eintrat, durch welche ganz ı überſchwemmt wurde. Es war ſchon gegen ab, als das Waſſer noch immer wuchs; meine ſtatt lag niedrig, wie die Bänke überhaupt, Haus aber war hinterwärts an den Hügel ge- . Ich dachte daher an mein Leben und an ıe Ehre, nahm alle die Juwelen zu mir, ließ Goldarbeit meinen Geſellen, ſtieg barfuß zu ıen hinterſten Fenſtern heraus, watete, ſo gut ounte, durch das Waſſer und ſuchte auf Monte allo zu kommen; daſelbſt bat ich Herrn Johann di, der mein großer Freund war, mir dieſen ath aufzuheben.

Nach einigen Tagen verlief ſich das Waſſer, ich

konnte endlich das große Werk fertig machen, z
ich erlangte, durch meine anhaltende Bemühu
und durch die Gnade Gottes großen Ruhm; d
man behauptete, es sey die schönste Arbeit,
noch jemals dieser Art in Rom gesehen worden.

Nun brachte ich sie dem Papst, der mich n
genug rühmen und preisen konnte und ausri
Wenn ich ein reicher Kaiser wär', wollte ich mein
Benvenuto so viel Land geben, als er mit s
Augen erreichen könnte, so aber sind wir heut
Tage nur arme bankrute Kaiser; doch soll er hab
so viel er bedarf.

Ich ließ den Papst seine übertriebenen Red
vollenden, und bat ihn darauf um eine Stelle un
seinen Leibtrabanten, die eben vacant war.
versetzte, daß er mir was Besseres zugedacht hab
ich aber antwortete, er möchte mir diese Ste
nur einstweilen zum Miethpfennig geben. Lache
versetzte der Papst: er sey es zufrieden; doch wo
er nicht, daß ich den Dienst thun solle, und um i
übrigen darüber zu beruhigen, werde er ihn
einige Freiheiten zugestehn, um die sie ihn gebet
hätten. Dieser Trabantendienst brachte mir jäh
lich über zweyhundert Scudi ein.

(1 5 3 2. 1 5 3 3.)

Nachdem ich dem Papst eine Weile mit v
schiedenen kleinen Arbeiten gedient hatte, befa
er mir eine Zeichnung zu einem prächtigen Kel

zu machen, die ich sogleich, nebst einem Modell, zu Stande brachte. Das letztere war von Holz und Wachs; statt des Fußes hatte ich drey runde Figuren, Glauben, Hoffnung und Liebe, unter dem Kelche angebracht, sie standen auf einem Untersatze, auf welchem halb erhaben die Geburt und Auferstehung Christi, sodann die Kreuzigung Petri, wie man mir befohlen hatte, zu sehen war. Indem ich an dieser Arbeit fortfuhr, wollte der Papst sie öfters sehen; allein ich konnte leider bemerken, daß er nicht mehr daran dachte mich irgend besser zu versorgen. Daher, als einst die Stelle eines Frate del Piombo vacant wurde, bat ich ihn eines Abends darum. Der gute Papst, der sich nicht mehr der Entzückung erinnerte in die er über mein voriges vollendetes Werk gerathen war, sagte zu mir: Eine Pfründe del Piombo trägt achthundert Scudi ein, wenn ich dir sie gäbe, würdest du nur deinem Leibe wohlthun, deine schöne Kunst vernachlässigen, und man würde mich tadeln. Darauf antwortete ich sogleich: Die Katzen guter Art mausen besser wenn sie fett, als wenn sie hungrig sind; so auch rechtschaffene Männer, die Talent haben, bringen es viel weiter, wenn sie eines reichlichen Lebens genießen, und ein Fürst, der solche Männer in Wohlstand versetzt, pflegt und nährt die Künste selbst, die bei einer entgegengesetzten Behandlung nur langsam und kümmerlich fortwachsen. Und ich will Eurer Heiligkeit nur gestehn, daß ich mir auf diese

Pfründe keine Hoffnung machte, glücklich genug, daß ich den armen Trabantendienſt erhielt. Geben Eure Heiligkeit jene gute Stelle einem verdienten kunſtreichen Manne, nicht einem unwiſſenden, der ſeinen Leib pflegt. Nehmen Sie ein Beiſpiel an Papſt Julius, Ihrem in Gott ruhenden Vorfahren; er gab dem trefflichen Baumeiſter Bramante eine ſolche Pfründe. Und alsbald machte ich meine Verbeugung und ging weg.

Darauf trat Sebaſtian, der Venezianiſche Mahler hervor und ſagte: Wenn Ew. Heiligkeit dieſe Pfründe jemanden zu geben gedenken, der ſich in den Künſten Mühe gibt, ſo darf ich bitten, mich dadurch zu beglücken. Darauf antwortete der Papſt: Läßt ſich doch der verteufelte Benvenuto auch gar nichts ſagen; ich war geneigt ſie ihm zu geben, er ſollte aber mit einem Papſte nicht ſo ſtolz ſeyn; doch weiß ich nicht, was ich thun ſoll. Hierauf bat der Biſchof von Vaſona für den gedachten Sebaſtian und ſagte: Heiliger Vater! Benvenuto iſt jung und der Degen an der Seite kleidet ihn beſſer als der geiſtliche Rock; geben Ew. Heiligkeit dieſe Stelle dem geſchickten Sebaſtian und Benvenuto kann immer noch etwas Gutes, das vielleicht ſchicklicher iſt, erhalten. Da wandte ſich der Papſt zu Herrn Bartholomäus Valori und ſagte zu ihm: Wenn ihr Benvenuto begegnet, ſo ſagt ihm, daß er dem Mahler Sebaſtian die Pfründe verſchafft hat; aber er ſoll wiſſen, daß die erſte beſſere Stelle, die auf-

geht,

geht, ihm zugedacht ist. Inzwischen soll er sich gut halten und meine Arbeit endigen.

Die andere Nacht begegnete ich Herrn Valori auf der Straße, zwey Fackelträger gingen vor ihm her, er eilte zum Papst, der ihn hatte rufen lassen. Er blieb stehen und sagte mit großer Freundlichkeit alles, was ihm der Papst aufgetragen hatte. Darauf antwortete ich: mit mehr Fleiß und Nachdenken als jemals werde ich diese Arbeit vollenden, ob ich gleich nicht die mindeste Hoffnung habe vom Papste etwas zu erhalten. Herr Bartholomäus verwies mir, daß ich die Anträge eines Papstes nicht besser zu schätzen wisse. Ich antwortete: da ich weiß, daß ich nichts haben werde, so wär' ich ein Thor, wenn ich hoffen wollte; und so schieden wir auseinander. Vermuthlich hat Herr Bartholomäus dem Papst meine kühnen Reden und vielleicht noch mehr hinterbracht, denn ich ward in zwey Monaten nicht gerufen, und ich ging auf keine Weise nach dem Palaste.

Der Papst, der darüber ungeduldig war, gab Herrn Robert Pucci den Auftrag nachzusehen, was ich mache? Das gute Männchen kam alle Tage und sagte mir etwas Freundliches, und so that ich auch gegen ihn. Endlich als der Papst nach Bologna verreisen wollte und sah, daß ich von freien Stücken nicht zu ihm kam, gab mir Herr Robert zu verstehen, daß ich meine Arbeit hinauftragen solle, denn er wollte sehen, wie weit ich

gekommen ſey. Ich trug die Arbeit hin und zeigte, daß ich nicht gefevert hatte, und bat den Papſt daß er mir fünfhundert Scudi da laſſen ſollte, theils auf Rechnung meines Verdienſtes, theils, weil mir noch Gold fehlte, um das Werk zu vollenden; der Papſt ſagte darauf: mach's nur erſt fertig; und ich antwortete im Fortgehen: wenn er mir Geld ließe, ſo ſollte es nicht fehlen.

Bei ſeiner Abreiſe nach Bologna ließ der Papſt den Cardinal Salviati als Legaten von Rom zurück und gab ihm den Auftrag, die Arbeit bei mir zu betreiben, indem er ſagte: Benvenuto iſt ein Mann der ſich aus ſeinem Talent wenig macht und eben ſo wenig aus uns, deßhalb müßt ihr ihn anfeuern, ſo daß ich das Werk vollendet finde, wenn ich wieder komme. Da ſchickte nach Verlauf von acht Tagen dieſe Beſtie von einem Cardinal zu mir und befahl, ich ſollte meine Arbeit mitbringen, ich ging aber ohne Arbeit hin. Darauf ſagte er zu mir: wo haſt du dein Zwiebelmuß? iſt's fertig? Darauf antwortete ich: Hochwürdigſte Herr, mein Zwiebelmuß iſt nicht fertig, und wir nicht fertig werden, wenn ihr mir nicht die Zwi beln dazu gebt. Darauf war der Cardinal, d ohnehin mehr einem Eſel als einem Menſchen ä lich ſah, noch um die Hälfte häßlicher, fuhr mich los und rief: Ich werde dich auf die Gal ſetzen, daß du Zeit haſt deine Arbeit zu vollen Da ward ich denn mit dieſer Beſtie auch beſtia

und sagte: Gnädiger Herr! wenn ich durch Uebelthaten die Galere verdiene, dann werdet ihr mich darauf setzen; aber gegenwärtig fürchte ich sie nicht! und was mehr ist, so betheuere ich, daß ich, eben um Eurer Gnaden willen, jetzt die Arbeit nicht endigen will. Schickt nicht mehr zu mir, denn ich komme nicht mehr her, ihr müßtet mich denn durch die Häscher holen lassen.

Darauf schickte der gute Cardinal einigemal zu mir, um mich im guten zur Arbeit bereden zu lassen; dagegen ich ihm aber jederzeit nur antworten ließ: er möchte mir Zwiebeln schicken, damit mein Zwiebelmuß fertig werden könnte, und so mußte er zuletzt an dieser Cur verzweifeln.

Der Papst kam von Bologna zurück und fragte sogleich nach mir; denn der Cardinal hatte schon das Schlimmste, was er konnte, von mir geschrieben. Der Papst war in unglaublicher Wuth und befahl, ich sollte mit dem Werke zu ihm kommen, welches ich auch that.

Hier muß ich bemerken, daß in der Zwischenzeit mich ein großes Augenübel befallen hatte, welches die vornehmste Ursache war, daß ich nicht weiter hatte arbeiten können, ich fürchtete wirklich blind zu werden und hatte darauf schon meine Rechnung gemacht. Da ich nun so zum Papste ging, dachte ich auf meine Entschuldigung, warum das Werk nicht weiter wäre, und wie ich sie vorbringen wollte, indeß der Papst die Arbeit be-

trachtete; allein es gelang mir nicht, denn sobald ich zu ihm kam, fuhr er gleich mit wilden Worten heraus und sagte: gib die Arbeit her! ist sie fertig? Schnell deckte ich sie auf, und er fuhr mit größerer Wuth fort: Bei dem wahrhaftigen Gott schwöre ich dir; denn du glaubst dich nicht um mich bekümmern zu dürfen, hielt mich nicht das Urtheil der Welt zurück, ich ließ dich und das Werk zu diesem Fenster hinauswerfen. Da ich nun sah, daß der Papst eine so schlimme Bestie geworden war, dachte ich darauf mich sachte wegzubegeben und nahm, indeß er immer zu schelten fortfuhr, die Arbeit unter das Kleid und sagte murmelnd: könnte doch die ganze Welt einem Blinden zu einer solchen Arbeit nicht das Vermögen geben. Daher erhob der Papst seine Stimme noch mehr und rief: komm her, was sagst du? Ich war im Begriff fort und die Treppe hinunter zu springen; doch faßte ich mich, warf mich auf die Kni und, weil er zu schreien nicht aufhörte, schrie ic auch und rief: wenn ich zu meinem größten Unglü blind werde, bin ich dann gebunden zu arbeite Darauf antwortete er: du hast dich doch hier finden können, und ich glaube nicht, daß etwas deinem Vorgeben wahr sey. Da ich nun hörte, er seine Stimme mäßigte, versetzte ich: lassen es durch Ihren Arzt untersuchen, und Sie werde Wahrheit finden. Darauf sagte er: ich will erfahren, wie es mit dir steht. Da ich nun m daß er mir Gehör gab, fuhr ich fort: an d

roßen Uebel iſt nur der Cardinal Salviati ſchuld;
enn ſobald Ew. Heiligkeit verreiſ't waren, ließ er
nich rufen, nannte meine Arbeit ein Zwiebelmuß
nd drohte mir mit der Galeere. Die Gewalt dieſer
iederträchtigen Worte war ſo groß, daß mir auf
inmal, vor heftiger Leidenſchaft, das ganze Geſicht
raunte, und mir eine ſo unendliche Hitze in die
ugen drang, daß ich den Weg nach Hauſe nicht
inden konnte. Wenige Tage darauf fiel mir's wie
in Staar vor beide Augen, ich ſah faſt nichts und
nußte die Arbeit ſtehen laſſen.

Nachdem ich alſo geſprochen ſtand ich auf und
ing in Gottes Namen fort. Nachher erfuhr ich,
er Papſt habe geſagt: Aemter kann man ihnen
eben, aber nicht Verſtand und Betragen! Ich habe
em Cardinal nicht befohlen daß er ſo hart verfahren
ollte. Mein Leibarzt ſoll ſeine Augenkrankheit
nterſuchen und wird ſie wahr befunden, ſo muß
man Nachſicht mit ihm haben.

Ein Edelmann von Bedeutung, ein Freund des
Papſtes und voller Verdienſte, war eben gegen-
wärtig; er fragte wer ich ſey? Heiliger Vater! ſagte
er, ich erkundige mich darum, weil ich Sie niemals
in ſo großem Zorn und alsbald wieder in ſo großem
Mitleiden und wahrer Theilnahme geſehen habe.
Wer iſt der Mann? und da Ew. Heiligkeit ſehr
viel an ihm gelegen ſcheint, ſo kann ich ihm ein
Geheimniß lehren, wodurch ſeine Augen geheilt
werden ſollen. Der Papſt antwortete: das iſt der

größte Meiſter, der jemals in ſeiner Kunſt g
worden iſt; ich will euch gelegentlich ſeine
zeigen, und es ſoll mir lieb ſeyn, wenn etn
ſeinem Beſten geſchehen kann.

Nach drey Tagen ließ mich der Papſt
als er eben geſpeiſ't hatte; jener Edelman
gegenwärtig, und ich zeigte meinen Kelch vor,
über dieſer mir viel Lob ertheilte; da aber n
Knopf herbeigebracht wurde, wuchs ſeine Ve
derung, er ſah mir ins Geſicht und ſagte:
jung genug, und kann es noch weiter br
Darauf erkundigte er ſich nach meinem N
Benvenuto heiß' ich, verſetzte ich darauf. E
ſagte: dießmal bin ich für dich willkom
Nimm Lilie, mit Stengel und Blume, und de
ſie bei gelindem Feuer; mit dem Waſſer d
gewinnſt, ſalbe dir die Augen mehrmals des
und du wirſt gewiß von deinem Uebel geneſen
vor allen Dingen mußt du ein Reinigungs
brauchen und alsdann mit dem Waſſer fortf
Der Papſt ſagte mir einige freundliche Wörte
ich ging halb getröſtet weg.

Eigentlich aber mochte an meinem Aug
das ſchöne Mädchen ſchuld ſeyn das ich b
hatte, als ich beſtohlen ward. Mehr als
Monate blieb die Krankheit verborgen, al
zeigte ſie ſich mit Gewalt auf einmal; ſie a
ſich aber nicht, wie gewöhnlich, vielmehr n
mit rothen Bläschen, ſo groß wie Pfennige

deckt. Die Aerzte wollten das Uebel nicht anerkennen was es war, ob ich ihnen gleich die Ursache und meine Vermuthung angab. Eine Zeitlang ließ ich mich nach ihrer Art behandeln; aber es half mir nichts, doch zuletzt entschloß ich mich das Holz zu nehmen, gegen den Willen dieser, welche man für die ersten Aerzte von Rom halten mußte. Nachdem ich diese Reblein eine Zeitlang mit großer Sorgfalt und Diät genommen hatte, fühlte ich große Linderung, so daß ich nach Verlauf von funfzig Tagen mich geheilt und gesund wie ein Fisch fühlte.

Darauf da es gegen den Winter ging, und ich mich von dem was ich ausgestanden hatte wieder einigermaßen erholen wollte, nahm ich meine Büchse hervor, und ging auf die Jagd, setzte mich dem Regen und dem Winde aus, und hielt mich in den Niederungen auf, so daß in wenig Tagen mich ein zehnfach größeres Uebel befiel als das erste gewesen war. Nun gab ich mich wieder in die Hände der Aerzte und ward von ihren Arzneyen abermals viel schlimmer. Es befiel mich ein Fieber, und ich nahm mir abermals vor, das Holz zu brauchen. Die Aerzte widersetzten sich und versicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, so würde ich in acht Tagen todt seyn; ich that es aber doch mit derselbigen Ordnung und Vorsicht wie das erstemal. Nachdem ich vier Tage dieses heilige Wasser des Holzes getrunken hatte, verlor sich

das Fieber ganz und gar, und ich ſpürte die gröſſte Beſſerung.

Unter dieſer Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelchs, und es gelangen mir ſchönere Dinge und beſſere Erfindungen, in den Wochen dieſer Faſten und Enthaltſamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein von meinem Uebel geheilt, und ſuchte nun meine Geſundheit recht zu befeſtigen; dabei verſäumte ich nicht, ſowohl an dem bewußten Werke, als für die Münze den gehörigen Fleiß anzuwenden.

# Zwölftes Capitel.

Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert ſeine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen.

---

Um dieſe Zeit ward Cardinal Salviati, der mich ſo ſehr anfeindete, zum Legaten von Parma erwählt, und daſelbſt wurde eben ein Mailändiſcher Goldſchmied, Tobias genannt, als ein falſcher Münzer eingezogen. Man hatte ihn zum Strick und Feuer verdammt, als der Cardinal, der davon hörte, ſich dieſen treffilchen Mann vorſtellen ließ. Der Legat verſchob darauf die Vollziehung, ſchrieb den Vorfall an den Papſt, rühmte gedachten Tobias als den

erſten Goldſchmied von der Welt, und gab ihm das Zeugniß: er ſey ein einfältiger guter Mann, der durch ſeinen Beichtvater den er um Rath gefragt, und der ihm dieſe Handlung erlaubt, eigentlich falſch geführt worden ſey. Sodann könne der Papſt, wenn er einen ſo geſchickten Mann nach Rom zöge, den Stolz des Benvenuto am beſten demüthigen.

Der Papſt ließ gedachten Tobias ſogleich kommen, und nachdem er uns beide vor ſich berufen hatte, trug er uns auf, eine Zeichnung zu machen, wie das Horn eines Einhorns am beſten gefaßt werden könnte? Er beſaß ein ſolches von der größten Schönheit, es war vor ſiebzehntauſend Kammerducaten verkauft worden. Er wollte es dem Könige Franz von Frankreich ſchenken, aber vorher reich mit Golde verzieren laſſen.

Wir trugen beide unſere Zeichnungen, ſobald ſie fertig waren, zum Papſte. Tobias hatte eine Art Leuchter vorgeſtellt, in welchen das Horn als eine Kerze eingeſteckt werden ſollte. Statt der Füße des Leuchters waren vier Einhornsköpfchen angebracht. Ich konnte mich nicht enthalten über dieſe ſchwache Erfindung auf eine beſcheidene Weiſe zu lachen. Der Papſt bemerkte es und ſagte: laß nur deine Zeichnung ſehen! Ich hatte einen einzigen Einhornskopf vorgeſtellt, wozu ich theils die Bildung eines Pferdes, theils eines Hirſches genommen hatte, er war mit einer ſchönen Art von Schleier

und andern gefälligen Zierraten bereichert. Darauf ſollte das Horn eingepaßt werden. Jedermann, der dieſe Erfindung ſah, gab ihr den Vorzug.

Aber leider waren einige Mailänder von großem Anſehn gegenwärtig, die dem Papſt einredeten und vorſtellten: er wolle ja das Werk nach Frankreich ſenden, die Franzoſen ſeyen rohe Leute und würden die Vortrefflichkeit der Arbeit des Benvenuto nicht einſehen, vielmehr würde ihnen die Art Kirchenputz der andern Zeichnung beſſer einleuchten, die auch geſchwinder ins Werk geſetzt ſeyn würde, mittlerweile könne Benvenuto ſich an den Kelch halten, zwey Arbeiten würden auf einmal fertig und Tobias wäre doch auch nicht umſonſt berufen worden. Der Papſt, der Verlangen hatte ſeinen Kelch vollendet zu ſehen, folgte dem Rath, gab jenem das Horn in Arbeit und ließ mir ſagen: ich möchte den Kelch fertig machen. Darauf antwortete ich, daß ich in der Welt nichts mehr wünſche, und wenn er nur von einer andern Materie als von Gold wär', ſo wollte ich ihn wohl ohne weitere Beihülfe zu Stande bringen. Darauf verſetzte der pöbelhafte Hofmann: Verlange nur kein Gold vom Papſt; denn er geräth ſonſt in den größten Zorn und wehe dir danach! Ich antwortete darauf: lehret mich ein wenig, mein Herr, wie man Brod ohne Mehl macht! Ohne Gold wird dieſes Werk nicht fertig werden. Dieſe

Worte verdroſſen ihn, er drohte mir, dem Papſt alles zu hinterbringen und that es auch; der Papſt brach in eine beſtialiſche Wuth aus und ſagte: er wolle doch ſehen, ob ich ſo toll ſey, mich dieſer Arbeit zu weigern. So gingen zwey Monate vorbei, in denen ich, ungeachtet meiner Drohung, mit großer Liebe gearbeitet hatte. Da der Papſt ſah, daß ich die Arbeit nicht brachte, ward er mir äußerſt ungünſtig und drohte, mich auf jede Weiſe zu züchtigen.

Eben war ein gewiſſer Mailändiſcher Goldſchmied gegenwärtig, mit Namen Pompeo und ein wahrer Verwandter eines gewiſſen Herrn Trajans, eines ſehr begünſtigten Dieners des Papſtes; beide ſagten einſtimmig: Wenn Ew. Heiligkeit ihm die Münze nehmen, ſo wird ihm die Luſt ſchon kommen, den Kelch zu endigen. Darauf verſetzte der Papſt: Es würden vielmehr daraus zwey Uebel entſtehen, ich würde bei der Münze übel bedient ſeyn, und er würde den Kelch nicht mehr anrühren. Die beiden Mailänder ließen aber doch nicht ab und brachten es endlich dahin, daß er mir die Münze nahm und ſie einem jungen Menſchen von Perugia gab.

Pompeo kam ſelbſt mir im Namen Ihro Heiligkeit zu ſagen, daß ich die Münze verloren habe, und wenn ich den Kelch nicht fertig machte, ſollte ich noch andere Dinge verlieren. Ich antwortete: Sagt Ihro Heiligkeit: die Münze hat er ſich, nicht

mir genommen, und so wird es auch mit den andern Dingen gehen, und sagt nur, wenn er mir die Münze auch wiedergeben wollte, würde ich sie nicht annehmen. Dieser abscheuliche mißgünstige Mensch eilte was er konnte, alles dem Papste wieder zu sagen, wobei er gewiß von dem seinigen hinzuthat.

Nach acht Tagen schickte der Papst denselbigen Menschen zu mir und ließ mir sagen: er wolle nunmehr den Kelch nicht von mir geendigt haben, er verlange die Arbeit, so weit wie sie gegenwärtig gekommen sey. Darauf antwortete ich: Das ist nicht wie mit der Münze, die er mir nehmen kann wenn er will. Fünfhundert Scudi habe ich von ihm empfangen, und die will ich sogleich zurückzahlen, das Werk ist aber mein, und ich will damit nach Vergnügen schalten; darauf sagte ich ihm noch einige beißende Worte, die sich auf ihn bezogen, und er eilte, dem Papst alles zu hinterbringen.

Nach Verlauf dreyer Tage kamen zwey Kämmerlinge des Papstes zu mir, vornehme und von Ihro Heiligkeit sehr begünstigte Personen. Sie sagten zu mir: Benvenuto! du hast bisher gewagt den Papst aufzuziehen, und willst keinen vernünftigen Vorstellungen Gehör geben, höre nun: gibst du ihm sein Werk nicht heraus, so haben wir Befehl, dich in's Gefängniß zu führen. Darauf sah ich ihnen fröhlich in's Gesicht und sagte:

Meine Herren! wenn ich dem Papſte dieß Werk gebe, ſo gebe ich ihm mein Werk, und nicht das ſeinige, und ich habe nicht Luſt es herauszugeben; denn nachdem ich es mit Fleiß und Sorgfalt ſo weit geführt habe, will ich nicht, daß es etwa in die Hände einer unwiſſenden Beſtie gerathe, die es mit wenig Mühe verdürbe.

Es war bei dieſer Unterredung auch jener Goldſchmied Tobias gegenwärtig, der ſich unterſtand von mir ſogar die Modelle des Werks abzufordern; ich aber ſagte ihm, was ſolch ein elender Menſch zu hören verdiente, und was ich hier nicht wiederholen mag.

Da aber die beiden Herren in mich drangen und verlangten, ich ſolle mich eilig entſchließen, ſagte ich ihnen, daß ich ſchon entſchloſſen ſey, nahm mein Ueberkleid, und ehe ich aus dem Laden ging, wendete ich mich mit großer Verehrung gegen ein Cruzifix und ſagte, mit der Mütze in der Hand: Gnädiger, unſterblicher, gerechter und heiliger Erlöſer! Alles, was du thuſt und zuläſſeſt, geſchieht nach deiner großen, unvergleichbaren Gerechtigkeit, du weißt daß ich ungefähr in das Lebensalter gelange, welches du auch erreicht haſt, und ich habe bis hierher um keiner Urſache willen mich in's Gefängniß begeben müſſen, iſt es aber gegenwärtig dein Wille, daß ich dieſe Schmach erdulde, ſo danke ich dir auch dafür und übernehme ſie geduldig. Darauf wendete ich mich zu den Kämmerlingen

und sagte mit einem spottenden Lächeln: Meines=
gleichen verdiente wohl keine geringern Häscher
als ihr seyd, meine Herren! so nehmt mich denn
als Gefangenen in die Mitte und führt mich wo=
hin ihr wollt.

Diese äußerst artigen und höflichen Männer
begannen zu lachen, nahmen mich in die Mitte
und führten mich unter gefälligen Gesprächen zum
Gouverneur von Rom, der Magalotto hieß. Wir
fanden bei ihm den Fiscal, sie hatten uns beide
erwartet. Die beiden Herrn Kämmerlinge sagten
lachend: Hier bringen wir euch diesen Gefange=
nen, nehmt ihn wohl in Acht! Wir haben uns ge=
nug erlustigt, indem wir euren Leuten ins Amt
greifen mußten, wie uns denn auch Benvenuto zu
erkennen gab, daß er, da dieß seine erste Gefan=
genschaft sey, durch Häscher unserer Art abgeführt
werden müsse. Sie eilten darauf zum Papst und
erzählten ihm alle Umstände. Anfangs wollte er
in Zorn gerathen, nachher that er sich aber Gewalt
an und lachte, denn es waren viele Herren und
Cardinäle gegenwärtig, die mich höchlich begün=
stigten.

Indessen beschäftigten sich der Gouverneur und
der Fiscal mit mir; bald drohten sie, bald er=
mahnten sie, bald wollten sie mir rathen. Sie
sagten, es sey natürlich, daß wenn einer von ei=
nem andern eine Arbeit machen lasse, so könne er
sie auch, nach seinem Belieben, auf jede Weise

wieder zurück nehmen. Dagegen verſetzte ich: daß das keineswegs gerecht ſey, und daß ein Papſt das nicht thun könne; denn er ſey nicht von der Art gewiſſer tyranniſcher Herrchen, die ihrem Volk das Schlimmſte, was ſie nur können, anzuthun fähig ſind, und weder Geſetz noch Gerechtigkeit beobachten, dergleichen Dinge könne aber der Statthalter Chriſti nicht üben. Darauf ſagte der Gouverneur mit gewiſſen häſchermäßigen Gebärden und Worten, die ihm eigen waren: Benvenuto! Benvenuto! du gehſt darauf aus, daß ich dich nach Verdienſt behandeln ſoll. — So werdet ihr mir alle Ehre und Höflichkeit wiederfahren laſſen! — Schicke ſogleich nach der Arbeit und erwarte nicht das zweyte Wort! Darauf ſagte ich: Meine Herren! erlaubt mir, daß ich noch vier Worte für meine Sache vorbringe. Der Fiscal, der ein beſcheidenerer Büttel als der Gouverneur war, wendete ſich zu ihm und ſagte: Gnädiger Herr! vergönnt ihm hundert Worte. Wenn er nur das Werk heraus gibt, ſo haben wir genug. Darauf ſagte ich: Wenn irgend jemand ein Gebäude aufmauern ließe, ſo könnte er zum Meiſter, der ihn ſchlecht bediente, mit Gerechtigkeit ſagen: Gib mir mein Haus, ich will nicht daß du mir daran arbeiten ſollſt! er könnte ihm ſeine Arbeit bezahlen und ihn wegſchicken. Auch wenn einer einen koſtbaren Edelſtein wollte faſſen laſſen, und der Juwelier bediente ihn nicht nach ſeinem Willen, der

könnte

könnte sagen: Gib mir mein Juwel heraus, ich mag deine Arbeit nicht; aber hier ist nicht von dieser Art die Rede, denn es ist weder ein Haus, noch ein Edelstein, und mir kann man nichts weiter auferlegen, als daß ich die fünfhundert Scudi zurückgebe, die ich erhalten habe, und so, gnädiger Herr, thut was ihr könnt, von mir erhaltet ihr nichts als die fünfhundert Scudi, und das mögt ihr dem Papst sagen, eure Drohungen machen mir nicht die mindeste Furcht; ich bin ein ehrlicher Mann und bei meinen Handlungen wird mir nicht bange.

Der Gouverneur und Fiscal standen auf und sagten mir, daß sie zum Papste gingen, und der Auftrag, mit dem sie wahrscheinlich wieder kämen, würde mir übel bekommen. So blieb ich verwahrt zurück, ging in einem Saal auf und ab, und sie verzogen fast drey Stunden. Indessen besuchten mich alle die vornehmsten Florentinischen Kaufleute und baten mich inständig, ich solle nicht mit einem Papste rechten, denn das könne zu meinem völligen Verderben gereichen. Ich antwortete darauf: daß ich fest entschlossen sey und wisse, was ich zu thun habe.

Sobald der Gouverneur mit dem Fiscal zurückgekommen war, ließ er mich rufen und sagte: der Auftrag, den ich vom Papste habe, thut mir selbst leid, schaffe das Werk sogleich her, oder erwarte was dir begegnen kann! Darauf antwortete

ich: bis auf dieſe Stunde habe ich nicht geglaubt, daß der Statthalter Chriſti eine Ungerechtigkeit begehen könne, auch glaube ich es nicht, bis ich es ſehe; thut daher was ihr nicht laſſen könnt. Der Gouverneur verſetzte nochmals: ich habe dir vorerſt noch zwey Worte vom Papſte zu ſagen und dann werde ich meinen Auftrag vollbringen. Der Papſt befiehlt, du ſollſt mir die Arbeit hieher bringen, ſie ſoll vor meinen Augen in eine Schachtel gelegt und verſiegelt werden, ich ſoll ſie hinbringen, und er verſpricht, bei Treue und Glauben, daß er ſie nicht eröffnen, ſondern ſie dir ſogleich zurückgeben will; aber ſo ſoll es ſeyn um ſeiner eigenen Ehre willen. Darauf antwortete ich lächelnd: herzlich gern will ich mein Werk auf dieſe Weiſe hingeben, denn ich möchte doch auch gern erfahren, wie Treu und Glaube eines Papſtes beſchaffen iſt. So ſchickte ich nach meiner Arbeit, ſiegelte ſie, wie er's verlangte, und gab ſie hin.

Als der Gouverneur zum Papſte zurückkam, nahm dieſer die Schachtel, wie jener mir nachher ſelbſt erzählte, wendete ſie einigemal um und fragte ſodann den Gouverneur: ob er die Arbeit geſehen habe? Darauf ſagte dieſer: ja! ſie ſey in ſeiner Gegenwart verſiegelt worden und verſicherte dabei, die Arbeit habe ihm höchſt bewundernswerth geſchienen. Darauf verſetzte der Papſt: Sage Benvenuto, die Päpſte haben Gewalt viel größere Dinge denn dieſes zu löſen und zu binden; und indem

eſes mit einigem Verdruß zu ſagen ſchien,
er Siegel und Bindfaden weg und öffnete
chachtel.
achdem er die Arbeit genugſam betrachtet
zeigte er ſie Tobias dem Goldſchmied, der
hr lobte, und als der Papſt ihn fragte: ob er
ehr, da er das Werk geſehen habe, ein ähn-
unternehmen wolle? mit ja antwortete und
Papſte Befehl erhielt, ſich ganz danach zu rich-
Darauf wendete ſich der Papſt zum Gouver-
und ſagte: ſeht ob Benvenuto euch das Werk
iſſen will, bezahlt es ihm ſo hoch als es ein
er ſchätzen mag; will er es ſelbſt endigen und
Termin ſetzen, ſo ſucht mit ihm überein zu
en und macht ihm die Bequemlichkeit, die er
f. Darauf ſagte der Gouverneur: Heiliger
, ich kenne die fürchterliche Art dieſes jungen
ies, erlaubt mir, daß ich ihm nach meiner
zu Leibe gehe. Darauf erwiderte der Papſt:
Worten ſollte er thun was er wolle, ob dadurch
die Sache noch ſchlimmer werden würde;
er aber gar nicht mit mir fertig werden
, ſo ſollte er mir befehlen, die fünfhundert
an ſeinen Juwelier Pompeo zu bringen.
er Gouverneur kam zurück, ließ mich in ſein
er rufen und ſagte zu mir mit einem Hä-
lick: Die Päpſte haben Gewalt, die ganze
zu binden und zu löſen, und das wird ſo
im Himmel gut geheißen. Hier iſt de

Werk offen zurück, Seine Heiligkeit hat es
hen. Darauf erhob ich die Stimme und rief:
weiß ich doch, wie Treue und Glaube der
beschaffen ist! Darauf that der Gouverneur
ganz unvernünftige Ausfälle. Da er aber n
daß nichts auszurichten war, verzweifelte er a
Unternehmen und sagte mit einer etwas sa
Art: Benvenuto! es thut mir leid, daß du
Bestes nicht einsehen willst, so gehe denn hi
bringe die fünfhundert Scudi dem Juwelier
peo. So trug ich mein Werk fort und brach
gleich die fünfhundert Scudi an Ort und St

Nun hatte der Papst, begierig den Faden
ner Knechtschaft wieder anzuknüpfen, gehoff
sollte nicht im Stande seyn sogleich das Ge
überliefern, als daher Pompeo lächelnd mit
Gelde in der Hand vor ihn kam, schimpfte e
ärgerte sich, daß die Sache so abgelaufen war,
sagte er, geh' und suche Benvenuto in seiner
statt auf, sage ihm, er soll mir das Werk
ner Monstranz fertig machen, daß ich am F
leichnam das Hochwürdige darin in Processio
gen kann, er soll alle mögliche Bequemlichke
ben, nur soll er arbeiten. Pompeo kam zu mi
mich heraus und machte mir, nach seiner A
ungeschicktesten Eselscaressen und sagte mir die
des Papstes wieder. Darauf antwortete ich s
Ich kann mir keinen größern Schatz in der
wünschen, als wenn ich die Gnade eines s

en Papstes wieder erlange, die ich nicht durch meine Schuld verloren habe, sondern durch meine unglückliche Krankheit und durch die Bösartigkeit gewisser neidischer Menschen, denen es eine Freude macht, Böses zu stiften. Hat doch der Papst eine Menge Diener! er soll mir euch nicht mehr schicken, um eures Heils willen, und ihr könnt euch nur in Acht nehmen. Ich aber werde Tag und Nacht an den Dienst des Papstes denken, und alles thun, was ich vermag. Vergeßt nur nicht, was ihr dem Papst über mich gesagt habt und mischt euch nicht in meine Angelegenheiten, denn eure Fehler sollen euch noch verdientermaßen gereuen. Alles dieses hinterbrachte der Mensch dem Papste, auf eine bestialische Weise, und so blieb die Sache eine Weile; ich arbeitete in meiner Werkstatt und trieb mein Geschäft.

Tobias, der Goldschmied, hatte indessen jenes Einhorn garnirt und die Verzierung nach seiner Art vollendet; dann befahl ihm der Papst, er solle einen Kelch, nach der Weise des meinen, den er gesehen hatte, sogleich anfangen, und ließ nach einiger Zeit sich die Arbeit zeigen, und als sie ihm mißfiel, war es ihm verdrießlich, mit mir gebrochen zu haben; er schalt auf die Werke des Tobias und auf alle die ihn empfohlen hatten. Mehrmals schickte er mir darauf den Baccino della Croce, und ließ mich wegen der Monstranz mahnen. Ich antwortete: Seine Heiligkeit möchte

mich nur so lange ausruhen lassen bis ich mich von meiner Krankheit, von der ich noch nicht ganz geheilt sey, wieder erholt hätte; ich würde aber indessen doch zeigen, daß ich jede Stunde, in der ich zu arbeiten im Stande sey, bloß Seinem Dienste widmen wolle. Denn ich hatte ihn heimlich porträtirt und arbeitete in meinem Hause heimlich an einer Medaille für ihn. In meiner Werkstatt aber hielt ich zu der Zeit einen Gesellen, der ehemals mein Lehrbursch gewesen war und sich Felix nannte.

# Zweytes Buch.

# Erſtes Capitel.

Der Autor verliebt ſich in eine Sicilianiſche Curtiſane, Namens Angelica, welche von ihrer Mutter geſchwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Geliebten. — Er wird mit einem Sicilianiſchen Prieſter bekannt, der ſich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er ſich bedient. — Der Autor iſt bei den Beſchwörungen gegenwärtig, in Hoffnung ſeine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beſchwörung. — Ihm wird verſprochen: er ſoll Angelica innerhalb eines Monats wieder ſehen. — Streit zwiſchen ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papſt, der Autor habe den Goldſchmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Er entflieht und begibt ſich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer.

Zu der Zeit hatte ich mich, wie junge Leute pflegen, in eine Sicilianerin von der größten Schönheit verliebt; auch ſie zeigte daß ſie mir ſehr wohl wolle; die Mutter aber, welche unſere Leidenſchaft bemerkt hatte, und ſich vor unſern Abſichten fürchtete, denn ich wollte heimlich mit [illegible] Mädchen nach Florenz fliehen, kam mir z

ging Nachts aus Rom, und ließ mir vorspiegeln, als wenn sie nach Civita Vecchia den Weg genommen hätte; sie begab sich aber auf Ostia und von da nach Neapel. Ich eilte grade auf Civita Vecchia, und beging unglaubliche Thorheiten, um sie wieder zu finden. Es wär' zu umständlich diese Dinge hier zu erzählen, genug, ich war im Begriff toll zu werden oder zu sterben. Sie schrieb mir nach zwey Monaten, daß sie sich in Sicilien, sehr mißvergnügt, befinde. Indessen hatte ich mich allen denkbaren Vergnügungen ergeben und eine andere Liebe ergriffen, nur um jene los zu werden.

Unter solchen Ausschweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewissen Sicilianischen Geistlichen Freundschaft gemacht, er war von dem erhabensten Geiste und wohl im Lateinischen und Griechischen erfahren. Einsmals, durch eine besondere Wendung des Gesprächs, kamen wir auch auf die Zauberey zu reden, und ich sagte, wie sehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte irgend etwas von dieser Kunst zu sehen oder zu spüren; darauf versetzte der Priester: zu einem solchen Unternehmen gehört ein starkes und sichres Gemüth. Ich versetzte, daß ich die Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn sich nur die Art und Weise fänd', ein solches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Priester: wenn dir am Anschauen solcher Dinge genug ist, so will ich deine Neugierde sättigen. Wir wurden eins das Werk zu unternech-

men, und eines Abends machte ſich der Prieſter bereit, indem er mir ſagte ich ſolle einen, auch zwey Gefährten ſuchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen beſten Freund, welcher einen Piſtojeſer mit ſich nahm, der ſich auch auf die Schwarzkünſteley gelegt hatte. Wir gingen zuſammen ins Coliſee; dort kleidete ſich der Prieſter nach Art der Zauberer, zeichnete Cirkel auf die Erde mit den ſchönſten Ceremonien die man ſich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetika (Assa fœtida) mitbringen laſſen, koſtbares Räucherwerk und Feuer, auch böſes Räucherwerk.

Da alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Cirkel und führte uns bei der Hand hinein; dem andern Schwarzkünſtler befahl er, das Räucherwerk nach Bedürfniß ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge das Feuer zu unterhalten und die Specereyen darzureichen, dann fing er ſeine Beſchwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erſchienen manche Legionen Teufel, ſo daß das Coliſee ganz voll ward. Ich war mit den köſtlichſten Specereyen beſchäftigt, und als der Prieſter eine ſo große Menge Geiſter bemerkte, wendete er ſich zu mir und ſagte: verlange was von ihnen! ich verſetzte ſie ſollen machen, daß ich mit meiner Sicilianerin wieder zuſammen komme.

Dieſe Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich ſehr zufrieden über dieſe Begebenheit war. Der Nekromant behauptete, wir müßten noch ein

andermal hingehen und ich wurde in allem, was ich verlangte, völlig befriedigt werden; aber ich müßte einen unschuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ungefähr zwölf Jahr alt, und berief von neuem Vincenzio Romoli, und da ein gewisser Agnolino Gaddi unser Hausfreund war, nahm ich auch diesen mit zu unserer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort; der Nekromant machte wieder seine Vorbereitung, und mit derselben, ja mit einer noch wunderſamern Ordnung, brachte er uns in den Cirkel, den er von neuem mit mehr Kunſt und Ceremonien bereitet hatte. Vincenz und Agnolino beſorgten das Räucherwerk und das Feuer, mir gab er das Pintakel in die Hand und ſagte: er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ich's zu wenden hätte. Nun fing der Nekromant die ſchrecklichſten Beſchwörungen an, er rief bei ihren Namen eine Menge ſolcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beſchwur ſie, im Namen und Gewalt Gottes, des unerſchaffnen, lebendigen und ewigen, und das in Hebräiſchen Worten, auch mitunter in genugſamen Griechiſchen und Lateiniſchen, ſo daß in kurzer Zeit einhundertmal mehr als bei der erſten Beſchwörung erſchienen und das ganze Coliſee ſich erfüllte. Vincenzio Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer und ſparten das koſtbare Räucherwerk nicht, mir aber gab der Nekromant den Rath abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelica ſeyn möchte. Ich

that es, und er wendete sich zu mir und sagte: Hörst du, was sie sprechen? in Zeit eines Monats sollst du bei ihr seyn. Darauf bat er mich von neuem, ich möchte nur fest halten, denn es wären wohl ein Tausend Legionen mehr, als er verlangt habe, und sie seyen von der gefährlichsten Art; da sie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, so müßte man ihnen freundlich thun und sie geduldig entlassen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pintakel war, zu jammern an, und sagte, es seyen ein tausend der tapfersten Männer beisammen, die uns alle drohten, dann sah es noch vier ungeheure Riesen, bewaffnet und mit der Gebärde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indessen suchte der Nekromant, der vor Furcht zitterte, sie auf die sanfteste und gefälligste Art so gut er konnte, zu entlassen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern, ich fürchtete mich so sehr als die andern, ließ mich es aber nur weniger merken und sprach ihnen allen Muth zu. Gewiß ich war halb todt, als ich den Nekromanten in so großer Angst sah. Das Kind hatte den Kopf zwischen die Knie gesteckt und sagte: so will ich sterben! denn wir kommen um, alle zusammen. Da sagte ich zum Knaben: diese Creaturen sind alle unter uns, und was du siehst ist Rauch und Schatten, hebe nur die Augen ohne Furcht auf! Das Kind blickte hin, und sagte von neuem: das ganze Coliſee brennt, und das Feuer kömmt auf uns los. Es

hielt die Hände vor's Geſicht, rief, es ſey todt und wollte nichts mehr ſehen! Der Nekromant empfahl ſich mir, bat, ich möchte nur feſt halten, und ſtark mit Zaffetika räuchern. Ich wendete mich zu Vincenzio und ſagte: er möge ſchnell Zaffetika ausſtreuen! Indem ſo betrachtete ich den Agnolino, der ſo erſchrocken war, daß ihm die Augen in die Quere ſtunden und er halb todt ſchien. Agnolo! rief ich, hier iſt nicht Zeit ſich zu fürchten; mache dir was zu thun, rühre dich und ſtreue ſchnell die Zaffetika. Agnolo, indem er ſich bewegen wollte, verunreinigte ſich mit ſo heftigem Getöſe, daß die Kraft der Zaffetika nur gering dagegen war; das Kind erhob bei dieſem Schall und Geſtank ein wenig das Geſicht, und da es mich lächeln ſah, erholte es ſich ein wenig von ſeiner Furcht und ſagte: ſie zögen ſich mit Macht zurück.

So blieben wir bis die Morgenglocke zu läuten anfing, und das Kind ſagte: nur wenige ſeyen noch übrig geblieben und ſie ſtünden von ferne. Der Nekromant vollbrachte nun ſeine Ceremonien, zog ſich aus, nahm ſeinen großen Pack Bücher zuſammen, und wir verließen mit ihm auf einmal den Kreis, einer drückte ſich an den andern, beſonders hatte ſich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Nekromanten bei der Weſte und mich beim Ueberkleid hielt. Beſtändig, bis wir zu unſern Häuſern unter den Bänken gelangt waren, verſicherte es uns, zwey von denen, die es im Coliſee geſehen

habe, spazierten mit großen Sprüngen vor uns her, und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Nekromant sagte, so oft er auch schon in dem Kreis gewesen, sey ihm doch niemals so etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beistehen sollte: denn die Teufel müßten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll sey, und auf diese Weise müßten wir die reichsten Leute werden. Die Liebeshändel seyen Eitelkeit und Narrheit, wobei nichts herauskomme. Ich versetzte darauf: daß ich ihm gerne beistehen wollte, wenn ich nur Latein verstünde; er aber versicherte mich, daß mir das Latein gar nichts helfen könne, er habe gar manchen vortrefflichen Lateiner angetroffen, aber niemand von so gesetztem Gemüth wie mich, und ich solle mich nur nach seinem Rathe halten. So kamen wir nach Hause und träumten die folgende Nacht alle von Teufeln.

Sobald der Nekromant des Tages darauf mich wieder sah, sprach er mir zu, ich möchte doch auf jenes Unternehmen eingehen. Darauf fragte ich ihn, wie viel Zeit wir dazu brauchen würden, und an welchen Ort wir zu gehen hätten? Er sagte mir, in weniger als einem Monat würden wir fertig seyn, und der geschickteste Ort wäre in den Bergen von Norcia. Zwar habe sein Meister auch hier in der Nähe, in den Gebirgen der Abtey Fasta, eine solche Weihe vorgenommen, es hätten sich aber doch solche Schwierigkeiten gefunden, die in den Bergen

von Norcia wegfielen; auch ſeyen die Bauer
ſelbſt in der Nachbarſchaft zuverläſſige Leute,
ganz unerfahren in dieſen Dingen, und kö
uns, im Nothfall, wichtige Dienſte leiſten.

So überredete mich der Prieſter Nekr
um ſo leichter, als ich zu ſolchen Dingen
geneigt war; aber ich ſagte ihm, ich wollte
die Medaille für den Papſt fertig machen, de
und niemand anders wußte um dieſe geheime A
Auch fragte ich ihn immer, ob ich nicht in d
ſtimmten Zeit meine Sicilianerin ſehen w
Denn der Termin kam näher heran, und es
mir wunderbar, als ich nichts von ihr hörte.
Nekromant verſicherte mich, daß ich gewiß m
zuſammentreffen würde; denn jene hielten
wenn ſie auf ſolche Weiſe verſprächen; ich ſollt
aufmerken und mich vor Händeln in Acht ne
die ſich dabei ereignen könnten; ich ſollte
etwas gegen meine Natur erdulden, denn e
eine große Gefahr nicht weit, es wäre beſſe
mich, wenn ich mit ihm ginge das Buch zu w
auf dieſe Weiſe würde die Gefahr vorüber
und wir würden beide die glücklichſten Me
werden.

Ich fing an mehr Luſt zu empfinden als er
und ſagte zu ihm: es ſey nur eben jetzt e
wiſſer Meiſter nach Rom gekommen, Na
Johann da Caſtello, ein Bologneſer, ein treff
Mann Medaillen in Stahl zu ſchneiden, w

ſie auch machte, und ich wünſchte nichts mehr, als mit ihm in die Wette zu arbeiten, mich auch ſo der Welt zu zeigen, und mit einem ſolchen Talente lieber als mit dem Schwerte meine Feinde zu erlegen. Ich mochte aber ſagen was ich wollte, ſo hörte doch der Prieſter nicht auf, mir anzuliegen und ſagte: mein Benvenuto, komm mit mir, fliehe die groſſe Gefahr, die dir bevorſteht. Ich hatte mir aber ein für allemal vorgenommen meine Medaille zu endigen. Der Monat war bald verlaufen, und ich war in meine Arbeit ſo verliebt, daß ich weder an Angelica, noch an irgend etwas dachte.

Eines Abends hatte ich mich, zur ungewöhnlichen Zeit, von meinem Hauſe nach meiner Werkſtatt begeben, woſelbſt Felix, mein Geſelle, alle Arbeiten beſorgte; ich blieb nur einen Augenblick dort, denn ich erinnerte mich, daß ich mit Herrn Alexander del Bene etwas zu reden hatte. Da machte ich mich auf; und als ich unter die Bäuke kam, begegnete mir ein ſehr guter Freund, Herr Benedetto; er war Notar, von Florenz gebürtig, Sohn eines Blinden, der in den Kirchen betete, eines Saneſers. Dieſer Benedetto war lange in Neapel geweſen; hatte ſich darauf in Rom niedergelaſſen und beſorgte die Geſchäfte gewiſſer Handelsleute von Siena. Mein Geſelle hatte ihn öfters gemahnt, denn er war ihm Geld für einige anvertraute Ringe ſchuldig, an eben dem Tage waren ſie einander wieder begegnet, und Felix hatte nach ſeiner

Gewohnheit das Geld auf eine etwas rauh
verlangt, und zwar in Gegenwart der Herre
Benedetto, die zufällig dabei ſtanden. Da ſi
nahmen wie ſich die Sache verhalte, ſchalt
ihren Factor tüchtig aus und ſagten: ſie w
ſich eines andern bedienen, denn dergleichen H
wollten ſie nicht haben. Benedetto entſchu
ſich ſo gut er konnte und behauptete, er hab
Goldſchmied bezahlt, ſagte aber dabei: er ſey
im Stande, die Tollheit eines Wahnſinnig
bändigen. Dieſe Herren nahmen ſein Bet
übel und jagten ihn ſogleich weg. Darauf el
wüthend nach meiner Werkſtatt, vielleicht u
dachtem Felix Verdruß zu machen. Nun
ſich's, daß wir uns grade in der Mitte vo
Bänken begegneten, und ich, der von nichts u
grüßte ihn aufs freundlichſte, er aber antw
mir mit vielen groben Worten. Da erinner
mich ſogleich an alles, was mir der Nekr
geſagt hatte, und hielt an mich was ich k
um dasjenige nicht zu thun, wozu ſeine Worte
nöthigten. Herr Benedetto! ſagte ich, Br
entrüſtet euch nicht gegen mich; habe ich end
nichts zu Leide gethan! weiß ich doch nicht
dem Vorfall. Habt ihr was mit Felix zu thu
geht doch, ich bitte euch, und macht's mit
aus, er weiß am beſten was zu antworten iſt
thut mir Unrecht, da ich nichts i von weiß,
dergeſtalt anzugreifen, um ſo hr, da ihr

daß ich der Mann nicht bin Beleidigungen zu erdulden.

Darauf antwortete Benedetto: ich wisse um alles, er sey der Mann, mit mir schon fertig zu werden, Felix und ich setzen zwey große Lumpe.

Schon hatten sich viele Leute gesammelt, diesen Streit anzuhören, und, gezwungen durch seine groben Worte, buckte ich mich schnell zur Erde, nahm eine Hand voll Koth, denn es hatte geregnet, und holte aus, ihn ins Gesicht zu treffen; aber er bückte sich, und ich traf ihn mitten auf den Schädel. In dem Kothe stak ein frischer Stein, mit vielen scharfen Ecken, und mein Mann fiel ohnmächtig, für todt, auf die Erde, und jederman, der das Blut so stark herabrieseln sah, hielt ihn wirklich für todt. Inzwischen daß einige Anstalt machten ihn wegzutragen, kam Pompeo, der Juwelier, dessen ich schon öfters erwähnt habe, und als er diesen Mann so übel zugerichtet sah, fragte er, wer ihn geliefert habe? man sagte: Benvenuto! aber diese Bestie habe es an ihn gebracht. Sobald Pompeo zum Papst kam, denn er ging wegen einiger Geschäfte dahin, sagte er: Heiligster Vater! Eben hat Benvenuto den Tobias erschlagen, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Da wurde der Papst wüthend und sagte zum Gouverneur, der eben gegenwärtig war, er solle mich fahen, und am Orte, da der Todschlag geschehen sey, sogleich aufhängen lassen.

Ich aber, da ich dieſen Unglücklichen a
Erde ſah, dachte ſogleich mich zu retten, de
betrachtete die Macht meiner Feinde und w
bei dieſer Gelegenheit gefährlich werden k
Ich flüchtete mich in das Haus des Herrn J
Goddi, um mich, ſo geſchwind als möglich
Gott davon zu machen. Herr Johannes rieth
ich ſollte nicht ſo eilig ſeyn, manchmal ſey das
ſo groß nicht als man glaube. Er ließ Herrn
nibal Caro rufen, der bei ihm wohnte, u
ſuchte ihn hinzugehen, um ſich nach der Sa
erkundigen. Indeſſen erſchien ein Römiſcher
mann, aus dem Gefolge des Cardinal M
rief mich und den Herrn Johannes bei Seite
ſagte: ſein Herr ſchicke ihn her, der ſelb
Worte des Papſtes gehört habe, es ſey kein
tel mir zu helfen, wenn ich dieſer erſten Wuth
entränne, ich ſolle mich ja auf kein Haus in
verlaſſen! Der Edelmann entfernte ſich ſogleich
Herr Johannes ſah mich mit thränenden Aug
und rief: wie traurig, daß ich kein Mittel ha
zu helfen! Darauf ſagte ich: mit der Hülfe G
will ich mir ſchon ſelbſt helfen, nur bitt' ich
dient mir mit einem eurer Pferde.

Sogleich ließ er mir ein Türkiſches Pferd ſa
das ſchönſte und beſte das in Rom war. J
ſtieg es und nahm eine Büchſe vor mich, um
im Falle zu vertheidigen. Da ich nach Ponte
kam, fand ich die ſämmtlichen Häſcher zu F

und zu Fuß, ich mußte aus der Noth eine Tugend machen, herzhaft frischte ich mein Pferd gelind an, und mit Gottes Hülfe, der ihre Augen verblendet hatte, kam ich frei durch, und so schnell ich konnte eilte ich nach Palombara, zu Herrn Savelli und schickte von da das Pferd an Herrn Johannes zurück, ohne ihm jedoch wissen zu lassen wo ich mich befände. Herr Savelli bewirthete mich zwey Tage aufs freundlichste; dann rieth er mir, ich solle mich aufmachen und auf Neapel zugehen, bis die erste Hitze vorüber sey. Er ließ mich begleiten und auf die Neapolitanische Straße bringen. Auf derselben fand ich einen Bildhauer, meinen Freund, der Solosmeo hieß und nach St. Germano ging, um das Grab Peter von Medicis auf Monte Cassino fertig zu machen. Er sagte mir, daß noch selbigen Abend Papst Clemens einen seiner Kämmerer geschickt habe, um nachfragen zu lassen, wie sich gedachter Tobias befinde? Der Abgeordnete habe diesen Mann bei der Arbeit angetroffen, dem nichts begegnet war, und er auch von nichts wußte. Als dieses dem Papst hinterbracht wurde, wendete er sich zu Pompeo und sagte: du bist ein schlechter Mensch; aber ich versichre dir, du hast eine Schlange gekneipt, die dich beißen und dir dein Recht anthun wird. Dann sprach er mit dem Cardinal Medicis und trug ihm auf, daß er ein wenig nach mir sehen solle; denn um alles wollte er mich nicht verlieren. Wir aber ritten sinnend auf Monte Cassino.

## Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er seine geliebte Angelica und ihre Mutter. Sonderbare Zusammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht, ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Cardinals von Medicis nach Rom an, da der Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. — Besonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergibt ihm und nimmt ihn in seine Dienste.

---

Als nun Solosmes daselbst die Arbeit durchgesehen hatte, machten wir uns auf und zogen gegen Neapel. Ungefähr eine halbe Miglie vor der Stadt kam uns ein Wirth entgegen, der uns in sein Gasthaus einlud, und versicherte: er sey lange Zeit mit Carl Ginori in Florenz gewesen, wenn wir bei ihm einkehrten, wolle er uns aufs beste bewirthen. Wir wiederholten öfters: daß wir mit ihm nichts

wollten zu schaffen haben; dessenungeachtet war er bald vor, bald hinter uns und wiederhohlte seine Einladung, immer mit denselbigen Worten. Endlich war ich seiner Zudringlichkeit überdrüssig, und um ihn los zu werden fragte ich, ob er mir nicht eine Sicilianerin, Namens Beatrice, nachweisen könne, die eine Tochter habe, welche Angelica heiße, beide seyen Curtisanen. Der Wirth, welcher glaubte ich hätte ihn zum besten, rief aus: Gott verdamme alle Curtisanen und jeden, der ihnen wohl will! Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und eilte von uns weg. Ich freute mich auf so gute Weise die Bestie los geworden zu seyn; aber zu gleicher Zeit machte mir die Erinnernng der großen Liebe, die ich zu dem Mädchen getragen hatte, nicht wenig Schmerzen. Indem ich nun mit meinem Gefährten, nicht ohne manchen verliebten Seufzer, von meinem Abenteuer sprach, sahen wir den Wirth im Galop zurückkehren. Es sind zwey oder drey Tage, rief er aus, daß neben meinem Hause ein Weib und ein Mädchen eingezogen sind, die so heißen, ob sie Sicilianerinnen sind, kann ich nicht sagen. Darauf versetzte ich, der Name Angelica hat so große Gewalt auf mich, daß ich nunmehr gewiß bei dir einkehren will. Wir folgten dem Wirth, und stiegen bei ihm ab. Eiligst brachte ich meine Sachen in Ordnung, ging in das benachbarte Haus, und fand meine Angelica wirklich daselbst, die mich mit unmäßigen Liebkosungen empfing: ich blieb bei

ihr bis den andern Morgen, und war glücklicher als jemals. Mitten in dieſem Genuſſe fiel mir ein, daß an dieſem Tage grade der Monat um ſey, und daß ich nach dem Verſprechen der böſen Geiſter, meine Angelica nun beſitze. Da denke nun jeder, der ſich mit ihnen einläßt, ſich die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müſſen.

Ob ich gleich noch jung war, ſo kannte man mich in Neapel doch auch ſchon als einen Menſchen von Bedeutung, und empfing mich aufs beſte, beſonders Herr Dominico Fontana, ein trefflicher Goldſchmied; er ließ mich die drey Tage, die ich in Neapel war, in ſeiner Werkſtatt arbeiten, und begleitete mich, als ich dem Vicekönig aufwartete, der mich zu ſehen verlangt hatte. Ihro Excellenz empfingen mich ſehr gnädig, und es fiel ihm ein Diamant in die Augen, den ich eben an dem Finger hatte, zufälliger Weiſe brachte ich ihn in meinem Beutel nach Neapel, denn er war mir zum Kauf angeboten worden. Der Vicekönig verlangte ihn zu ſehen und wünſchte ihn zu beſitzen, wenn ich ihn entbehren könnte. Ich verſetzte darauf, indem ich den Ring an ſeinen Finger ſteckte: der Diamant und ich ſeyen zu ſeinem Befehl. Er verſetzte: der Diamant ſey ihm angenehm, noch angenehmer würde es ihm aber ſeyn, wenn ich bei ihm bleiben wollte, er wolle mir Bedingungen machen, mit denen ich zufrieden ſeyn würde. So ward viel Höfliches hin und wieder geſprochen; zuletzt verlangte er den Preis

Edelſteins mit einem Worte zu wiſſen; ich ver-
te zweyhundert Scudi, und Ihro Excellenz fan-
die Forderung billig und ſagten, daß ihnen der
n um ſo lieber ſey, da ich ihn gefaßt habe,
ſonſt könne er nicht eine ſo treffliche Wirkung
. Ich verſetzte darauf: der Stein ſey nicht von
gefaßt, ich getraute mir ihm durch eine andere
ung noch einen viel größern Werth zu geben.
druckte ſogleich mit dem Nagel den Stein aus
Käſtchen, putzte ihn, und übergab ihn dem Vice-
; er war zufrieden und erſtaunt, und gab
eine Anweiſung, worauf mir zweyhundert Scudi
ezahlt wurden.

lls ich nach Hauſe kam fand ich Briefe vom
inal Medicis, worin mir geſagt wurde, ich
wieder nach Rom kommen, und gleich bei Ihro
aenz Palaſt abſteigen. Als ich meiner Angelica
Brief geleſen hatte, bat ſie mich mit herzli-
Thränen: ich möchte entweder in Neapel blei-
oder ſie mit mir nehmen. Darauf antwortete
wenn ſie mit mir ginge, ſo wollte ich ihr die
hundert Scudi, die ich vom Vicekönig erhalten
aufzuheben geben. Da die Mutter ſah daß
Ernſt machten, trat ſie herbei und ſagte: ſo
nir hundert Scudi, damit ich niederkommen
, und alsdann will ich euch nachfolgen. Ich
ortete der alten Kupplerin: dreyßig wollte ich
eben, wenn ſie meine Angelica mit mir ließe.
: Bedingung ging ſie ein, und Angelica bat mich,

ich ſolle ihr ein Kleid von ſchwarzem Samt
fen, der in Neapel wohlfeil war, auch das
zufrieden; ich ſchickte nach dem Sammt und
ihn. Da glaubte die Alte, ich ſey nun vö
kocht und gar, und verlangte für ſich ein Kl
feinem Tuche, und dergleichen für ihre
auch mehr Geld als ich ihr angeboten hatte.
über beklagte ich mich mit freundlichen Wort
ſagte: meine liebe Beatrice, iſt dir das n
nug, was ich dir angeboten habe? Sie ſagt
darauf verſetzte ich: ſo iſt es mir genug!
Abſchied von meiner Angelica, ſie weinte
lachte; wir trennten uns, und ich kehrte na
zurück.

Noch dieſelbe Nacht reiſ'te ich von Nea
damit man mir nicht anflauern und mich b
ſollte, wie es die Gewohnheit von Neapel i
doch mußte ich mich, als ich auf den Steinw
mit allen Leibes- und Geiſteskräften, gege
rere Räuber wehren, die mir nachſtellten.
Tage darauf ließ ich den Solosmeo bei ſei
heit auf Monte Caſſino, und ſtieg bei de
hauſe von Advananni ab um zu Mittag zu eſſe
weit von dem Hauſe ſchoß ich nach einigen
und erlegte ſie; aber ein Stückchen Eiſe
Schloß meiner Büchſe, verletzte mir bei die
legenheit die rechte Hand, und ſo wenig es
tete, ſo gefährlich ſah es aus, weil das Bl
ſtark aus der Wunde ſtrömte. Ich ſtellt

Pferd in den Stall und ſtieg auf einen Altan, wo ich viele Neapolitaniſche Edelleute fand, die ſich eben zu Tiſche ſetzen wollten und mit ihnen ein junges Fräulein von der größten Schönheit. Kaum war ich oben, ſo ſtieg hinter mir mein Diener, ein braver Purſche, mit einer großen Partiſane in der Hand, herauf, ſo daß vor uns beiden, den Waffen und dem Blute, die guten Edelleute ſo erſchraken, da ohnedem dieſer Ort für ein Spitzbubenneſt bekannt war, daß ſie vom Tiſche aufſprangen, und mit großem Entſetzen Gott um Hülfe anriefen. Lachend ſagte ich zu ihnen: Gott habe ihnen ſchon geholfen, denn ich ſey der Mann, ſie gegen jeden zu vertheidigen, der ſie angreifen wollte, und bitte nur um einigen Beiſtand, meine Hand zu verbinden. Das ſchöne Frauenzimmer nahm ihr Schnupftuch, das reich mit Gold geſtickt war, und als ich damit nicht verbunden ſeyn wollte, riß ſie es ſogleich in der Mitte durch und verband mich, mit der größten Anmuth; ſie beruhigten ſich einigermaßen, und wir ſpeiſ'ten fröhlich. Nach Tiſche ſtiegen wir zu Pferde, und reiſ'ten in Geſellſchaft weiter. Die Edelleute waren noch nicht ganz ohne Furcht, und ließen mich kluger Weiſe durch das Frauenzimmer unterhalten, blieben aber immer etwas zurück. Da befahl ich meinem Diener, er ſollte auch hinten bleiben; ich ritt auf meinem ſchönen Pferdchen neben dem Fräulein her; wir ſprachen von Dingen mit denen kein Apotheker handelt,

und ſo gelangte ich auf die angenehmſte Weiſe na
Rom.

Sogleich ſtieg ich bei dem Palaſt Medicis a
wartete dem Cardinal auf, und dankte ihm für ſein
Vorſorge; dann bat ich ihn, er möchte mich vor de
Gefängniß, und wo möglich, vor der Geldſtra
ſchützen. Dieſer Herr empfing mich auf's beſ
und ſagte mir, ich ſolle nur ruhig ſeyn; dann wen
dete er ſich zu einem ſeiner Edelleute, der Tec
hieß, und ſagte ihm: er habe dem Bargell vo
ſeinetwegen zu bedeuten, daß er ſich nicht unte
ſtehen ſolle mich anzurühren; dann fragte er: wi
ſich der befinde, den ich mit dem Stein auf de
Kopf getroffen? Herr Tecci ſagte: er befinde ſi
ſchlimm und werde ſich noch ſchlimmer befinde
denn er habe verſichert, daß er mir zum Verdru
ſterben wolle, ſobald ich nach Rom käme. Daran
ſagte der Cardinal mit großem Lachen, konnte e
uns denn auf keine andere Weiſe zeigen, daß e
von Siena ſtamme? Alsdann wendete er ſich z
mir und ſagte: Beobachte, um meinet- und deinet
willen, den äußern Wohlſtand und laß dich vie
oder fünf Tage unter den Bänken nicht ſehen, dan
gehe hin, wohin du willſt, und die Narren möge
nach Gefallen ſterben. Ich ging nach Hauſe, un
die angefangene Münze mit dem Bild des Papſte
Clemens fertig zu machen, dazu hatte ich ein
Rückſeite erfunden, worauf ein Friedensbild z
ſehen war. Es war ein Weibchen mit den flei

sten Kleidern angethan, welche mit der Fackel in der Hand, vor einem Haufen Kriegsrüstungen stand, die wie eine Trophäe verbunden waren, auch sah man Theile eines Tempels, in welchem die Wuth gefesselt war, umher stand die Inschrift: Claduntur belli portæ. Inzwischen als ich diese Medaille fertig machte, war der Verwundete genesen. Der Papst hörte nicht auf nach mir zu fragen, und ich nahm mich auch in Acht, den Cardinal Medicis zu besuchen, denn so oft ich vor ihn kam, gab er mir etwas Bedeutendes zu thun, wodurch ich denn immer aufgehalten wurde.

Endlich nahm sich Herr Piero Carnesecchi, ein großer Günstling des Papstes, der Sache an und sagte mir auf eine geschickte Weise, wie sehr der Papst wünsche, daß ich ihm dienen möchte. Darauf antwortete ich: daß ich in wenig Tagen Ihro Heiligkeit zeigen wolle, daß ich das nie vergessen noch unterlassen habe. Einige Tage darauf ward die Medaille fertig, und ich prägte sie in Gold, Silber und Kupfer, zeigte sie dem Herrn Piero, der mich sogleich bei dem Papste einführte. Es geschah nach Tische an einem schönen Tage im April, der Papst war im Belvedere, und ich überreichte ihm die Münzen, so wie die Stempel; er nahm sie, und sah sogleich die große Gewalt der Kunst ein, zeigte sie Herrn Piero und sagte: Sind die Alten jemals so gut in Münzen bedient gewesen? und indessen die Gegenwärtigen bald die Medaillen bald die Stempel beschauten,

fing ich mit der größten Bescheidenheit zu reden an und sagte: Wenn das Geschick, das mir unglücklicher Weise Ew. Heiligkeit Gnade entzog, nicht auch wieder die Folgen dieses Unwillens verhindert hätte, so verloren Ew. Heiligkeit ohne Ihre und meine Schuld einen treuen und liebevollen Diener; die böse lügenhafte Zunge meines größten Feindes hat Ew. Heiligkeit in so großen Zorn versetzt, daß Sie dem Gouverneur auf der Stelle befohlen haben, mich zu fahen und hängen zu lassen; wäre das geschehen, so hätten Ew. Heiligkeit gewiß ein wenig Reue gefühlt, denn ein Herr, gleich einem guten und tugendhaften Vater, soll auf seine Diener nicht so übereilt den schweren Arm fallen lassen, da hinterdrein die Reue nichts helfen kann. Gott hat dießmal den ungünstigen Lauf der Sterne unterbrochen und mich Ew. Heiligkeit erhalten, ich bitte, künftig nicht so leicht auf mich zu zürnen.

Der Papst fuhr immer fort die Medaillen zu besehen, und hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu; da aber viele große Herren gegenwärtig waren, schämte sich der Papst ein wenig, und, um aus dieser Verlegenheit zu kommen, wollte er von einem solchen Befehle nichts wissen. Da ich das merkte, fing ich von etwas anderm an zu reden, und Seine Heiligkeit sprach von den Münzen und fragte mich, wie ich sie so künstlich hätte prägen können, da sie so groß seyen, als er sie von den Alten niemals gesehen. Darüber ward eine Weile

esprochen; er aber schien zu fürchten, daß ich ihm noch einen schlimmeren Sermon halten möchte, und agte: die Medaillen seyen sehr schön und gefielen hm wohl, nur möchte er noch eine andere Rückeite haben, wenn es anginge. Ich versetzte, daß olches gar wohl geschehen könne, und er bestellte ich die Geschichte Mosis, der Wasser aus den Felen schlägt, mit der Umschrift: ut bibat populus. Darauf sagte er: Gehe, Benvenuto; sobald du ferig bist, soll auch an dich gedacht seyn. Als ich weg war, versicherte der Papst, vor allen Gegenwärtigen, daß er mir reichlich wolle zu leben geben, ohne daß ich nöthig hätte, für andere zu arbeiten. Ich aber war fleißig, die verlangte neue Rückseite fertig zu machen.

## Drittes Capitel.

Papſt Clemens wird krank und ſtirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz, als Stempelſchneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen Corſicaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht.

Indeſſen ward der Papſt krank, und da die Aerzte den Zuſtand für gefährlich hielten, vermehrte ſich die Furcht meines Gegners Pompeo dergeſtalt, daß er einigen Neapolitaniſchen Soldaten auftrug, mir nachzuſtellen; ich hatte viele Mühe mein armes Leben zu vertheidigen. Als meine Arbeit fertig war, trug ich ſie ſogleich zum Papſte, den ich im Bette und in ſehr übeln Umſtänden fand, mit allem dem empfing er mich ſehr freundlich und wollte Münzen und Stempel ſehen. Er ließ ſich Licht und Brille reichen, allein er konnte nichts erkennen; darauf taſtete er ein wenig mit den Fingern, ſeufzte tief und ſagte zu denen die zunächſt

bst standen: Benvenuto dauert mich! wenn ich
r wieder gesund werde, so soll für ihn gesorgt
n. In drey Tagen starb der Papst, und ich
te meine Arbeit umsonst gethan, doch sprach
mir Trost zu, denn ich war durch diese Me-
llen so bekannt geworden, daß ich hoffen konnte,
er Papst werde mich brauchen und vielleicht bes-
belohnen. So beruhigte ich mich selbst, und
hte in meinem Sinne alles das große Unrecht
s, das mir Pompeo angethan hatte, ging be-
ffnet nach St. Peter dem todten Papst die Füße
küssen, welches nicht ohne Thränen abging, dann
rte ich unter die Bänke zurück, um die große
rwirrung zu sehen, die bei solchen Gelegenhei-
i zu entstehen pflegt.

Ich saß daselbst mit vielen meiner Freunde,
Pompeo in der Mitte von zehen wohlbewaff-
en Männern einher kam. Er blieb gegen mir
r stehen, als wenn er Händel anfangen wollte.
eine Freunde, brave und willige Leute, winkten
r, daß ich Hand anlegen sollte, ich bedachte aber
leich, daß, wenn ich zum Degen griffe, großer
haden auch für die entstehen könnte, die nicht
mindeste Schuld hätten, und ich dachte, es sey
ser, mein Leben allein daran zu wagen.

Pompeo blieb ungefähr zwey Ave Maria stehen,
hte verächtlich gegen mich, und da er wegging,
hten die Seinigen auch, schüttelten die Köpfe
d forderten uns, durch noch mehr solche unar-

tige Zeichen, heraus. Meine Gesellen wollten sogleich Hand ans Werk legen, ich aber sagte ihnen erzürnt: Um meine Händel auszumachen brauchte ich keinen Braven als mich selbst, ein jeder möchte sich um sich bekümmern, ich wüßte schon was ich zu thun hätte. Darüber wurden meine Freunde verdrießlich und gingen murrend hinweg. Unter ihnen war mein liebster Freund Albertaccio del Bene, ein trefflicher Jüngling, voller Muth, der mich wie sich selbst liebte; dieser wußte wohl, daß ich mich nicht aus Kleinmuth geduldig gezeigt hatte, vielmehr erkannte er meine entschlossene Kühnheit sehr gut, deßwegen bat er mich im Weggehen, ich möchte ihn doch ja an allem, was ich vorhätte, Theil nehmen lassen. Ich antwortete ihm: Albertaccio, geliebtester unter allen meinen Freunden, es wird die Zeit kommen, da ich deiner Hülfe bedarf, aber in diesem Falle, wenn du mich liebst, bekümmere dich nicht um mich und mache daß du fortkömmst. Diese Worte sagte ich schnell. Indessen waren meine Feinde aus den Bänken langsam auf einen Kreuzweg gekommen, wo die Straße nach verschiedenen Gegenden führt, und das Haus meines Feindes Pompeo war in der Gasse die grade nach Campo di Fiore geht; er war wegen einiger Geschäfte bei einem Apotheker eingetreten, und ich hörte unterwegs, daß er sich seiner Aufführung gegen mich gerühmt habe.

Da war es denn auf alle Weise sein reines bö-

ſes Schickſal, daß er, eben als ich an die Ecke kam, aus der Apotheke heraustrat; ſeine Braven hatten ſich aufgethan und ihn ſchon in die Mitte genommen. Da drang ich durch alle hindurch, ergriff einen kleinen ſpitzigen Dolch und faßte ihn bei der Bruſt mit ſolcher Schnelle und Sicherheit des Geiſtes, daß ihm keiner zu Hülfe konnte; ich ſtieß ihm nach dem Geſicht, das er vor Schrecken wegwendete, daher traf ich ihn unter dem Ohr, wohin ich ihm zwey einzige Stiche verſetzte, ſo daß er beim zweyten mir todt in die Hände fiel. Das war nun freilich meine Abſicht nicht, denn ich wollte ihn nur tüchtig zeichnen; aber wie man ſagt: Wunden laſſen ſich nicht meſſen. Ich nahm den Dolch mit der linken Hand und zog mit der rechten den Degen, mein Leben zu vertheidigen, da waren alle ſeine Begleiter mit dem todten Körper beſchäftigt, keiner wendete ſich gegen mich, keiner zeigte das mindeſte Verlangen mit mir zu rechten; ſo zog ich mich allein durch Strada Julia zurück und überlegte, wohin ich mich flüchten ſollte.

Ich war kaum dreyhundert Schritte gegangen, als mich Pilotto der Goldſchmied, mein großer Freund, einholte und ſagte: Lieber Bruder! da das Uebel geſchehen iſt, ſo laß uns ſehen, wie wir dich retten können! Darauf ſagte ich: gehn wir zu Albertaccio del Bene, dem ich vor kurzem geſagt habe, es werde eine Zeit kommen, in der ich ſeiner bedürfe. Wir kamen zu ihm, und er empfing m

mit unſchätzbaren Liebkoſungen, und bald erſchienen die vornehmſten Jünglinge aller Nationen die nur zu den Bänken wohnten, ausgenommen die Mailänder, und alle erboten ſich ihr Leben zu meiner Rettung dran zu ſetzen; auch Herr Ludwig Rucellai ſchickte dringend zu mir, ich ſolle mich ſeiner auf alle Weiſe bedienen. Eben ſo thaten mehrere Männer Seinesgleichen, denn alle ſegneten mich, ſie waren ſämmtlich überzeugt, daß mir der Mann allzugroßen Schaden zugefügt habe, und hatten ſich oft über die Geduld womit ich ſeine Feindſchaft ertrug, verwundert.

In demſelben Augenblick hatte Cardinal Cornaro den Handel erfahren und ſchickte mir, aus eigner Bewegung, dreyßig Soldaten, mit Partiſanen, Piken und Büchſen, die mich ſicher in mein Haus begleiten ſollten. Ich nahm das Erbieten an und ging mit ihnen fort, und wohl noch einmal ſo viel junge Leute begleiteten mich. Sobald Herr Trajano, der Verwandte des Catleibten, erſter Kämmerer des Papſtes, die Sache erfuhr, ſchickte er zum Cardinal Medicis einen Mailändiſchen Edelmann, der das große Uebel das ich angerichtet hatte, erzählen und ſeine Eminenz auffordern ſollte, mich nach Verdienſt zu beſtrafen. Der Cardinal antwortete ſogleich: ſehr übel hätte Benvenuto gethan, das geringe Uebel nicht zu thun! dankt Herrn Trajano, daß er mich von dem, was ich nicht wußte, benachrichtigt hat. Dann wandte er ſich zu dem

Bischof von Trulli und sagte: seht euch sorgfältig nach meinem Benvenuto um und bringt mir ihn hieher! ich will ihn vertheidigen und schützen, und wer was gegen ihn unternimmt, hat es mit mir zu thun. Der Mailänder ging sehr beschämt weg, und der Bischof eilte mich aufzusuchen. Er ging zum Cardinal Cornaro und sagte: der Cardinal Medicis schicke nach Benvenuto und wolle ihn in seine Verwahrung nehmen. Der Cardinal Cornaro, der etwas seltsam und rauh wie ein Bär war, antwortete voll Zorn, daß er mich so gut als der Cardinal Medicis verwahren könne. Darauf sagte der Bischof: er wünsche mich nur über einige andere Angelegenheiten zu sprechen. Der Cardinal aber versicherte ihn, daß heute daraus nichts werden könne.

Der Cardinal Medicis war hierüber äußerst aufgebracht; ich ging daher die folgende Nacht heimlich und wohlgeleitet zu ihm, und bat ihn, er möchte gnädigst geruhen, mich in dem Haus des Cornaro zu lassen, da doch dieser sich so lebhaft meiner angenommen habe. Ihre Eminenz würden mir dadurch einen neuen Freund in meinen Nöthen erwerben, übrigens aber dächte ich denenselben nichts vorzuschreiben. Er antwortete mir: ich möchte thun, was ich für gut hielte, und so kehrte ich in das Haus des Cornaro zurück.

(1534.)

Wenig Tage darauf ward Cardinal Farnese zu Papste erwählt, und als er die wichtigsten

beſorgt hatte, verlangte er nach mir und ſagte: ich allein ſolle ihm ſeine Münzen machen; darauf ſagte einer ſeiner Edelleute, ich ſey wegen eines Mordes flüchtig, den ich an einem Mailänder, Pompeo, begangen, und trug dabei die Urſachen die mich zu dieſer That bewogen hatten, ſehr günſtig vor. Ich wuſte den Tod des Pompeo nicht, verſetzte der Papſt, aber die Urſachen des Benvenuto wuſte ich wohl, deßwegen fertigt mir ſogleich einen Freibrief aus, der ihn völlig ſicher ſtelle. Dabei war ein Mailänder, ein Freund des Pompeo, gegenwärtig, welcher zum Papſte ſagte: es iſt nicht rathſam, in den erſten Tagen Eurer Regierung ſolche Verbrechen zu begnadigen. Darauf wendete ſich der Papſt heftig zu ihm und ſagte: das verſteht ihr nicht! ihr müßt wiſſen, daß Männer, wie Benvenuto, die einzig in ihrer Kunſt ſind, ſich an die Geſetze nicht zu binden haben, um ſo mehr, als ich ſeine Urſachen weiß. So ward mir der Schutzbrief ausgeſtellt, und ich fing gleich an für ihn zu arbeiten.

Herr Latino Juvenale kam zu mir und trug mir auf, ich ſolle die Münzen für den Papſt machen; da ſetzten ſich alle meine Feinde in Bewegung, mich daran zu verhindern, ich aber ließ mich nicht ſtören und machte die Stempel zu den Scudi, worauf ich die halbe Figur St. Pauls abbildete, mit der Unterſchrift: vas electionis. Die Münze gefiel weit mehr als die andern, die man mit mir um die Wette gearbeitet hatte, ſo daß der Papſt ſagte: er

wolle von keinem weiter hören, ich allein solle seine Münzen arbeiten; so war ich frisch daran und Herr Latino Juvenale, der den Auftrag hatte, führte mich ein bei dem Papste. Ich hätte gern das Decret wegen der Münze wieder gehabt, allein da ließ er sich einreden und sagte: ich müßte erst wegen des Todschlags begnadigt seyn und das könnte am Fest der heiligen Marien, im August, durch den Orden der Caporioni von Rom geschehen, denn man pflege diesem alle Jahre zu gedachtem Fest zwölf Verbannte zu schenken, indessen sollte mir ein anderer Freibrief ausgefertigt werden, damit ich bis auf jene Zeit ruhig seyn könne.

Da meine Feinde sahen, daß sie mich auf keine Weise von der Münze abhalten konnten, so nahmen sie einen andern Ausweg. Pompeo hatte dreytausend Ducaten Aussteuer einer natürlichen Tochter hinterlassen, und man wußte es dergestalt einzuleiten, daß ein gewisser Favorit des Herrn Peter Ludwigs, des Sohns unsers neuen Papstes, sie zum Weibe nahm. Dieser Günstling war von geringer Herkunft und von gedachtem Herrn erzogen worden, wenig erhielt er daher von diesen Geldern, denn der Herr hatte Lust sich ihrer selbst zu bedienen, dagegen trieb die Frau ihren Mann: er sollte seinem Herrn anliegen, daß man mich einfinge. Der Herr versprach es zu thun, sobald nur die Gunst des Papstes sich ein wenig würde vermindert haben. So vergingen zwey Monate, der Diener verlangte

ſeine Mitgift, der Herr wollte nichts davon hören, ſagte aber deſto öfter zu ihm, und beſonders zu der Frau: daß er gewiß den Vater rächen wolle. Ich wußte zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunſt. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen, mich einzufangen, oder mich durch irgend jemand umbringen zu laſſen.

Um nun ein oder das andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem ſeiner Soldaten, einem gewiſſen Corſiſchen Teufelchen, die Sache ſobald abzuthun als möglich, und meine andern Feinde, beſonders Herr Trajan, hatten dem kleinen Corſen ein Geſchenk von hundert Scudi verſprochen, der verſicherte, daß er nicht leichter ein friſches Ey austrinken wolle. Als ich dieſen Anſchlag vernahm, war ich auf meiner Hut, und ging meiſt in guter Geſellſchaft und im Harniſch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Corſe, geizig genug, dachte das Geld nur ſo einzuſtreichen, und die Sache für ſich abzuthun, ſo daß ſie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwigs, rufen ließen. Ich eilte, weil er von einigen ſilbernen Gefäßen geſprochen hatte, die er wollte machen laſſen; doch hatte ich meine gewöhnlichen Waffen angelegt und ging ſchnell durch die Strada Julia, wo ich um dieſe Zeit niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palaſt Farneſe umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit,

nach der mittlern Straße hielt, ſah ich den
en, der aufſtund ſich mir in den Weg zu ſtellen.
war gefaßt, nahm mich zuſammen, ging lang-
und hielt mich nach der Mauer, um dem Cor-
platz zu machen und mich beſſer zu vertheidigen.
er zog ſich wieder gegen die Mauer, wir
n einander ziemlich nah, und ich ſah in ſeinem
en Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes
gen wollte, und daß er glaubte, weil er mich
a ſah, könne es ihm gelingen; deßwegen fing
in zu reden und ſagte: tapfrer Soldat, wenn
Nacht wäre, ſo könntet ihr ſagen, ihr hättet
für einen andern genommen, da es aber Tag
ſo wißt ihr wer ich bin. Einer der mit euch
s zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas
eide that, der aber auch nicht viel vertragen
. Darauf blieb er mit kühner Gebärde vor
ſtehen und ſagte: er verſtehe nicht was ich ſage.
uf verſetzte ich: ich weiß recht gut was ihr
und was ihr ſagt, aber euer Vorhaben iſt
rer und gefährlicher als ihr glaubt, und könnte
vielleicht mißlingen; bedenkt, daß ihr mit
n Manne zu thun habt, der ſich gegen hundert
en würde, und daß euer Vorhaben ſich für
n braven Soldaten ſchickt. Indeſſen war ich
meiner Hut, und wir hatten uns beide verfärbt.
a waren viele Leute herzugetreten, welche wohl
ten daß unſere Worte von Eiſen waren, und
ein Gegner ſeine Gelegenheit nicht fand, ſagte

er: wir ſehen uns ein andermal wieder; darauf verſetzte ich: brave Leute ſehe ich immer gerne wieder, und den, der ihnen gleicht. So ging ich weg, den Herrn aufzuſuchen, der aber nicht nach mir geſchickt hatte.

Als ich in meine Werkſtatt kam, ließ mir der Corſe, durch einen beiderſeitigen Freund ſagen: ich brauche mich vor ihm nicht mehr in Acht zu nehmen, denn wir wollten gute Freunde bleiben! Aber ich könnte mich nicht genug vorſehen, denn es hätten mir wichtige Männer den Tod geſchworen. Ich ließ ihm danken und nahm mich in Acht, ſo gut ich konnte. Wenige Tage darauf vertraute mir ein Freund: Herr Peter Ludwig habe Befehl und Auftrag gegeben, daß man mich noch dieſen Abend gefangen nehmen ſolle. Darauf beſprach ich mich mit einigen Freunden, die mir zur Flucht riethen, und weil man mich um ein Uhr in der Nacht gefangen nehmen ſollte, brach ich um drey und zwanzig auf, und eilte mit Poſtpferden nach Florenz.

Alſo hatte Herr Peter Ludwig, da dem Corſen der Muth gefallen war, die Sache auszuführen, aus eigner Macht und Gewalt den Befehl gegeben mich gefangen zu nehmen, nur damit er die Tochter des Pompeo beruhigen möchte, die ſich nach ihrer Mitgift erkundigte, und da nun auch dieſer letzte Anſchlag nicht gelang, ſo erſann er einen andern, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen.

## Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor sehr freundlich auf. — Dieser macht eine Reise nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Handel mit Florentinischen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren sie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geschichte wie der Autor sich an einem Gastwirthe rächt. — Nach seiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeister, und schenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papst Paul III. verspricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom in seine Dienste. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders.

---

Ich kam nach Florenz und wartete dem Herzog Alexander auf, der mir sehr freundlich begegnete und verlangte, daß ich bei ihm bleiben sollte. Es war aber in Florenz ein Bildhauer, Namens Tribolo, mein Gevatter, ich hatte ihm einen Sohn aus der Taufe gehoben, der sagte mir daß ein gewisser Jacob Sansuino, bei dem er in der Lehre gestanden, ihn verschrieben habe, und, weil er Venedig niemals gesehen, denke er hinzureisen,

besonders, weil er daselbst etwas zu verdienen hoffe, und da er höre, daß ich auch nicht in Venedig gewesen sey, so bitte er mich, die Spazierreise mit ihm zu machen. Weil ich ihm nun dieses schon versprochen hatte, antwortete ich dem Herzog Alexander: Ich wünschte erst nach Venedig zu gehen und würde nach meiner Rückkehr zu seinen Diensten seyn. Er war es zufrieden und des andern Tages, ging ich reisefertig, mich nochmals zu beurlauben. Ich fand ihn in dem Palast der Pazzi, zu der Zeit, als die Frau und die Töchter des Herrn Lorenzo Elbo daselbst wohnten; ich ließ meine Absicht melden, und der Herr Cosmus Medicis, der jetzt Herzog ist, kam mit der Antwort zurück und sagte mir: ich solle Nicolo di Monte Aguto aufsuchen, der würde mir funfzig Goldgulden geben, diese schenke mir seine Excellenz der Herzog, ich solle sie auf seine Gesundheit verzehren und alsdann zu seinem Dienste zurückkommen.

Ich erhielt das Geld und ging zu Tribolo, der bereit war und mich fragte, ob ich meinen Degen aufgebunden hätte? Ich sagte ihm: Wer zu Pferde sey, um zu verreisen, brauche den Degen nicht fest zu binden. Er versetzte darauf: in Florenz sey das nun der Gebrauch; denn ein gewisser Fra Mauritio sey ein sehr strenger Aufseher, und würde, um einer Kleinigkeit willen Sanct Johann den Täufer selbst wippen lassen; [illegible] vor das Thor müßten wir die T[illegible]n aufbinden.

h lachte und wir machten uns auf den Weg, dem wir uns an den Conducteur der ordinären ſt von Venedig anſchloſſen, der Lamentone ſ, und ſo zuſammen weiter zogen.

Unter andern kamen wir nach Ferrara und tra= n in dem Wirthshaus auf dem Platz ein. La= entone ging einige Ausgewanderte aufzuſuchen, nen er Briefe und Aufträge von ihren Weibern achte. Denn das hatte der Herzog erlaubt, daß r Conducteur allein mit ihnen ſprechen durfte, ıſt niemand, bei Strafe gleicher Verbannung, s die in welche ſie verfallen waren. Um die Zeit, war ungefähr zwey und zwanzig Uhr, ging ich it Tribolo den Herzog von Ferrara auf ſeinem ückwege zu ſehen, der von Belfiore kam, wo man r ihm turnirt hatte. Wir fanden unter der enge viele Ausgewanderte, die uns ſo ſtarr in Augen ſahen, als wenn ſie uns nöthigen woll= ı mit ihnen zu ſprechen. Tribolo, der der furcht= mſte Menſch von der Welt war, liſpelte mir mer zu: Sieh ſie nicht an, rede nicht mit ien, wenn du wieder nach Florenz zurück willſt. ) ſahen wir den Herzog einziehen und kehrten eder in unſere Herberge, wo wir den Lamentone aben. Gegen ein Uhr in der Nacht (nach Son= nuntergang) kam Nicolo Benintendi mit Petern nem Bruder, und ein Alter, ich glaube es war cob Nardi, und noch mehrere junge Leute, alles sgewanderte. Der Conducteur ſprach mit einem

jeden von ſeinen Geſchäften, Tribolo und ich hielten uns entfernt, um nicht mit ihnen zu reden. Nach einer Weile fing Nicolo Benintendi an: Ich kenne die beiden recht gut. Haben ſie Quark im Maule, daß ſie nicht mit uns reden können? Tribolo hielt mich an, ich ſollte ſtille ſeyn, und Lamentone ſagte zu ihnen: er habe die Erlaubniß mit ihnen zu reden, und nicht wir. Benintendi antwortete: das ſey eine Eſeley! der Teufel könne uns holen! und andere dergleichen ſchöne Dinge. Da hub ich das Haupt auf und ſagte, ſo beſcheiden als ich nur wußte und konnte: Meine lieben Herren, bedenket daß ihr uns viel ſchaden könnet und wir euch nicht zu helfen wüßten. Ihr habt zwar manches unſchickliche Wort geſagt, aber wir wollen deßhalb mit euch nicht zürnen. Der alte Nardi ſagte: ich ſey ein braver junger Mann und habe auch ſo geſprochen. Darauf verſetzte Benintendi: ich gebe nichts auf ſie und ihren Herzog! Ich antwortete darauf, er habe ſehr unrecht, und wir wollten weiter nichts von ihm wiſſen. Der alte Nàrdi hielt es mit uns und ſtellte ihm ſeine Unart vor; aber er fuhr mit Schimpfreden fort, und ich ſagte ihm: wenn er nicht aufhörte, ſo ſollte er es bereuen. Darauf rief er: er verwünſche den Herzog und uns, er und wir wären eine Hand voll Eſel.

Darauf ſchalt ich ihn einen Eſel und zog den Degen. Der Alte, der zuerſt die Treppe hinunter wollte, ſtolperte auf den erſten Stufen, ſtürzte hin-

b, und die andern über ihn her; ich sprang vor
nd wetzte mit dem Degen an den Wänden, und
hrie wüthend: ich bringe euch alle zusammen um!
och nahm ich mich wohl in Acht jemand Leids zu
)un, wie ich doch genug gekonnt hätte. Der
Birth schrie; Lamentone wollte mich abhalten; ei=
ige riefen: Wehe mein Kopf! andere: Laßt mich
inaus! Es war ein unschätzbarer Handel, es schien
ine Heerde Schweine durch einander zu fahren.
)er Wirth kam mit dem Lichte, ich ging wieder
inauf und steckte den Degen ein, Lamentone ver=
ies dem Benintendi sein Unrecht, und auch der
Birth schalt ihn aus. Es steht das Leben darauf,
igte dieser wenn hier jemand den Degen zieht,
nd wenn unserm Herzog eure Insolenzen bekannt
)ären, so ließ er euch alle aufhängen. Ihr ver=
ientet wohl daß ich es anzeigte, aber kommt mir
icht mehr in's Haus, sonst soll es euch übel ge=
en. Hernach kam der Wirth herauf zu mir, und
ls ich mich entschuldigen wollte, ließ er mich nicht
im Worte kommen und sagte: er wisse wohl daß
h tausend Ursachen habe, ich solle mich nur auf
er Reise vor ihnen in Acht nehmen.

Da wir abgegessen hatten, kam ein Schiffer,
us nach Venedig zu führen. Ich fragte, ob wir
as Schiff ganz frei für uns haben könnten? Er
igte ja, und darauf wurden wir einig.

Des Morgens, gut um Achte, nahmen wir
)ferde, um nach dem Hafen zu gehen der einige

Miglien von Ferrara entfernt iſt. Als wir
men, fanden wir den Bruder des Nicolo A
tendi mit drey Geſellen, die mir aufpaßten,
von ihnen waren mit Spießen bewaffnet; ich
mich aber auch wohl verſehen und mir einen
in Ferrara gekauft, und ſo erſchrak ich nic
mindeſten; Tribolo deſto mehr, der ausrief:
helfe uns! dieſe werden uns todtſchlagen. L
tone kehrte ſich zu mir und ſagte: du wirſt a
ſten thun, nach Ferrara zurückzugehen, de
ſehe die Sache iſt gefährlich, mein Benvenuto,
der Wuth dieſer raſenden Beſtien aus dem
Da ſagte ich: nur getroſt vorwärts! den
Recht hat, hilft Gott, und du ſollſt ſehen, n
mir ſelbſt helfen will. Iſt dieſes Schiff nic
allein verſprochen? Lamentone ſagte ja, und ic
wortete: ſo wollen wir auch allein darin abf
wenn meine Kraft meinem Willen gleich iſt.
trieb mein Pferd vorwärts, und da wir un
zehen Schritte entfernt waren, ſtieg ich a
ging mit meinem Spieße kühn auf ſie los.
bolo war zurückgeblieben und hatte ſich a
nem Pferde zuſammengekauzt, daß er wi
Froſt ſelbſt ausſah, und Lamentone ſchnaubt
hies, daß man einen Wind zu hören glaubte,
es war ſeine Angewohnheit, und dießmal t
es ſtärker als gewöhnlich, denn er bedachte,
dieſe Teufeley für einen Ausgang haben möc

Als ich zum Schiffe kam, trat der Schiffe

und ſagte, daß dieſe Florentiniſchen Edelleute,
ı ich es zufrieden wäre, mit in das Schiff ſtei-
wollten. Darauf verſetzte ich: Das Schiff iſt
ins, nicht für andere gemiethet, und es thut
herzlich leid, daß ich ſie nicht einnehmen kann.
uf ſagte ein tapfrer Jüngling, von den Ma-
ti: Benvenuto! du wirſt wohl können, was
vollen? Darauf antwortete ich: Wenn Gott,
Recht und meine Kräfte wollen und können,
ihr wollt und meint. Mit dieſen Worten
ıg ich ſogleich in das Schiff, kehrte ihnen die
e der Waffen zu und ſagte: Hiermit will ich
zeigen, daß ich nicht kann. Der von den Maga-
zeigte einige Luſt, zog den Degen und kam her-
a ſprang ich auf den Rand des Schiffes und ſtieß
waltſam nach ihm, daß, wäre er nicht rück-
zur Erde gefallen, ich ihn durch und durch
ɜen hätte. Die andern Geſellen anſtatt ihm
lfen, zogen ſich zurück, ich hätte ihn auf der
e umbringen können; aber anſtatt ihm eins
rſetzen, ſagte ich: Stehe auf, Bruder, nimm
Waffen und gehe fort; wohl haſt du geſehen,
ch nicht kann was ich nicht will. Dann rief
ribolo, den Schiffer, und Lamentone herein,
ſo fuhren wir gegen Venedig. Als wir zehn
en auf dem Boot zurückgelegt hatten, kamen
dieſe jungen Leute in einem Kahne nach, und
e gegen uns über waren, ſagte mir der dum-
peter Benintendi: Komm nur weiter, Ben-

venuto, es ist jetzt nicht Zeit, aber in Ven
wollen wir uns wieder sehen. Darauf verf
ich: Laßt es nur gut seyn, ich komme schon
ihr könnt mich überall wieder finden.

So kamen wir nach Venedig, und ich wa
dem Bruder des Cardinal Cornaro auf, den
bat, daß er mir die Erlaubniß verschaffen m
den Degen tragen zu dürfen. Er versetzte dar
daß ich ihn nur frei und ohne Erlaubniß anst
sollte, das Schlimmste was mir begegnen kön
wäre, daß mir die Polizey den Degen wegnäh

So gingen wir bewaffnet und besuchten J
bel Sansuino den Bildhauer, der den Tribolo
schrieben hatte. Er begegnete mir äußerst freu
lich und behielt uns zum Essen. Da sagte
zu Tribolo: er könne ihm gegenwärtig keine
heit geben, er möge doch ein andermal wi
kommen; da fing ich an zu lachen und sagte s
zend zu Sansuino: Sein Haus ist zu weit
dem curigen, als daß er euch so ganz bequem
suchen könnte. Der arme Tribolo erschrak
zeigte den Brief vor, durch den er berufen w
Darauf antwortete Sansuino: Wackre und ku
reiche Männer Meinesgleichen dürfen das und
mehr thun. Tribolo zuckte die Achseln und sa
Geduld, Geduld! Ich nahm darauf, ohne Rück
auf das herrliche Mittagessen, die Partie mei
Gesellen, auf dessen Seite das Recht war,
überdieß hatte Sansuino bei Tische nicht aufge

von ſeinen großen Werken zu ſprechen, von Michelagnolo und allen Kunſtverwandten übels zu reden und ſich ganz allein übermäßig zu loben, ſo daß mir für Verdruß kein Biſſen ſchmecken wollte. Da ſagte ich nur die paar Worte: Wackre Männer zeigen ſich durch wackre Handlungen, und die kunſtreichen, welche ſchöne und gute Werke machen, lernt man beſſer durch das Lob aus fremdem Munde, als aus ihrem eigenen kennen. Darauf ſtiegen wir verdrießlich vom Tiſche auf.

Noch ſelbigen Tag begegnete ich beim Rialto dem Peter Benintendi, der von verſchiedenen begleitet war, und da ich merkte, daß ſie Händel ſuchten, trat ich bei einem Apotheker ein und ließ den Sturm vorüberziehen. Darnach hörte ich, daß der junge von den Magalotti, dem ich artig begegnet war, ſie tüchtig ausgeſcholten hatte, und ſo ging die Sache vorüber.

Einige Tage nachher machten wir uns wieder auf den Weg nach Florenz, wir kehrten in einem gewiſſen Ort ein, der dieſſeits Chioggia, auf der linken Hand liegt, wenn man nach Ferrara geht. Der Wirth wollte bezahlt ſeyn, ehe wir uns ſchlafen legen, und da wir ihm ſagten, daß es an andern Orten gebräuchlich ſey, des Morgens zu bezahlen, ſo ſagte er: Ich will des Abends das Geld, es iſt nun meine Art ſo. Darauf antwortete ich: die Leute die alles nach ihrer Art haben wollten, müßten ſich auch eine

besondere Welt dazu schaffen, denn in dieser gehe das nicht an. Er versetzte: ich sollte ihm den Kopf nicht warm machen, denn er wollte es nun einmal so haben. Tribolo zitterte vor Furcht, stieß mich und sagte: ich sollte still seyn, damit es nicht noch schlimmer würde! Wir bezahlten also den Kerl und legten uns schlafen. Wir hatten fürtreffliche Betten, alles neu und recht wie sich's gehört; mit allem dem aber schlief ich nicht, und dachte nur die ganze Nacht, wie ich mich rächen wollte. Einmal kam mir's in Sinn ihm das Haus anzustecken, ein andermal ihm vier gute Pferde zu lähmen, die er im Stall hatte. So leicht das zu thun war, so schwer hätte ich mich darnach mit meinem Gesellen retten können. Zuletzt ließ ich unsere Sachen und die übrigen Gefährten einschiffen, und als die Pferde schon ans Seil gespannt waren, sagte ich, sie sollten still halten, bis ich wieder käme, denn ich hätte meine Pantoffeln im Schlafzimmer gelassen. So ging ich ins Wirthshaus zurück und rief nach dem Wirthe, der rührte sich nicht und sagte: er bekümmere sich nicht um uns, wir möchten zum Henker gehen. Es war noch ein Knäbchen im Hause, ein Stallpursche, der sagte ganz schlaftrunken zu mir: selbst um des Papstes willen würde sich sein Herr nicht in Bewegung setzen, darneben verlangte er ein Trinkgeld. Ich gab ihm einige kleine Venetianische Münzen und sagte ihm: er solle die Schiffleute noch so lange aufhalten, bis ich mit meinen Pantoffeln zurückkäme.

vard ich auch den los, und ging hinauf und
a ein scharfes Messerchen und zerschnitt die
Betten, so über und über, daß ich wohl einen
den von funfzig Scudi mochte gethan haben,
e darauf einige Fetzen des Zeuges ein, stieg
is Schiff, und sagte eilig zu dem der die Pferde
:e: er möchte machen daß er fortkäme. Kaum
n wir ein wenig von dem Wirthshause entfernt,
Bevatter Tribolo sagte: er habe ein paar Riem=
zurückgelassen, womit er seinen Mantelsack
Pferd zu binden pflege, er wolle zurück, denn
)nne sie nicht entbehren. Ich sagte ihm: er
uns deßwegen nicht aufhalten, ich wollte ihm
ien machen lassen, so groß und so viel er wollte.
agte, ich solle nicht spaßen, er wolle nun ein
llemal seine Riemen wieder haben. Nun rief
an solle halten, und ich rief man solle fortfah=
Indessen erzählte ich ihm den großen Schaden,
ich dem Wirthe versetzt hatte und zeigte ihm
pröbchen von dem Bettzeuge. Da ergriff ihn
olcher Schrecken, daß er nicht aufhörte zum
mann zu rufen nur zu! nur zu! und die Angst
eß ihn nicht, bis wir vor die Thore von Flo=
kamen.

)a sagte Tribolo: Laßt uns um Gottes Willen
)egen aufbinden und treibt's nur nicht weiter so
mir war's die ganze Zeit als wenn meine Ein=
ide im Kessel kochten. Darauf sagte ich: Ge=
r Tribolo! wie solltet ihr den Degen aufbin=

den, da ihr ihn niemals losgebunden habt? Und das sagte ich, weil er auf der ganzen Reise kein Zeichen eines Mannes von sich gegeben hatte. Darauf sah er seinen Degen an und sagte: Bei Gott! ihr habt recht! Das Gehäng ist noch geflochten wie ich es zu Hause zurecht machte. Und so mochte der Gevatter wohl glauben daß ich ihm schlechte Gesellschaft geleistet habe, weil ich mich vertheidigt und gerochen hatte, wenn man uns etwas Unangenehmes erzeigen wollte. Mir schien aber, er habe sich eigentlich schlecht gehalten, daß er mir in solchen Fällen nicht beistand. Das mag nun jeder beurtheilen, wer ohne Leidenschaft die Sache betrachtet.

Sobald ich abgestiegen war, ging ich zum Herzog Alexander und dankte ihm für das Geschenk der funfzig Scudi und sagte: ich sey auf alle Weise bereit Seiner Excellenz zu dienen. Er antwortete mir, ich solle die Münzen zu seinen Stempeln schneiden. Die erste die ich darauf fertig machte, war von vierzig Soldi, mit dem Bilde des Herzogs auf der einen, und mit dem Wappen auf der andern Seite. Darnach schnitt ich den Stempel für die halben Julier, ferner den Kopf des heiligen Johannes im Vollgesichte, die erste Münze der Art die in so dünnem Silber geprägt worden, wovon die Schwierigkeit nur diejenigen einsehen können, die es in dieser Kunst auf den höchsten Grad gebracht haben. Alsdann wurden die Stempel zu den Goldgülden fertig. Auf der einen Seite war ein

Kreuz mit kleinen Cherubim, auf der andern das Wappen des Herzogs.

Da ich nun mit so vielerlei Münzen fertig war, bat ich Seine Excellenz sie möchten mir nun eine Besoldung auswerfen, und mich in die Zimmer auf der Münze einweisen lassen, wenn ihnen meine Bemühungen gefielen. Darauf sagte er, er sey es zufrieden, und werde die nöthigen Befehle ertheilen. Seine Excellenz sprach mich damals in der Gewehrkammer; ich bemerkte eine fürtreffliche Büchse, die aus Deutschland gekommen war, und als der Herzog sah mit welcher Aufmerksamkeit ich das schöne Gewehr betrachtete, gab er mir es in die Hand und sagte: er wisse wohl wie viel Vergnügen ich an solchen Dingen fände, und zum Gottespfennig seines Versprechens sollte ich mir eine Büchse nach meinem Belieben wählen, nur diese nicht, und er versichre mich, es seyen viele schönere und eben so gute in seiner Gewehrkammer. Dankbar nahm ich das Erbieten an, und als er bemerkte daß ich mit den Augen herumsuchte, befahl er dem Aufseher, der Pietro von Lucca hieß, er solle mich was ich wolle, nehmen lassen. So ging er, mit den gefälligsten Worten, weg, und ich wählte die schönste und beste Büchse, die ich in meinem Leben gesehen hatte, und trug sie nach Hause.

Den andern Tag brachte ich ihm Zeichnungen, die er zu einigen Goldarbeiten bestellt hatte; er

wollte sie seiner Gemahlin schicken, die noch in Nea
pel war; ich bat ihn bei der Gelegenheit nochmals
daß er meine Anstellung möge ausfertigen lassen
Darauf sagte Seine Excellenz, ich sollte ihm den
Stempel von seinem Bilde machen, so schön wi
das vom Pavst Clemens. Ich fing sogleich das
Bildniß in Wachs an, und der Herzog befahl, daß
so oft ich käme ihn zu portraitiren, ich ohne weite
res eingelassen werden sollte. Da ich merkte, daß
meine Angelegenheit sich ins Weite zog, wählte ich
einen gewissen Peter Paul von Monteritondo, der
als kleiner Knabe in Rom bei mir gewesen war;
er hielt sich gegenwärtig bei einem Goldschmied
auf, der ihn nicht gut behandelte. Deßwegen nahm
ich ihn weg und lehrte ihn die Stempel zu den Mün
zen aufs beste verfertigen. Indessen portraitirte
ich den Herzog, den ich öfters nach Tische, mit sei
nem Lorenz Medicis, schlummern fand, der ihn
nachher umbrachte. Niemand war weiter zugegen
und ich verwunderte mich oft daß ein solcher Fürst
sich so vertrauen konnte.

Nun geschah es, daß Octavian Medicis,
alles zu regieren schien, gegen den Willen des Her
zogs, den alten Münzmeister begünstigen wo
er hieß Bastian Cemini, ein Altfränkischer Mei
der wenig verstand und beim Ausmünzen der Zei
seine dummen Stempel mit den meinigen durch
ander schlagen ließ. Ich beklagte mich darüber
Herzog, und legte ihm die Münzen vor, wo

er sehr verdrießlich war, und sagte: Gehe zu Octavian und zeig es ihm. Da ging ich schnell weg, und wies diesem wie man meine schönen Münzen verschändet hatte. Darauf antwortete er mir, recht eselmäßig: Das beliebt uns so! Ich antwortete aber, das gehöre sich nicht, und mir wolle das nicht gefallen. Darauf versetzte er: und wenn es nun dem Herzog gefiele? Ich antwortete: auch da würde es mir nicht gefallen, denn es ist weder gerecht noch vernünftig. Darauf sagte er: ich solle mich wegpacken, und sollte es hinunterschlucken, und wenn ich dran erwürgen sollte. Ich kehrte zum Herzog zurück, erzählte ihm das ganze verdrießliche Gespräch und bat ihn, daß er meine schönen Münzen nicht so möchte schänden lassen. Darauf sagte er: Octaviau will zu hoch hinaus; dein Wille soll geschehen, denn dadurch beleidigt man mich.

Denselben Tag, es war ein Donnerstag, erhielt ich von Rom einen umständlichen Freibrief vom Papste, damit ich nach Rom gehen, und den Ablaß durch die heiligen Marien im August erlangen, und mich von dem Flecken des Todtschlags reinigen könnte. Ich ging zum Herzog und fand ihn, da er nicht wohl war, im Bette; ich brauchte noch zwey volle Stunden zu dem Wachsbilde, zeigte es ihm vollendet; und es gefiel ihm gar sehr, dann brachte ich den Freibrief hervor und eröffnete ihm, wie der Papst mich zu gewissen Arbeiten bestellt

habe, ich wolle deßwegen wieder die ſchöne Stadt Rom gewinnen, und indeſſen an ſeiner Medaille arbeiten. Halb zornig ſagte darauf der Herzog: Benvenuto, folge mir! verreiſe nicht, du ſollſt deine Beſoldung und die Zimmer in der Münze haben, und mehr als du verlangen kannſt. Denn das, was du verlangſt, iſt gerecht und billig, und wer ſollte mir die ſchönen Münzen prägen, die du gemacht haſt. Darauf ſagte ich: Gnädiger Herr! auch daran habe ich gedacht, denn ich habe hier einen jungen Römer, der mein Schüler iſt, den habe ich alles gelehrt, und der wird Ew. Excellenz recht gut bedienen können, bis ich mit der fertigen Denkmünze zurückkomme, um alsdann immer bei Ihnen zu bleiben. Denn ich habe auch noch in Rom eine offene Werkſtatt, Arbeiter und verſchiedene Geſchäfte. Habe ich nur einmal erſt den Ablaß, ſo will ich das ganze Römiſche Weſen einem meiner Zöglinge überlaſſen und, mit Ew. Excellenz Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurückkehren. Bei dieſer Unterredung war auch Lorenz Medicis gegenwärtig; der Herzog winkte ihm einigemal, er ſolle mir doch auch zureden, er ſagte aber nichts als: Benvenuto, du thäteſt beſſer da zu bleiben! Ich ſagte aber, daß ich auf alle Weiſe nach Rom gehen wolle. Lorenz wiederholte immer dieſelbigen Worte, und ſah beſtändig den Herzog mit einem fatalen Blick an.

Ich hatte indeſſen mein Modell [illegible]gt und in

chachtel geschlossen. Darauf sagte ich: Gnä-
Herr, ich versichre euch, Eure Medaille soll
werden, als die des Papstes Clemens; denn
war die erste, die ich machte und ich versteh
in besser. Ich hoffe, Herr Lorenzo gibt mir
treffliche Rückseite, er ist gelehrt, und von
:m Geiste. Darauf antwortete Lorenz ge-
id: Ich denke an nichts anders, als dir eine
: Gegenseite zu geben, die Sr. Excellenz werth
Der Herzog lächelte spöttisch, und sagte: Bring
uf die Gegenseite, und so verreis't er nicht.
agte Lorenz: ich will so geschwind als möglich
seyn, es soll etwas werden, worüber die
erstaunt. Der Herzog, der ihn zum besten
, und ihn überhaupt nicht achtete, kehrte sich
ette herum, und lachte über das was er ihm
: hatte. Ich ging fort ohne weitere Umstände,
:eß sie allein. Der Herzog glaubte nicht daß ich
en würde, und sagte nichts weiter. Da er
erfuhr daß ich weg war, schickte er mir einen
nten nach, der mich in Siena antraf und mir
g Goldducaten im Namen seines Herrn über-
e mit den Worten: daß ich sie auf seine Ge-
eit verzehren, und sobald als möglich wieder
en sollte; dann setzte er hinzu: Herr Lorenz
ir sagen, daß er zu der Schaumünze, die du
n wirst, eine wundersame Rückseite im Sinne
Uebrigens hatte ich alles obgedachtem Peter
übergeben und ihn angewiesen, wie er mit

den Münzen verfahren ſollte; weil es aber außerordentlich ſchwer iſt, ſo konnte er niemals ganz damit zu rechte kommen. Mir aber blieb das Münzamt über ſiebzig Scudi für einen Stempel ſchuldig.

## Fünftes Capitel.

lutor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem ıſe, bei Nacht von vielen Häſchern angegriffen, die wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes ıangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt en des Papſtes Freibrief. — Er wartet dem Papſt auf, ſeine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was ɔrend dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Treue es Dieners Felix.

---

o reiſ'te ich nach Rom und hatte meine ſchöne 'e mit dem Rade bei mir, die ich mit größtem nügen unterweges oft gebrauchte, und mehr :inen wundernswürdigen Schuß damit that. mein Haus in Rom, das in Strada Julia lag, eingerichtet war, ſo ſtieg ich bei Herrn Johann i ab, dem ich vor meiner Abreiſe meine :n Waffen und viele andere Dinge, die ich werth hielt, in Verwahrung gegeben hatte; an meiner Werkſtatt wollte ich nicht abſteigen, ſchickte nach Felix, meinem Geſellen, er ſollte vind meine Wohnung aufs beſte in Ordnung en. Den andern Tag ſchlief ich dorr, m

meine Kleider, und alles was ich bedurfte, zurechte; denn ich wollte den andern Tag zum Papſte gehen und ihm danken. Ich hatte zwey Knaben in meinem Dienſte und unter mir wohnte eine Wäſcherin, die mir ſehr gut kochte.

Ich hatte des Abends einige meiner Freunde zu Tiſche gehabt, wir waren ſehr vergnügt geweſen, und ich legte mich ſchlafen. Kaum war die Nacht vorbei, es mochte eine Stunde vor Tage ſeyn, als ich mit entſetzlicher Wuth an meine Thüre ſchlagen hörte. Ein Schlag fiel auf den andern; ich rief meinen älteſten Diener, der Cencio hieß, eben den, der mit mir im Kreiſe des Nekromanten geweſen war, und ſagte ihm: er ſolle ſehen wer der Narr ſey, der zu dieſer Stunde ſo beſtialiſch poche. Der Knabe ging und ich zündete noch ein Licht an, denn eins habe ich die Nacht immer brennen, warf ein vortreffliches Panzerhemd über und darüber eine Weſte, wie ſie mir in die Hand fiel. Cencio kam zurück und rief: O wehe, mein Herr! der Bargell mit allen Häſchern iſt vor der Thür und ſagt: wenn ihr nicht geſchwind macht, ſo werde er die Thür niederrennen, ſie haben Fackeln und tauſend Dinge bei ſich. Darauf ſprach ich: Sag ihnen, daß ich mich ankleide und ſogleich komme.

Da ich vermuthete, daß es ein Streich von Herrn Peter Ludwig ſey, nahm ich in die rechte Hand einen vortrefflichen Dolch, in die linke meinen Freibrief, dann lief ich an die hintern Fenſter, die

auf gewisse Gärten gingen; auch da sah ich mehr als dreyßig Häscher, und begriff, daß ich auf dieser Seite nicht entfliehen konnte. Da nahm ich die beiden Kinder vor mich und sagte: sie sollten die Thüre aufmachen, sobald ich's befähle, und so stellte ich mich in Ordnung, den Dolch in der Rechten, den Freibrief in der Linken, vollkommen im Vertheidigungszustande. Dann sagte ich zu den Kindern: Fürchtet euch nicht und macht auf.

Sogleich sprang Vittorio, der Bargell, mit zwey andern herein; sie glaubten mich leicht in die Hände zu bekommen, da sie mich aber auf gedachte Weise bereit fanden, zogen sie sich zurück und sagten: hier will's Ernst werden. Da sprach ich, indem ich den Freibrief hinwarf: Leset das! und da ihr mich nicht fangen könnt, so sollt ihr mich auch nicht einmal berühren. Der Bargell sagte darauf zu einigen, sie sollten mich greifen, und den Freibrief könnte man nachher sehen. Da hielt ich ihnen kühn den Dolch entgegen und rief: Lebend entkomm' ich, oder todt habt ihr mich! Der Platz war sehr enge, sie rohten jeden Augenblick gewaltsam auf mich einzudringen und ich stand immer in Positur mich zu vertheidigen. Da nun der Bargell wohl sah daß sie mich nur auf solche Weise haben konnten, wie ich gesagt hatte, rief er den Actuarius und gab, indessen dieser den Freibrief las, einigemal das Zeichen, daß sie mich fahen sollten, deßwegen ich mich nicht aus meiner Stellung verrückte. Endlich

gaben ſie ihren Vorſatz auf, ſie warfen mir den Freibrief auf die Erde und gingen ohne mich fort.

Als ich mich wieder hinlegte, fühlte ich mich ſehr angegriffen und konnte nicht wieder einſchlafen. Als es Tag war, hatt' ich mir vorgeſetzt zur Ader zu laſſen, und fragte nur erſt den Herrn Johann Gaddi um Rath, und der ließ ſo ein Hausärztlein rufen, das fragte mich, ob ich denn erſchrocken ſey. Nun ſage einer, was ſoll man von dem Verſtand eines Arztes denken, dem man einen ſo großen und außerordentlichen Fall erzählt, und der ſo eine Frage thut? Es war eben ein Kauz der gleichſam beſtändig über nichts lachte, und mir auch lachend ſagte: ich ſollte einen guten Becher Griechiſchen Weines trinken, mich luſtig machen, und weiter nicht erſchrocken ſeyn. Herr Johann ſagte: Meiſter! und wenn einer von Erz und Marmor geweſen wär', ſo hätte er ſich bei dieſer Gelegenheit entſetzt, geſchweige ein Menſch. Darauf ſagte das Aerztlein: Monſig nor! wir ſind nicht alle nach einer Weiſe gebauet dieſer Mann iſt nicht von Erz noch von Marmo ſondern von reinem Eiſen. Somit legte er mir d Hand an den Puls und ſagte, unter ſeinem m mäßigen Gelächter: Fühlt einmal hierher, Johann kein Menſch, kein erſchrockener Menſch hat ei ſolchen Puls, das iſt ein Löwe, ein Drache. der ich wohl wußte daß mein Puls ſtark und das rechte Maß ſchlug, wie das Affengeſicht Hippokrates und Galen nicht gelernt hatte, f

wohl mein Uebel, zeigte mich aber munter, un
nicht erschrockener zu scheinen als ich war.

Man ging eben zur Tafel und ich aß mit der
ganzen Gesellschaft. Sie war sehr auserlesen, Herr
Ludwig von Fano, Herr Johann Greco, Herr An-
tonio Allegretti, alles sehr gelehrte Personen, auch
Herr Hannibal Caro, der noch sehr jung war. Man
sprach von nichts, als von meinem wackern Betra-
gen, und dann ließen sie sich die Geschichte von
meinem Diener Cencio, der sehr geistreich, lebhaft
und von schöner Gestalt war, oftmals wiederholen,
und so oft er die rasende Begebenheit erzählte und
dabei meine Stellungen und meine Worte wieder-
holte, fiel mir immer ein neuer Umstand ein. Da-
bei fragten sie ihn oft: ob er erschrocken wäre? Er
antwortete, sie sollten mich fragen, es wär' ihm
geworden wie mir. Zuletzt ward mir das Geschwätz
schwerlich, und da ich mich sehr bewegt fühlte, stand
vom Tische auf und sagte: ich wollte gehen und
ich und meinen Diener in blaues Tuch und Seide
kleiden, da ich in vier Tagen am Feste der heiligen
rien in Procession zu gehen hätte, und Cencio
e mir die weiße brennende Kerze tragen. So
ich und schnitt die blauen Tücher, sodann ein
chen von blauem Ermisin und ein Ueberkleid
demselbigen, Cencio aber sollte beides von
m Taffent haben.

a ich das alles zugeschnitten hatte, ging ich
Papste, der mir sagte: ich sollte mit seinem

Herrn Ambroſio reden, er habe befohlen, ich ſ
ein großes Werk von Gold machen. Ich ging
Ambroſio, der recht gut um die Geſchichte des B
gells wußte; denn er war mit meinen Feinden e
verſtanden und hatte den Vargell tüchtig aus
ſcholten, daß er mich nicht ergriffen hatte, der
entſchuldigte, daß ſich gegen einen ſolchen Freibr
nichts thun laſſe. Herr Ambroſio fing an von
Arbeiten zu ſprechen, wie ihm der Papſt befoh
hatte, dann ſagte er, ich ſollte die Zeichnun
machen, dann wolle er alles beſorgen.

Inzwiſchen kam der Tag der heiligen Mar
heran, und weil es die Gewohnheit mit ſich bri
daß die welche einen ſolchen Ablaß erlangen woll
ſich vorher ins Gefängniß begeben müſſen, ſo gi
ich abermals zum Papſte und ſagte Seiner Heil
keit: ich hätte nicht Luſt, mich gefangen einzuſtell
er möchte mir die Gnade erzeigen, bei mir e
Ausnahme zu machen. Der Papſt antwortete m
es ſey die Gewohnheit ſo; da kniete ich von neu
nieder, dankte ihm nochmals für den Freibrief d
er mir ausgeſtellt hatte, und ſagte, daß ich n
mit demſelben zu meinem Herzog von Florenz, d
mich mit ſo viel Liebe und Verlangen erwartete,
rückkehren wolle. Darauf wendete ſich Seine Heil
keit zu einem ihrer Vertrauten und ſagte: Rem
nuto mag den Ablaß ohne Gefängniß haben, ſe
das Reſcript auf und ſo mag's gut ſeyn. Das
ſchah, der Papſt unterzeichnete, auf dem Cap

:d es regiſtrirt und am beſtimmten Tage ging
, zwiſchen zwey Edelleuten, ehrenvoll in der Pro-
ion, und erhielt vollkommenen Ablaß.
Nach vier Tagen überfiel mich ein ſchreckliches
ber, mit einem unglaublichen Froſt. Ich legte
h gleich zu Bette und hielt die Krankheit für
tlich. Ich ließ ſogleich die erſten Aerzte zuſam-
ı berufen. Darunter war Meiſter Franciscus
Norcia, ein ſehr alter Arzt, der in Rom den
ßten Ruf hatte. Ich erzählte ihm was ich für
Urſache meines großen Uebels hielt, auch wie
hatte wollen Blut laſſen, und wie ich daran
)indert worden war; ich bat, wenn es Zeit wär,
ten ſie es noch thun. Meiſter Franciscus ant-
tete, es ſey jetzt nicht Zeit Ader zu laſſen, hätte
ı es damals gethan, ſo hätte mich nicht das
ideſte Uebel befallen, jetzt müſſe man einen
ern Weg nehmen.
So fingen ſie nun die Cur an mit allem Fleiß,
ſie nur wußten und konnten, und alle Tage
de es wüthend ſchlimmer, und am Ende der
che war das Uebel ſo groß, daß die Aerzte, an
m Unternehmen verzweifelnd, meinen Leuten
rugen, man ſolle mich nur zufrieden ſtellen und
geben was ich verlangte. Meiſter Franciscus
e: So lange Athem in ihm iſt, rufet mich zu
r Stunde, denn es kann ſich niemand vorſtellen,
die Natur in einem jungen Mann dieſer Art
hun vermag, und wenn er ohnmächtig werden

ſollte, wendet mir dieſe fünf Mittel, eines hinter dem andern an und ruft mich, ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen, ich möchte dieſen lieber durchbringen, als irgend einen Cardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwey oder dreymal, zu mir, und jedesmal nahm er meine ſchönen Büchſen in die Hand, meine Panzerhemden und Degen, und ſagte beſtändig: Wie iſt das ſo ſchön! wie iſt das noch ſchöner! und ſo machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, ſo daß er mir zuletzt recht zur Laſt ward. Mit ihm kam auch ein gewiſſer Matthäus, ein Franzoſe, der eben auch auf meinen Tod recht ſehnlich zu hoffen ſchien, nicht weil er von mir etwas zu erwarten hatte, ſondern wahrſcheinlich, weil er Herrn Gaddi's Verlangen befriedigt zu ſehen wünſchte.

Indeſſen ſtand Felix, mein Geſelle, mir auf alle Weiſe bei und that für mich, was ein Menſch für den andern thun kann. Meine Natur war äußerſt geſchwächt und ſo herunter, daß mir kaum ſo viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu ſchöpfen. Doch war mein Muth ſo ſtark, als in geſunden Tagen. Da ich nun ſo völlig bei mir war, kam ein ſchrecklicher Alter an mein Bette, der mich gewaltſam in ſeinen ungeheuren Kahn hineinreißen wollte, deßwegen rief ich Felix: er ſollte zu mir treten, und den abſcheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich [illegible]bte, kam

einend gelaufen und rief: Fort, alter Verräther!
u ſollſt mir mein Glück nicht rauben. Herr Jo-
annes Gaddi, der auch gegenwärtig war, ſagte:
er arme Narr faſelt, es wird nicht lange mehr
ähren. Matthäus der Franzoſe verſetzte: Er hat
en Dante geleſen, und für großer Schwäche phan-
ſirt er. Darauf ſagte er lachend: Fort du alter
chelm! laß unſern Benvenuto ungehudelt! Da ich
ch, daß man über mich ſpottete, wendete ich mich
n Herrn Johann Gaddi und ſagte: Wißt nur, lie-
er Herr, daß ich nicht phantaſire, daß es mit dem
lten richtig iſt, der mir ſo zur Laſt fällt; ihr thä-
t beſſer, mir den leidigen Matthäus zu entfernen,
er über mein Unglück lacht, und da Ew. Gnaden
ir die Ehre Ihres Beſuchs erzeigt, ſo wünſchte
h ihr kämt mit Herrn Antonio Allegretti, Herrn
annibal Caro und mit euren übrigen trefflichen
Männern, das ſind Perſonen von anderer Lebens-
rt und anderm Geiſt, als dieſe Beſtie. Darauf
igte Herr Johannes im Scherze zu Matthäus: er
olle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber
us dieſem Scherz ward Ernſt, denn er ſah ihn
achher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren
llegretti, Ludwig und Caro rufen. Ihre Gegen-
art diente mir zur größten Beruhigung; ich ſprach
anz vernünftig mit ihnen und bat nur immer den
elix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr
udwig fragte mich: was ich denn ſehe, und wie
r geſtaltet ſey? Indeß ich ihn recht deutlich be-

ſchrieb, nahm mich der Alte beim Arme ur
mich in ſeinen ſchrecklichen Kahn. Kaum hat
ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel; mir ſchl
wenn mich der Alte wirklich in den Kahn wür

In dieſer Ohnmacht ſoll ich mich herum g
fen und gegen Herrn Gaddi harte Worte aus
ßen haben, als wenn er mich zu berauben kän
wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe
andere häßliche Reden, wodurch Herr Gaddi
beſchämt war. Alsdann blieb ich, wie ſie f
als ein Todter, und verharrte in ſolchem Zu
eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte
ich kalt würde, ließen ſie mich für todt liegen,
als ſie nach Hauſe kamen, erfuhr es Mat
der Franzoſe, der ſchrieb ſogleich nach Flore
Benedetto Varchi, meinen liebſten Freund
welche Uhr der Nacht man mich habe ſterb
hen. Auf dieſen vermeinten Tod machte dieſer
liche Mann und Freund ein herrliches Sonet
ich an ſeinen Platz einrücken werde.

Drey lange Stunden verzingen, ehe ich
erholte, und da alle jene fünf Mittel des M
Franciscus nicht helfen wollten, und mein li
Felix ſah, daß ich kein Lebenszeichen von mir
lief er zum Hauſe des Arztes, pochte ihn h
und bat ihn weinend: er möchte doch mitkom
denn ich ſey wahrſcheinlich todt. Darauf
Meiſter Franz, der ein heftiger Mann war: (
wozu ſoll ich kommen? iſt er todt, ſo ſchme

mich mehr als dich, denkſt du, daß ich mit meiner Medicin ihm in den H*** blaſen kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er ſah daß der arme Knabe weinend wegging, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewiſſes Oel, mir die Pulſe und das Herz zu ſalben; dann, ſagte er, ſollten ſie mir die kleinen Finger und Zehen recht feſt halten; käm ich wieder zu mir, ſo möchten ſie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun faſt Tag war, und ihm alle Hoffnung verloren ſchien, machten ſie ſich dran, um mich zu waſchen. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir ſobald als möglich den läſtigen Alten wegjagen ſollte. Felix wollte zu Meiſter Franzen laufen, da ſagte ich ihm: er ſolle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache ſich fort. Felix näherte ſich, ich berührte ihn und mir ſchien, daß der raſende Alte ſogleich ſich entfernte, deßwegen bat ich den Knaben, immer bei mir zu bleiben. Nun kam auch der Arzt und ſagte: er wolle mir auf alle Weiſe durchhelfen, er habe ſeine Tage in einem jungen Mann ſo viel Kraft nicht gefunden. Nun fing er an zu ſchreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaſter, Waſchwaſſer, Salben und andere unſchätzbare Dinge; inzwiſchen litt ich an mehr als zwanzig Blutigeln am H***. Ich war durchbohrt, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferſtandenen Todten zu ſehen. Viele Männer von großer Bedeutung beſuchten mich, in

deren Gegenwart ich ſagte: das wenige Gold und meine Baarſchaft — es konnte ungefähr an Gold und Silber, Juwelen und Solde achthundert Scudi ſeyn — ſolle meiner armen Schweſter in Florenz, Namens Liberata, hinterlaſſen bleiben; alle meine übrigen Sachen, ſowohl Waffen, als was ich ſonſt beſäß, ſollten meinem armen Felix gehören und noch funfzig Goldducaten, damit er ſich kleiden könne. Auf dieſe Worte warf ſich mir Felix um den Hals und ſagte: er verlange nichts, als daß ich leben ſolle. Darauf ſagte ich ihm, wenn du mich lebendig erhalten willſt, ſo halte mich auf dieſe Weiſe feſt und ſchilt auf den Alten da, der ſich vor dir fürchtet. Da erſchraken einige von den Gegenwärtigen, denn ſie ſahen daß ich nicht phantaſirte, ſondern bei mir war und vernünftig ſprach. So ging es mit meinem großen Uebel, das nach und nach ſich ganz langſam beſſerte. Der vortreffliche Meiſter Franz kam vier oder fünfmal des Tages. Herr Johann Gabbi ſchämte ſich und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Auf einmal erſchien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber, als ein braver Mann, ſich außerordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu ſehen, war mir der größte Troſt, er begegnete mir auf freundlichſte und verſicherte mich, er ſey nur gekommen, mich ſelbſt zu warten. Das that er auch mehrere Tage, dann entließ ich ihn, als ich gute ſichre Hoffnung zur Geneſung hatte, und da gab er

ir das Sonett des Herrn Benedetto Varchi, deſſen
h oben erwähnt habe.

Ver wird uns tröſten Freund? Wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bei ſo gerechtem Leide?
Ach iſt es wahr? ward unſers Lebens Weide
So grauſam in der Blüthe weggepflückt?

Der edle Geiſt, mit Gaben ausgeſchmückt,
Die nie die Welt vereint geſehn, vom Neide
Bewundert, ſeiner Zeitgenoſſen Freude,
Hat ſich ſo früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den ſeligen Gefilden
Noch Sterbliches, ſo blick' auf deinen Freund,
Der nur ſein eignes Loos, nicht dich beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmſt, mit weiſer Hand,
So wird von dir ſein Antlitz dort erkannt.

Indeſſen war meine Schwachheit außerordentlich,
und es ſchien nicht möglich ſie zu heben. Der
rave Meiſter Franz gab ſich mehr Mühe als je-
nals, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wo-
urch er das arme verſtimmte Inſtrument wieder
n Ordnung bringen wollte, und bei allen dieſen
nſchätzbaren Bemühungen wollte ſich dieſe Zerrüttung
och nicht wieder herſtellen laſſen, ſo daß alle Aerzte
aſt verzweifelten, und nicht wußten, was ſie thun

die Haare waren groß, und der Wurm ab=
), gefleckt, mit verſchiedenen Farben, grü=
hwarzen und rothen. Man hub ihn für den
if, der verſicherte, er habe ſo etwas nie ge=
Dann ſagte er zu Felix: Sorge für deinen
uto, denn er iſt geneſen und nun laß ihm wei=
ne Unordnung zu; denn wenn ihm die eine
lf, ſo könnte die andere dir ihn umbringen;
doch ſchon ſo weit, daß man ſich ihm die letzte
nicht zu geben getraute, und jetzt wird er,
t wenig Zeit und Geduld, ſich bald wieder
, daß er treffliche Arbeiten fertigen kann.
wandte er ſich zu mir und ſagte: Mein Ben=
ſey klug und halte dich ordentlich, und wenn
der völlig geneſen biſt, ſollſt du mir eine
r Gottes machen, die ich dir zu Liebe immer
n will. Die verſprach ich ihm und fragte, ob
h wohl dürfte nach Florenz bringen laſſen?
gte, daß ich erſt ein wenig ſtärker werden
man werde ſehen, was die Natur thue.

# Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er genesen, reis't nach Florenz mit Felix, um der vaterländischen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß seiner Feinde, sehr gegen sich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück und hält sich fleißig an sein Geschäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hause kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papst vernimmt, daß Carl V., nach seinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, schickt nach unserm Autor, ein kostbares Werk, zum Geschenk für Ihro Kaiserliche Majestät, zu bestellen.

---

Acht Tage waren vorbei, und die Besserung so unmerklich, da ich anfing, mir selbst zur Last zu werden, denn ich hatte wohl dreyßig Tage die große Noth ausgestanden; endlich entschloß ich mich, miethete ein paar Tragesessel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz, in das Haus meiner Schwester tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu besuchen, unter andern Peter Landi, der beste und liebste den

ich auf der Welt gehabt hatte. Den andern Tag kam ein gewiſſer Niccolo da Monte Aguto, auch mein großer Freund, und erzählte, er habe den Herzog ſagen hören: Er hätte beſſer gethan zu ſterben, denn ich werde ihm niemals verzeihen, und nun hab' ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz außer ſich vor Bangigkeit war: Meiſter Niccolo erinnert Seine Excellenz, daß Papſt Clemens mich auch einmal übereilt beſtrafen wollte; er ſolle mich beobachten laſſen, und wenn ich geſund bin, wollte ich ihm zeigen, daß er nicht viel ſo treue Diener hat; irgend ein Feind hat mir bei ihm dieſen Dienſt geleiſtet.

Dieſer Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vaſellai (Vaſari) Mahler von Arezzo. Wahrſcheinlich verläumdete er mich aus Dank für die Wohlthaten die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberſte zu unterſt. Er hatte ſo einen gewiſſen trocknen Ausſchlag, und ſeine Hände waren immer gewohnt zu kratzen, da ſchlief er mit einem guten Knaben den ich hatte, der ſich Manno nannte, er glaubte ſich zu kratzen und hatte mit ſeinen ſchmutzigen Pfoten an denen er niemals die Nägel abſchnitt, ſeinem armen Schlafgeſellen das ganze Bein abgeſchunden. Manno ging aus meinen Dienſten und ſchwur ihn todt zu ſchlagen, ich aber ſuchte die Sache beizulegen. So verſöhnte ich auch den Cardinal Medicis mit gedachtem Georg, und half ihm auf alle Weiſe.

Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Ale
daß ich von Seiner Excellenz übel gesproche
ich hätte mich vermessen, in Verbindung n
Ausgewanderten, zuerst die Mauer von Flo
ersteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß de
liche Herr Octaviano Medicis, der sich an
gen des Verdrusses über die Münze rächen
den er nach meiner Abreise von Florenz n
Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den
gelegt habe.

Ich hatte an dieser Nachrede nicht die n
Schuld und fürchtete mich auch nicht im ger
Der geschickte Meister Franz da Monte Varch
úr meine Gesundheit; ihn hatte mein
Freund Lucas Martini zu mir geführt, der de
ten Theil des Tages bei mir zubrachte.

Indessen hatte ich meinen getreuen Felix
nach Rom geschickt, um meinen Sachen vorz
und als ich mich nach vierzehn Tagen wie
wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht
Füßen stehen konnte, ließ ich mich in de
Medicis, auf die Terrasse tragen, und setz
um zu warten bis der Herzog vorbeiging.
sammelten sich meine vielen Freunde die ich
hatte, und verwunderten sich, daß ich ohn
Genesung abzuwarten mich dem Herzog v
wollte. Alle verwunderten sich nicht sowoh
sie mich für todt gehalten hatten, sondern
wie ein Todter aussah. Da sprach ich in al

nwart: Es hat mich ein nichtswürdiger Menſch
im Herzog verläumdet, als wenn ich übels von
einer Excellenz geſprochen, und mich vermeſſen
tte, zuerſt ihre Mauern zu überſteigen. Nun
n ich nicht leben noch ſterben, ehe ich dieſe
hande von mir gewälzt habe, und bis ich weiß
r der Verräther iſt.

Inzwiſchen hatten ſich mehrere Edelleute ver-
mmelt, die mir alle großen Antheil bezeugten;
r eine ſagte dieß, der andere jenes, und ich ver-
ßte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte, ohne
einen Ankläger zu kennen. Da trat zwiſchen ſie
e Meiſter Auguſtin, der Schneider des Herzogs,
ein und ſagte, wenn du weiter nichts wiſſen willſt,
s kannſt du bald erfahren. In demſelben Augen-
ick ging Meiſter Georg, der obbenannte Mahler,
rbei, da ſagte Auguſtin: Hier iſt dein Ankläger,
n magſt du dich weiter erkundigen. Lebhaft, ob
mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte,
agte ich Georgen, ob es wahr ſey? Dieſer läug-
te die ganze Sache. Auguſtin aber verſetzte: Du
algenſchwengel, weißt du nicht wie genau ich da-
n unterrichtet bin? Sogleich ging Georg hinweg
d verharrte auf ſeinem Läugnen. Kurz darauf
ng der Herzog vorbei; ich ließ mich aufheben und
terſtützen, und er blieb ſtehen. Ich ſagte ihm,
ß ich in dieſem Zuſtande nur gekommen ſey, um
ich zu rechtfertigen. Der Herzog ſah mich an,
d war verwundert mich lebendig zu ſehen; i

ſagte er, ich ſollte redlich und brav ſeyn und an meine Geſundheit denken.

Da ich nach Hauſe kam, beſuchte mich Niccolo da Monte Aguto und ſagte mir: ich ſey für dießmal einer der größten und denklichſten Gefahren entgangen, er habe mein Unglück mit unauslöſchlicher Dinte geſchrieben geſehen, ich ſollte nur ſuchen bald geſund zu werden und alsdann mit Gott mich davon machen; denn es gedenke mir's ein Mann, der nicht leicht vergeſſe. Dann ſagte er: Bedenk nur, was du dem Octavio Medicis für Verdruß gemacht haſt! Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geſchichte von der Münze, worauf er mir ſagte: Gehe mit Gott ſo geſchwind als du kannſt, und ſey nur ruhig, denn geſchwinder als du denkſt, wirſt du dich gerochen ſehen. Ich ſorgte für meine Geſundheit und unterrichtete Peter Paulen weitens wie er ſich in verſchiedenen Fällen wegen der Stempel zu verhalten habe; dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog, oder ſonſt jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunden genug ergötzt hatte, fing ich die Medaille des Herzogs an, und hatte ſchon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das ſchönſte Werk das mir jemals in dieſer Art ge[illegible] Da kam wenigſtens alle Tage einmal ein [illegible]r alberner Menſch, Franciſcus Sodarini, ein [illegible]tiſcher

Emigrirter, zu mir und ſagte, da er meine Arbeit ſah: Benvenuto! ſo willſt du uns doch den tadelnden Tyrannen unſterblich machen! an deiner vortrefflichen Arbeit ſieht man wohl, daß du unſer grimmiger Feind und eben ſo ſehr Freund vom jenem biſt. Hat dich der Papſt und er nicht zweymal ungerecht wollen aufhängen laſſen? Jenes war der Vater, das iſt der Sohn, nimm dich nun vorm heiligen Geiſt in Acht. Denn man glaubte ganz gewiß, Herzog Alexander ſey der Sohn vom Papſt Clemens. Dabei ſchwur Herr Francesco: wenn er könnte, wollte er mir die Stempel und die Medaillen entwenden. Ich ſagte ihm drauf: es wäre gut daß ich es wüßte, ich wolle mich vor ihm ſchon in Acht nehmen und er ſolle ſie nicht wieder ſehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wiſſen, man möchte Lorenzinen an die Rückſeite der Schaumünze erinnern, die er mir verſprochen habe. Niccolo da Monte Aguto, dem ich geſchrieben hatte, antwortete mir: er habe den närriſchen, hypochondriſchen Philoſophen, den Lorenzin geſprochen, der ihm verſichert habe, er denke Tag und Nacht an nichts anders, und wolle ſobald als möglich die Rückſeite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich ſolle darauf nur nicht weiter hoffen, die Rückſeite nach meiner Erfindung vollenden, und wenn ich fertig ſey, dem Herzog Alexander die Arbeit ſelbſt Muthes überbringen. Ich machte darauf eine Zeichnung und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich nicht

aber noch nicht ganz von meiner entsetzlichen Krankheit erholt hatte, ging ich manchmal mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunst verstand, weil wir aber Tag und Nacht beisammen waren, von einem jeden für einen großen und trefflichen Meister gehalten wurde. Er war sehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den großen Ruf, den er sich erworben hatte. Besonders scherzte er manchmal mit einer Anspielung auf seinen Namen, indem er Felix Guadagni hieß, daß sein Gewinn gering seyn würde, wenn ich ihn nicht zu einem so großen Gewinner gemacht hätte. Ich sagte ihm darauf: es gäbe zwey Arten zu gewinnen, einmal für sich und dann für andere; an ihm hätte ich die zweyte Art zu loben, denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf diese Weise unterhielten wir uns öfters, und einmal vorzüglich, am Feste Epiphania (1537), da wir auf der Jagd waren, wo ich viel schoß und wieder recht krank hätte werden können, weil sich noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus den Graben holen wollte, mein rechter Stiefel mit Wasser füllte und mir bei der großen Kälte der Fuß erstarrt wär', wenn ich nicht sogleich den Stiefel mit Entenflaumen angefüllt hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war schon Nacht; und als wir auf eine kleine Höhe gelangten und nach der Gegend von Florenz hinsahen, riefen wir beide zugleich aus: Gott im Himmel!

iſt das für ein Zeichen, das über Florenz ſteht?
par wie ein großer Feuerbalke, der funkelte und
ſtärkſten Glanz von ſich gab. Ich ſagte zu Felix:
werden bald hören, daß etwas Großes in Flo-
vorgefallen iſt. So kamen wir nach Rom in ſin-
Nacht, ich ſtürzte noch über und über mit dem
de, das ſehr brav war, und einen Schutthaufen
ıffſprang den ich nicht bemerkt hatte; doch that
ir, durch Gottes Hülfe, keinen Schaden, ſpeiſ'te
ıds mit guten Freunden, da denn noch viel
unſern Jagdſtückchen, beſonders auch von dem
rbalken, geſprochen wurde. Jeder fragte was
wohl bedeuten möchte? worauf ich ſagte: Wir
en ſchon was Neues von Florenz hören.
)en folgenden Abend ſpät kam die Nachricht
dem Tode des Herzogs Alexander, und meine
ınnten wunderten ſich, wie wahr ich geſprochen
. Da kam auf einem Maulthiere, mit Bock-
ıgen, Franciscus Soderini herbeigehüpft, lachte
rweges wie ein Narr und rief: Da haſt du die
ſeite zur Medaille des ſchändlichen Tyrannen;
ızin hat ſein Wort gehalten. Du wollteſt die
oge verewigen, wir wollen keine Herzoge mehr;
ſo trutzte er mir ſpöttiſch, als wenn ich ein
)t der Sieben geweſen wäre, welche den Her-
u wählen pflegen. Nun kam auch noch ein ge-
r Baccio Bettini dazu, der einen gar
ı Kopf, wie ein Korb, hatte, und
ehen wollte. Haben wir ſie doch enther

rief er; wir wollen keine Herzoge mehr und
wollteſt ſie unſterblich machen!

Dieſe und andere verdrießliche Reden wurd
mir denn doch zuletzt läſtig, und ich ſagte: O,
albernen Menſchen! Ich bin ein armer Goldſchmi
ich diene jedem, der mich bezahlt, und ihr begeg
mir als wenn ich das Haupt einer Partey wä
Wollte ich euch Ausgewanderten jetzt eure ehemali
Unerſättlichkeit, eure Narrheiten und euer un
ſchickles Betragen vorwerfen, ſo hätte ich viel
thun. Aber ſo viel ſollt ihr, bei eurem albern
Lachen, nur wiſſen, ehe zwey, oder höchſtens dr
Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herz
haben, der viel ſchlimmer iſt als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an mei
Werkſtatt und ſagte: Wahrlich du brauchſt kein Ge
für Couriere auszugeben, denn du weißt die Din
ehe ſie geſchehen; was für ein Geiſt offenbart
das? Dann ſagte er mir, daß Cosmus Medici
Sohn des Herrn Johannes, Herzog geworden ſe
doch nur unter gewiſſen Bedingungen, die ihn
halten würden nach Belieben zu ſchalten und
walten. Da kam nun die Reihe, über ſie zu lache
an mich, wobei ich ſagte: Die Florentiniſchen Bü
ger haben einen Jüngling auf ein herrliches Pfe
gehoben, ſie haben ihm die Sporen ſelbſt angeſchn
und ihm den Zaum frei in die Hand gegeben, du
haben ſie ihn in das ſchönſte Feld geführt,
Blumen, Früchte und unzählige Jungen ſin

ben ihm dabei gesagt, er möchte nur gewisse
nte Gränzen nicht überschreiten. Nun sagt
wer will ihn halten wenn er Lust hat darüber
zu gehen? Kann man dem Gesetze geben, den
e zum Herrn macht? Von der Zeit an ließen
ch in Ruh, ich war ihr verdrießlich Geschwätze
orden und arbeitete immer fleißig in meiner
latt, aber keine bedeutenden Sachen; denn
g mir vorzüglich an der Wiederherstellung
r Gesundheit, die noch nicht ganz befestigt

dessen kam der Kaiser siegreich von seiner
nehmung auf Tunis zurück, und der Papst
nach mir, um sich zu berathen, was er für
ürdiges Geschenk dem Kaiser machen könnte.
ersetzte, daß ich für sehr schicklich hielt Sr.
lät ein goldenes Kreuz, mit einem Christus-
zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewisser-
schon fertig hätte; dadurch würden mir Ihre
keit auch eine besondere Gnade erzeigen, denn
runde Figürchen von Gold, ungefähr einen
groß, stünden schon da. Es waren jene
n die ich für den Kelch des Papst Clemens
itet hatte, die Glaube, Hoffnung und Liebe
lten. Sogleich fügte ich alles Uebrige von
s dazu, nicht weniger das Modell von dem
usbilde, und andere sehr schöne Zierrathen.
Papst war alles sehr wohl zufrieden, und wir
chen uns wie es gemacht werden sollte; auch

wurden wir einig über den Preis. Das wa
Uhr in der Nacht, und der Papſt hatte Herr
tino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben,
des andern Morgens das Geld auszahlen zu
Dieſem Herrn Latino, der eine gewaltige N
aber im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene
dung dem Papſt aufzudringen, und ſo zerſtö
alles was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich das Geld von ihm
halten dachte, ſagte er mit ſeinem beſtia
Dünkel: Uns gehört die Erfindung, und ihr
immerhin ausführen; ehe ich geſtern Abend
Papſte wegging, haben wir uns Beſſeres ausge
Da ließ ich ihn gleich nicht weiter reden und
ſetzte: Weder ihr noch der Papſt könnt was Be
erdenken, als wo Chriſtus und ſein Kreuz
wärtig iſt. So ſagt denn aber euer höfiſches Ge
nur heraus. Zornig, und ohne ein Wort zu
ging er fort und ſuchte die Arbeit einem ande
zuwenden; der Papſt ließ ſich aber darauf nich
ſchickte nach mir und ſagte, daß ich wohl geſp
hätte; ſie wollten aber ein kleines Brevie
Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrli
mahlt ſey, dem Kaiſer zum Geſchenk beſtim
Dem Cardinal Medicis habe die Mignatur
als zwey tauſend Scudi gekoſtet, man müſ
gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der
werde in ſechs Wochen erwartet, nachher könn
ihm noch immer das Geſchenk das ich vorgeſe

e, und das ſeiner würdig ſey, verehren. Das
hlein ſollte einen Deckel von maſſivem Golde
en, reich gearbeitet und mit vielen Edelſteinen
ert, ſie mochten ungefähr ſechstauſend Scudi
th ſeyn. Ich erhielt ſie und das Gold, legte
ig Hand an, und in wenig Tagen erſchien das
rk ſchon von ſolcher Schönheit, daß der Papſt
verwunderte und mir außerordentliche Gunſt
igte. Beſonders war ausgemacht, daß die
tie, der Juvenal, mir nicht zu nahe kommen
e.

## Siebentes Capitel.

Kaiſer Carl-V. hält einen prächtigen Einzug in Ro
Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſche
Herr Duramte und der Autor werden von Seiner
keit befehligt, die Geſchenke dem Kaiſer zu bring
Dieſe waren zwey Türkiſche Pferde und ein Gebetbu
einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Re
den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. —
wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der
dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Ju
erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gege
Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt
nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt. — W
bare Geſchichte ſeines Knaben Aſcanio.

---

Ich hatte das Werk faſt vollendet, als der K
eintraf, dem man die herrlichſten Triumphb
erbauet hatte. Die Pracht ſeines Einzuges m
andere beſchreiben; denn ich will mich nur auf
was mich ſelbſt angeht, einſchränken. Gleic
ſeiner Ankunft ſchenkte er dem Papſt einen vor
lichen Diamanten, den er für zwölftauſend C
gekauft hatte. Der Papſt übergab mir ihn ſog
daß ich ihn in einen Ring nach dem Maß des
gers Seiner Heiligkeit faſſen ſollte, doch woll

erſt das Büchelchen ſehen, und wie weit ich damit ſey? Als ich es brachte, war der Papſt ſehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine gültige Entſchuldigung finden könnte, da man das Werk dem Kaiſer unvollendet überreichen müſſe? Ich verſetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Ihre Majeſtät, wenn ſie mich ſo blaß und mager ſähen, würden dieſe Entſchuldigung wohl gelten laſſen. Darauf verſetzte der Papſt, das ſey ganz recht, ich ſollte aber wenn ich dem Kaiſer das Geſchenk brächte, hinzuſetzen, der Papſt mache Ihro Majeſtät ein Geſchenk mit mir ſelbſt, und darauf ſagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken ſollte. Ich wiederholte ſie ihm ſogleich und fragte: ob es ſo recht ſey? Er verſetzte, das wäre wohl gut und ſchön, wenn du auch das Herz hätteſt, dich vor einem Kaiſer ſo auszudrücken. Darauf antwortete ich, es ſolle mir nicht an Muth fehlen noch viel mehrers zu ſagen, denn der Kaiſer ſey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben mit einem Menſchen von meiner Art zu reden, aber ſo gehe es mir nicht, wenn ich mit Ihro Heiligkeit ſpräch, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, ſowohl wegen der Würde der geiſtlichen Kleidung und Zierde, als wegen des ſchönen Alters Sr. Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit geſetzt würde, als die Gegenwart des Kaiſers jemals über mich vermöchte. Darauf ſagte der Papſt: Gehe, mein Benvenuto,

du biſt ein tüchtiger Mann, mache uns Ehr
es ſoll dir fruchten.

Der Papſt beſtimmte noch zwey Türkiſche
für den Kaiſer, die ſeinem Vorfahren Clem
hört hatten, keine ſchönern waren jemals
Chriſtenheit gekommen. Er gab Durante,
Kämmerer, den Auftrag, er ſolle ſie hinun
die Galerie des Papſtes führen, und ſie do
Kaiſer verehren. Zugleich legte er ihm die W
den Mund, die er zu ſagen hatte. Wir ging
ſammen hinunter, und als wir vor den Kai
men, führte man die beiden Pferde herein,
ſolcher Majeſtät und Geſchick durch die
ſchritten, daß der Kaiſer und jederman darü
ſtaunt war. Da trat nun auch Herr Durant
vor, mit den ungeſchickteſten Manieren, u
wickelte ſich mit gewiſſen Breſcianiſchen Red
ten die Zunge dergeſtalt im Munde, da
nichts Schlimmeres hätte hören noch ſehen
und der Kaiſer einigermaßen zum Lachen
wurde.

Inzwiſchen hatte ich auch meine Arbeit
deckt, und da ich merkte daß der Kaiſer auf
fälligſte Weiſe ſich nach mir umſah, trat ich
und ſagte: Geheiligte Majeſtät, unſer he
Paul läßt dieſes Brevier Eurer Majeſtät
chen, es iſt geſchrieben und gemahlt von de
des größten Mannes, der jemals dieſe Ku
trieben. Der reiche Deckel von Gold und E

wegen meiner Krankheit, unvollendet, deß-
ergibt Seine Heiligkeit auch mich zugleich
Buche, damit ich es bei Eurer Majestät
wie alles Uebrige was sie sonst zu befehlen
dchte, und ihr diene, so lange ich lebe.
ntwortete der Kaiser: Das Buch ist mir
r und ihr seyd es auch; aber ihr sollt es
dom vollenden. Ist es fertig und seyd ihr
o kommt und bringt mir's. Indem er nun
t mir sprach, nannte er mich beim Namen,
ich mich sehr verwunderte: denn mein
er bisher in der Unterredung nicht vorge-

Er sagte darauf: er habe den Knopf des
gesehen, worauf ich für Papst Clemens
ernswürdige Figuren gemacht habe. So
wir umständlich eine ganze halbe Stunde,
liedenen trefflichen und angenehmen Gegen-
ms unterhaltend; und da mir weit größere
berfahren war, als ich mir versprochen
rgriff ich eine kleine Pause des Gesprächs,
ich und ging weg.

Kaiser soll gesagt haben: Man zahle sogleich
ert Goldgulden an Benvenuto; und der,
nauftrug, fragte, wo der Diener des Pap-

der mit dem Kaiser gesprochen habe? Da
h Herr Durante, und entwendete mir die
ert Gulden. Ich beklagte mich darüber
ste, der mir sagte ich sollte ruhig seyn!
, wie gut ich mich bei meiner treuen

mit dem Kaiſer gehalten habe, und von dem Geld ſolle mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkſtatt zurück, und a beitete mit großer Sorgfalt, den Diamanten z faſſen. Da ſchickte mir der Papſt die vier erſte Juwelier von Rom zu, denn man hatte ihm geſa der Stein ſey durch den erſten Goldſchmied d Welt, Meiſter Milano Targhetta in Venedig, g faßt worden, und da der Diamant ein wenig za ſey, ſo müſſe man beim Faſſen mit vieler Vorſi zu Werke gehn. Unter dieſen vier Meiſtern w ein Mailänder, Cajo genannt, eine eingebilde Beſtie. Was er am wenigſten verſtand, glaub er eben am beſten zu verſtehen. Die übrigen w ren beſcheidene und geſchickte Leute. So fing den auch der Cajo vor allen andern an zu reden u ſagte: Bleibe ja bei der Folie des Milano, den vor der mußt du die Mütze abnehmen. Beim Fa ſen iſt es die größte Kunſt die rechte Folie zu fi den. Milano iſt der größte Juwelier, und das i der gefährlichſte Diamant.

Darauf verſetzte ich: Deſto größer iſt die Ehr in einer ſolchen Kunſt mit einem ſo trefflichen Mann zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den a dern Meiſtern, und ſagte: Seht! hier verwahre i die Folie des Milano; ich will nun einige ſelbſt er ſuchen, und ſehen, ob ich ſie beſſer machen kan Gelingt es mir nicht, ſo will ich dieſe unterlege

n, sagte Cajo, wenn dir das geräth, so will ich
n selbst die Mütze abziehen.

Nun fing ich mit großem Fleiß an, verschiedene
len zu machen, deren Bereitung ich euch an einem
ern Orte lehren will. Gewiß ist es, dieser Dia-
nt war der bedenklichste, der mir vor und nach-
in die Hand kam, und die Folie des Mailän-
s war trefflich gemacht; doch ließ ich nicht nach,
rfte die Werkzeuge meines Verstandes und er-
hte jene nicht nur, sondern übertraf sie wirklich.
: ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte,
; ich darauf aus mich selbst zu übertreffen, und
gelang mir, auf einem neuen Wege, noch eine
kommnere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldschmiede berufen und zeigte
n den Diamant mit der Folie des Milano, und
nach mit der meinen; darauf sagte Raphael dol
ro, der geschickteste unter ihnen: Benvenuto hat
Folie des Milano übertroffen! Cajo wollte es
t glauben, und kaum hatte er den Diamanten
er Hand, so rief er: Der Stein ist zweytausend
raten mehr werth als vorher! Nun versetzte ich:
ich einen solchen Meister übertroffen habe, laßt
n, ob ich mich selbst übertreffen kann. Darauf
ich, sie möchten einen Augenblick verziehen,
; auf meinen Altan und schob die andere Folie
n. Als ich den Stein zurückbrachte, rief Cajo:
etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen,
Stein ist jetzt mehr als achtzehntausend werth,

da wir ihn vorher nur auf zwölftausend geschä
hatten. Die andern Goldschmiede sagten darau
Benvenuto ist die Ehre unserer Kunst, und wir mü
sen vor ihm und seinen Folien die Mütze wohl a
nehmen. Cajo sagte: Jetzt will ich gleich zum Papi
gehen, er soll tausend Goldgulden für die Fassu
zahlen. Auch lief er wirklich sogleich hin und e
zählte alles. Darauf schickte der Papst desselbig
Tages dreymal, ob der Ring nicht fertig wäre

Um drey und zwanzig trug ich den Ring hina
und, weil ich freien Eintritt hatte, so hub ich d
Vorhang an der Thüre bescheiden auf. Ich sah d
Papst mit dem Marchese del Guasto sprechen, i
schienen über gewisse Dinge nicht einig zu seyn, u
ich hörte den Papst sagen: Es geht nun einmal nich
ich muß neutral bleiben, sonst hab' ich nichts z
thun. Ich zog mich sogleich zurück; der Papst ri
mich. Schnell trat ich hinein, und da ich ihm d
schönen Diamant überreichte, zog er mich ein wen
bei Seite und der Marchese entfernte sich. Indes
der Papst den Diamant ansah, sagte er leise: Be
venuto! fange etwas mit mir zu reden an, d
wichtig aussieht, und höre nicht auf, so lange d
Marchese im Zimmer ist. Nun ging er mit m
auf und ab, es gefiel mir, daß ich mich bei dies
Gelegenheit zeigen konnte, und ich fing nun a
dem Papst zu erzählen, wie ich mich benomm
hätte, dem Diamant die schöne Folie zu geben.

Der Marchese lehnte sich zur Seite an die T
pet

ten und a gte | von einem Fuß auf den an-
rn; nun hatte ich zu meinem Discurs ein sol-
es Thema, daß ich drei ganze Stunden hätte re-
n können, um es recht auszuführen. Der Papst
örte mir mit Vergnügen zu und schien die unan-
nehme Gegenwart des Marcheſe zu vergeſſen.
ch hatte denn auch in meinem Vortrag den Theil
n Philoſophie gemiſcht, der zu dieſer Kunſt nöthig
t, und hatte ſo beinahe eine Stunde geſprochen;
ollich fing es an den Marcheſe zu verdrießen, und
: ging halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der
apſt die vertrauteſten Liebkoſungen und ſagte: Sey
ur fleißig, Benvenuto, ich will dich anders beloh-
en als mit den tauſend Gulden, die mir Cajo
orgeſchlagen hatte.

Als ich weg war, lobte mich der Papſt vor ſei-
en Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale
ch befand. Der war nun mein abgeſagter Feind
eworden und ſuchte mir auf alle mögliche Weiſe
u ſchaden. Als er ſah, daß der Papſt mit ſo vie-
er Neigung und Kraft von mir ſprach, verſetzte er:
s iſt kein Zweifel, Benvenuto iſt ein Mann von
uſſerordentlichen Talenten und es iſt ihm nicht zu
erargen, daß er von ſeinen Landsleuten vortheil-
aft denkt, nur ſollte er auch wiſſen wie man von
inem Papſte ſpricht, denn es iſt doch unvorſichtig,
enn er ſagt: Clemens ſey der ſchönſte Fürſt gewe-
en, und dabei der würdigſte, nur habe er leider kein
Rück gehabt; bei Eurer Heiligkeit ſey es ganz um-

gekehrt, die Krone ſcheine ſich auf Ihrem Haupt
zu betrüben, man glaube nur einen gekleideten
Strohmann zu ſehen und nur Ihr gutes Glück ſei
zu rühmen. Dieſe Worte brachte er mit einer ſo
ungezwungenen Art vor, daß ſie leider nur eine zu
ſtarke Wirkung thaten, und der Papſt ihnen Glau
ben beimaß, da ich ſie doch weder jemals geſagt
noch auch irgend ſo etwas gedacht hätte. Wäre es
dem Papſte möglich geweſen mir mit Ehren etwas Un
angenehmes zu erzeigen, ſo hätte er es wohl gethan
aber als ein Mann von großem Geiſte ſchien er
darüber zu lachen. Deſſenungeachtet behielt er einen
unverſöhnlichen Haß gegen mich, wie ich bald merkte
denn ich konnte nur mit großer Mühe in die Zim
mer gelangen. Da ſah ich nun, als einer der an
dieſem Hofe viele Jahre gelebt hatte wohl ein, daß
mir jemand einen ſchlechten Dienſt geleiſtet habe.
Ich erkundigte mich auf geſchickte Weiſe darnach und
erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber.
Ich konnte mir auch damals nicht vorſtellen, wer es
geweſen ſeyn könnte; hätte ich es gewußt, ſo hätte
ich ihm die Rache mit dem Kohlenmaße zugemeſſen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es
dem Papſt, der, als er es erblickte, ſich nicht ent
halten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat
ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir ver
ſprochen, hinbringen laſſen. Er verſetzte: ich hätte
meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun was
ihm gefiele. Und ſo befahl er, ich ſollte gut be-

werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, l hatte ich ungefähr in zwey Monaten verdient, les Uebrige, was er mir versprochen hatte, war hte. Man rechnete den Ring für hundert und g Gulden, das Uebrige, war für das Büchel= woran ich mehr als tausend verdient hatte; die Arbeit war äußerst reich an Figuren, Laub= Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben was ben konnte, und setzte mir vor, mit Gott, zu verlassen. Der Papst schickte Herrn Sforza, seiner Nepoten, mit dem Büchelchen zum r, der es sehr lobte nnd äußerst zufrieden war, sogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, nan schon abgerichtet hatte, versetzte: wegen r Krankheit sey ich nicht selbst gekommen; das t ich alles wieder.

# Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und über Florenz, Bologna und Venedig, nach Pad er sich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal aufhält. — Dieser setzt bald seine Reise fort, i durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebe schifft er über den Wallenstädter See. — Er Genf, auf seinem Wege nach Lyon, und nachdem vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt lich nach Paris.

---

Indessen machte ich Anstalt nach Frankre gehen, und ich hätte die Reise wohl allein nommen, wäre nicht ein junger Mensch N Ascanio gewesen, der sich schon eine Zeit l meinen Diensten befand. Er war sehr jun der beste Diener von der Welt. Er hatte bei einem gewissen Spanischen Goldschmied N Francesco gedient, und ich sagte ihm mehr a mal, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollt mit seinem Meister nicht in Streit zu ger Der Knabe, der aber nun einmal Verlangen hatte, trieb es so lange, bis mir sein Meister

ı Billet ſchrieb, worin er mir den Jungen willig erließ. So blieb er mehrere Monate bei mir, d war mager und eingefallen, wir nannten ihn t unſer Altchen, und man hätte wirklich denken len, daß er alt ſey, denn er diente fürtreffich, r ſo vernünftig und kaum ſchien es möglich, daß nand im dreyzehnten Jahre ſo viel Verſtand ben könnte. In kurzer Zeit hatte ſich der Knabe oder erholt, und indem ſein Körper zunahm, ward der ſchönſte Jüngling von Rom, und neben nen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunſt rtrefflich; ich liebte ihn wie meinen Sohn und lt ihn auch ſo in der Kleidung. Als der Knabe ) wieder hergeſtellt ſah, war er ganz entzückt er das Glück, das ihn in meine Hände geführt tte, und ging oft ſeinem Meiſter zu danken, der ) in dieſer Sache hatte ſo willig finden laſſen. nn hatte der Meiſter eine ſchöne junge Frau, die ßte zum Knaben: Wie biſt du nun ſo ſchön ge- rden? Darauf antwortete Aſcanio: Es iſt mein eiſter der mich ſchön, der mich aber auch gut macht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht ge- llen, und da ſie es mit ihrem guten Rufe gar ht genau nahm, mochte ſie den Jüngling mit erlei Liebreizungen an ſich locken, die eben nicht r ehrbarſten waren, und ich merkte wohl, daß anfing, mehr als gewöhnlich ſeine ehemalige eiſterin zu beſuchen.

Nun begab ſich's, daß er eines Tages

meiner Lehrpurſche ohne Urſache geſchlagen hatte, der ſich, als ich nach Hauſe kam, darüber beklagte und verſicherte, Ascanio habe nicht die mindeſte Urſache dazu gehabt. Darauf ſagte ich zu dieſem: Mit oder ohne Urſache ſollſt du niemand in meinem Hauſe ſchlagen, oder du ſollſt ſehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her, und verſetzte ihm mit Fäuſten und Füßen ſo rauhe Stöße, als er wohl jemals gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wußte, floh er ohne Jacke und Mütze aus der Werkſtatt, und ich wußte zwey Tage nicht wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derſelben kam ein Spaniſcher Edelmann zu mir, der Don Diego hieß und der liberalſte Mann war den ich je gekannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, ſo daß er mein großer Freund war. Er ſagte mir: Ascanio ſey zu ſeinem alten Meiſter zurückgekehrt, und ich möchte doch ſo gut ſeyn, ihm ſeine Mütze und Weſte wieder zu geben. Ich antwortete: Meiſter Francesco habe ſich übel betragen, und es ſey dieſes die rechte Art nicht; hätte er mir gleich angezeigt, daß Ascanio ſich in ſeinem Hauſe befinde, ſo hätte ich ihm gern den Abſchied gegeben, da er ihn aber zwey Tage im Hauſe gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, ſo würde ich nicht leiden, daß er bei ihm bliebe, und ſie ſollten es nur nicht l[illegible] anko[illegible]

nen laſſen, daß ich ihn einmal dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego und Francesco ſpottete nur darüber.

Den andern Morgen ſah ich Ascanio, der an der Seite ſeines Meiſters einige Lappalien arbeitete; er grüßte mich, da ich vorbeiging, der Meiſter aber ſchien mich beinahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego ſagen: wenn mir's beliebte, ſo möchte ich Ascanio die Kleider ſchicken die ich ihm geſchenkt hätte, thät ich's auch nicht, ſo hätte es nichts zu ſagen, Ascanio ſolle doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und ſagte: Mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtſchaffnern Mann gekannt als euch, und davon iſt der nichtswürdige Francesco gerade das Gegentheil; ſagt ihm von meinetwegen, daß wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Ascanio hierher in meine Werkſtatt bringt, ſo ermorde ich ihn ohne Umſtände, und dem Ascanio ſagt: wenn er nicht in der beſtimmten Stunde von ſeinem Meiſter weggeht, ſo ſoll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, ging Don Diego fort, richtete umſtändlich aus was ich geſagt hatte, und Francesco erſchrak dergeſtalt, daß er nicht wußte was er thun ſollte. Inzwiſchen hatte Ascanio ſeinen Vater aufgeſucht, der nach Rom gekommen war, der, nachdem er den Handel erfuhr, dem Francesco gleichfalls rieth, den Ascanio zu mir zu führen. Darauf ſagte Francesco:

So gehe denn nur, Ascanio! dein Vater m
begleiten. Darauf versetzte Don Diego: Fra
ich befürchte irgend ein großes Unglück. Du
Benvenuto besser als ich, führe ihn sicher
ich gehe mit dir. Indessen hatte ich mich zu
vorbereitet, ging in meiner Werkstatt auf u
und erwartete den Schlag der Abendglocke,
entschlossen die fürchterlichste Handlung mein
bens zu begehen. Endlich traten herein Don
Francesco, Ascanio, und der Vater, den ic
kannte; ich sah sie alle mit einem fürchte
Blick an. Francesco, ganz blaß, sagte: Sieh
ist Ascanio, den ich bisher bei mir gehabt
ohne daß es meine Absicht war, dir Mißver
zu machen. Ascanio sagte voll Ehrfurcht: M
verzeiht mir, ich bin hier, alles zu thun w
befehlet. Darauf versetzte ich: Bist du gek
deine versprochene Zeit bei mir auszuhalten
sagte er, und ich will niemals wieder von em
chen. Darauf wendete ich mich und befa
Lehrpurschen, den er geschlagen hatte das
Kleider zu holen; hier ist, sagte ich zu A
was ich dir geschenkt hatte, nimm zugleich
Freiheit und gehe wohin du willst. Don
der ganz etwas anderes erwartete, stand v
dert, indessen bat mich Ascanio, ich möch
verzeihen, und ihn wieder nehmen; das
that der fremde Mann, der dabei stund. Ich
ihn, wer er sey, er sagte, daß er der Vate

fuhr zu bitten fort; endlich versetzte ich: Aus
e zu euch mag's geschehen.
Nun hatte ich mich, wie schon oben erwähnt
entschlossen nach Frankreich zu gehen. Da der
st mich nicht, wie sonst, mit günstigen Augen
h, durch böse Zungen mein gutes Verhältniß
ort worden war, und ich sogar befürchten mußte
es noch schlimmer werden könnte, so wollte ich
besseres Land, und mit Gottes Hülfe ein bes-
s Glück suchen, und gedachte mich allein auf
Weg zu machen.
Als ich eines Abends meine Reise für den
ern Morgen beschlossen hatte, sagte ich meinem
en Felix: er sollte sich aller meiner Sachen bis
meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich außen
be, sollte alles sein gehören. Nachher setzte ich
) noch mit einem Peruginer Gesellen auseins
er, der mir geholfen hatte die Arbeit für den
st zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte seine
eit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir
men, er wolle die Reise auf seine Kosten machen.
r war er freilich, wenn ich in Frankreich Arbeit
en sollte, der beste von den Italiänern die ich
nte, um mir zu helfen und beizustehen; da ließ
mich denn überreden und nahm ihn mit, auf
Bedingungen die er mir vorgeschlagen hatte.
nio, der bei diesem Gespräche gegenwärtig
, sagte halb weinend: Ihr habt mich wieder
nmen, ich habe versprochen, lebenslang bei

euch zu bleiben und das will ich auch thun. ſagte ihm: dießmal könne ich ihn nun nicht n nehmen; darauf machte er Anſtalt, mir zu F zu folgen. Da ich dieſen Entſchluß ſah, nahm ein Pferd auch für ihn, ließ ihn einen Mantel aufbinden, und ſo hatte ich mich viel mehr beläſt als zuerſt meine Abſicht war.

So zog ich auf Florenz, nach Bologna, Ven und von da nach Padua. Aus dem Wirthsh holte mich Herr Albertaccio del Bene, mein wert Freund. Den andern Tag ging ich Herrn P Bembo die Hand zu küſſen, der damals noch n Cardinal war; er empfing mich mit außerord lichen Liebkoſungen, dann wendete er ſich zu Al taccio und ſagte: Benvenuto ſoll mit allen fei Leuten bei mir wohnen, und wenn es hund wären, auch ihr bleibt nur gleich in meinem Ha denn auf andere Weiſe kann ich ihn euch nicht l laſſen; und ſo genoß ich des Umgangs dieſes t lichſten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das ehrenvoll für einen Cardinal geweſen wär, verlangte, daß ich beſtändig an Seiner Gn Seite ſpeiſen ſollte; ſodann zeigte er, auf die ſcheidenſte Weiſe, im Geſpräche ſein Verlangen mir abgebildet zu ſeyn, und ich, der ich nichts n in der Welt wünſchte, bereitete mir ſogleich in

teichen die weißeſte Maſſe und fing an di

eichen Kopf mit ſo guter Art zu entwerfen;
hro Gnaden ganz erſtaunt darüber waren.
tun war er in den Wiſſenſchaften der größte
n und außerordentlich in der Poeſie; aber von
er Kunſt verſtanden Se. Gnaden auch gar
, ſo daß Sie glaubten, ich wäre fertig, als
aum angefangen hatte, und ich konnte ihm
begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche,
o etwas gut zu machen. Ich aber entſchloß
, ſo viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein
r Mann verdiente, und da er einen kurzen
nach Venezianiſcher Art trug, hatte ich viele
einen Kopf zu machen der mir genug that.
ward ich endlich fertig und es ſchien mir die
ſte Arbeit die ich jemals gemacht hatte, was
e Kunſt betraf. Er aber war ganz verwirrt,
er hatte geglaubt, ich würde das Modell in
Stunden und den Stempel vielleicht in zehen
; machen, nun aber ſah er wohl, daß ich ver-
ißmäßig über zweyhundert brauchen würde,
noch gar Urlaub nahm, nach Frankreich zu gehen.
wußte er gar nicht, was er ſagen ſollte, und
ngte, daß ich nur noch zur Rückſeite einen Pe-
, innerhalb eines Myrthenkranzes abbilden
. Das that ich in drey Stunden und die Ar-
ſah ſehr gefällig aus. Er war äußerſt zufrieden
agte: Das Pferd ſcheint mir zehenmal ſchwerer
achen, als das Köpfchen mit dem ihr euch ſo
gequält habt; ich kann die Schwierigkeit

einſehen. Dann bat er mich, ich ſolle ihm doch noch den Stempel ſchneiden. Ich weiß, ſagte er, ihr macht das ſo geſchwind, als ihr nur wollt. Dagegen verſetzte ich, daß ich ſie hier nicht machen könne, ſobald ich aber irgendwo eine Werkſtatt errichtete, ſollte es nicht fehlen.

Mittlerweile hatte ich auch um drey Pferde gehandelt, er aber ließ alle meine Schritte beobachten, denn er ſtand zu Padua in dem größten Anſehn. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die man mir um funfzig Ducaten überlaſſen hatte, ſagte der Beſitzer: Trefflicher Mann! ich verehre euch dieſe drey Pferde. Darauf antwortete ich: Du verehrſt ſie mir nicht, und von dem, der ſie mir verehrt, darf ich ſie nicht annehmen; denn ich habe ihm nichts leiſten können. Darauf ſagte der gute Mann: Wenn ihr dieſe Pferde nicht nehmt, ſo wird man euch gewiß in Padua keine andern geben, und ihr würdet genöthigt ſeyn zu Fuße wegzugehn. Darauf ging ich zu Herrn Pietro, der von nichts wiſſen wollte, und mich aufs freundlichſte erſuchte, in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weiſe fort wollte, war genöthigt die Pferde anzunehmen, und ſo reiſ'te ich weiter.

Ich nahm den Weg zu Land durch Graubünden, denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht ſicher. Wir kamen über den Berg Alba und Meilina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es ſchon der achte May war, lag noch ein außerordentlicher

te. Jenſeit der Berge blieben wir in einem
, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallen-
hieß, und nahmen Quartier daſelbſt. Die
t kam ein Florentiniſcher Courier zu uns, der
Burbacca nannte; ich hatte von ihm vormals
on einem wackern Manne reden hören, der in
r Profeſſion ſehr tüchtig ſey; ich wußte aber
daß er durch ſeine Schelmſtreiche heruntergе-
nen war. Als er mich im Wirthshauſe erblickte,
te er mich beim Namen und ſagte zu mir: er
in wichtigen Geſchäften nach Lyon, ich ſolle
Geld zur Reiſe borgen. Darauf antwortete
Zum Verborgen habe ich kein Geld, wenn ihr
mit mir in Geſellſchaft kommen wollt, ſo werde
ls Lyon für euch bezahlen. Darauf meinte der
lm, verſtellte ſich aufs beſte und ſagte: daß in
igen Angelegenheiten der Nation, wenn einem
n Courier das Geld ausgehe, unſer einer ver-
en ſey ihm zu helfen. Ferner ſetzte er hinzu:
er die wichtigſten Dinge von Herrn Philipp
zzi bei ſich habe, zeigte mir eine lederne Cap-
ines Bechers und ſagte mir ins Ohr: in dieſem
er ſey ein Edelſtein, viele tauſend Ducaten an
th, auch die wichtigſten Briefe von gedachtem
n. Darauf ſagte ich: ich wollte ihm die Edel-
e in ſeine Kleider verbergen, wo ſie ſichrer wä-
als in dieſem Becher, den Becher aber ſolle er
laſſen, der ungefähr zehen Scudi werth war,
wollte ihm mit fünf und zwanzig dienen. Dar-

auf verſetzte er: wenn es nicht anders gehe, ſo wollte er mit mir kommen, denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurückließe und dabei blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reiſ'ten von Wallenſtatt nach Weſen, über einen See der funfzehn Meilen lang iſt. Als ich die Kähne des See's erblickte, fürchtete ich mich, denn ſie ſind von Tannenholz, weder groß, noch ſtark, noch verpicht, und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier Deutſche Edelleute mit ihren vier Pferden geſehen hätte, ſo wär' ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen laſſen einzuſteigen. Ja ich mußte denken, als ich die Beſtialität jener Reiſenden ſah, daß die Deutſchen Waſſer nicht erſäuften wie unſere Italiäniſchen.

Doch meine beiden jungen Leute ſagten zu mir: Benvenuto, es iſt eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu ſteigen. Darauf verſetzte ich: Sehet ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingeſtiegen ſind, und lachend fortfahren. Wenn der See, ſtatt Waſſer, Wein wäre, ſo würde ich ſagen ſie reiſen ſo luſtig, um darin zu erſaufen, da es aber Waſſer iſt, ſo ſeyd verſichert, die Deutſchen haben ſo wenig Luſt davon zu ſchlucken als wir.

Der See war fünfzehn Miglien lang und ungefähr drey breit. An der einen Seite war ein hoher höhlenvoller Berg, an der andern das Ufer flach

und grün. Als wir ungefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an stürmisch zu werden, so daß die Männer welche ruderten, uns um Beistand anriefen, wir sollten ihnen an der Arbeit helfen, und so thaten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, sie sollten uns auf jene Seite bringen, sie aber behaupteten es sey unmöglich, denn es sey nicht Wasser genug, das Schiff zu tragen, und es befänden sich dort einige Untiefen, an denen wir sogleich scheitern und alle ersaufen würden; dann verlangten sie wieder, wir sollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten sich zur Arbeit. Da ich sie dergestalt verlegen sah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um dessen Hals zurecht und faßte die Halfter mit der linken Hand. Sogleich schien es als verstehe mich das Thier, wie sie denn manchmal sehr gescheidt sind, und wisse was ich thun wollte, denn ich hatte ihm das Gesicht gegen die frischen Wiesen gekehrt und meine Absicht war, daß es schwimmend mich mit sich fortziehen sollte. In diesem Augenblick kam eine große Welle welche über das Schiff schlug; Ascanio schrie Barmherzigkeit, lieber Vater! helft mir! und wollte sich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und sagte: sie sollten thun was ich ihnen gezeigt habe, denn die Pferde würden ihnen eben so gut das Leben retten, als ich auf diese Weise hoffte davon zu kommen; wer sich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So

fuhren wir in dieſer Todesgefahr ein gilen weiter. Ungefähr auf dem halben See en wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich ſah daſelbſt die vier Deutſchen Edelleute aus geſtiegen. Als wir ein Gleiches zu thun verlangten, wollte der Schiffer es keinesweges zugeben. Darauf ſagte ich: Meine Kinder, nun iſt es Zeit etwas zu verſuchen! Ziehet die Degen und zwingt ſie, daß ſie uns ans Land ſetzen! Das erlangten wir mit großer Beſchwerde, denn ſie widerſetzten ſich was ſie konnten. Als wir aber ans Land geſtiegen waren, mußten wir zwey Miglien einen Berg hinauf, ſchlimmer als hätten wir über eine Leiter ſteigen ſollen. Ich hatte ein ſchweres Panzerhemd an, ſtarke Stiefeln, und es regnete, was Gott nur ſchicken konnte. Die Teufel von Deutſchen Edelleuten thaten Wunder mit ihren Pferden, aber die unſrigen taugten nicht dazu und wollten vor Anſtrengung umkommen, als wir ſie dieſen beſchwerlichen Berg hinaufzwingen mußten.

Als wir ein wenig hinauf waren, ſtrauchelte das Pferd des Ascanio, das ein trefflicher Unger war. Ein wenig hinter ihm ging Barbacca der Courier dem Ascanio ſeinen Spieß zu tragen gegeben hatte. Als nun das Pferd fiel und ſich überſchlug, war der Schurke von Courier nicht ſo behend die Seite wegzuwenden, das Pferd ſtürzte vielmehr darauf und ſtach ſich den Hals durch und durch und blieb für todt liegen.

Mein anderer Geſelle wollte ſeinem gleichfalls ein wenig helfen, aber er ſtr[illegible] gen den See zu und hielt ſich nur noch an einer nen Weinrebe. Das Thier trug ein paar Mantelſäcke, worin all mein Geld war; denn ich hatte es darein gethan, um es nicht bei mir zu tragen, und alles was ich nur von Werth mit mir führte, hatte ich dazu geſteckt. Ich rief dem Jüngling zu, er ſolle ſein Leben retten und das Pferd zum Henker fallen laſſen. Der Sturz war über eine Miglie, der Fels hing über und es mußte in den See fallen, und grade da unten hatten unſere Schiffer angelegt, ſo daß wenn das Pferd fiel, ſo ſtürzte es ihnen auf den Hals.

Ich war allen voraus, wir ſahen das Pferd ſtraucheln und arbeiten, und es ſchien als wenn es gewiß zu Grunde gehen müßte. Ich ſagte aber zu meinen Geſellen: Bekümmert euch um nichts! wir wollen uns retten und Gott für alles danken, nur jammert mich der arme Burbacca, der ſeine Edelſteine auch auf dem Pferde hat, in ſeinem Becher, die einige tauſend Ducaten werth ſind; er hat ſie an den Sattel gebunden und glaubte, da ſeyen ſie am ſicherſten; das meinige iſt nicht viel über hundert Scudi, und ich fürchte nichts auf der Welt, wenn ich die Gnade Gottes habe. Burbacca verſetzte: Ums meine iſt mir's nicht, wohl aber ums eure! Da ſagte ich zu ihm: Warum betrübſt du dich um mein weniges und nicht um dein vieles? Voller

Verdruß versetzte er [illegible] uf: [illegible] ttes Name
wir einmal in solch [illegible] in solcher
sind, so muß [illegible] die [illegible] ahrheit sagen. Ich
recht gut, daß eures [illegible] hafte Thaler sind, ab
meinem Becherfutte[illegible] das so viel erlogner [illegible]
len enthalten sollte, ist nichts als Caviar. [illegible]
das hörte, mußte ich lachen, meine Gesellen [illegible]
auch und er weinte. Das Pferd half sich aber,
es sich selbst überlassen war, und so kamen unter
Lachen unsere Kräfte wieder und wir stiegen [illegible]
bergauf.

Die vier Deutschen Edelleute, welche ehe
wir auf den Gipfel dieses steilen Berges geke[illegible]
waren, schickten einige Personen, uns zu h[illegible]
so daß wir endlich bei dem allereinsamsten und
desten Wirthshause ankamen, durchweicht,
und hungrig. Man na[illegible] n uns freundlich auf
ruhten aus, trockneten [illegible] s und stillten unsern
ger, auch wurden dem verwundeten Pferde g[illegible]
Kräuter aufgelegt. [illegible] n zeigte uns eine
Pflanze, die häufig [illegible] Zäunen wuchs, und
uns, daß wenn wir die Wunde immer damit
stopften, das Pferd nicht allein heilen, so
uns auch indessen dienen würde als wenn e[illegible]
weiteres Uebel hätte. Wir befolgten den [illegible]
dankten den Edelleuten und reiseten weiter, recht
wieder hergestellt. So zogen wir hin und p[illegible]
Gott, daß er uns aus so großer [illegible] fahr gerettet [illegible]

Nun kamen wir in eine Stadt jenseit [illegible]

wo wir die Nacht ruhten, und alle Stunden einen Wächter hörten, der recht angenehm sang; weil aber daselbst die Häuser alle von Fichtenholz sind, so enthielt das Lied gar nichts anders, als daß man aufs Feuer Acht haben sollte. Burbacca war noch vom Tage her in schreckhafter Bewegung und schrie im Traume: o Gott! ich ersaufe! und da er sich, außer dem Schrecken des vergangenen Tages, noch des Abends betrunken hatte, weil er es mit den Deutschen aufnehmen wollte, rief er manchmal: ich brenne! Manchmal wieder glaubte er in der Hölle zu seyn, mit dem Cavkar am Halse. So hatten wir eine sehr lustige Nacht und alle unsere Noth war in Lachen verkehrt.

Des Morgens stiegen wir beim schönsten Wetter auf, und hielten Mittag in einem frohlichen Oertchen, Lachen genannt, wo wir trefflich bewirthet wurden. Darauf nahmen wir Führer, die eben nach einer Stadt zurückkehrten welche Zürich heißt. Der Bote der uns führte, ritt auf einem Damm über den das Wasser ging, so daß der bestialische Führer strauchelte und mit dem Pferde ins Wasser stürzte. Ich war gerade hinter ihm, hielt mein Pferd an und sah die Bestie aus dem Wasser kommen. Er fing wieder an zu singen, als wenn nichts gewesen wär', und machte mir ein Zeichen daß ich ihm folgen sollte; ich warf mich aber auf die rechte Hand, durchbrach gewisse Zäune, und so führte ich meine Leute und den Burbacca.

Der Bote ſchrie, und rief mir auf Deutſch: wenn die Leute mich ſähen, ſo würden ſie mich todt ſchlagen. So ritten wir weiter und kamen auch durch dieſen Sturm. Wir gelangten nach Zürich, einer wundernswürdigen Stadt, ſo nett wie ein Edelſtein; wir ruhten daſelbſt einen ganzen Tag. Des andern Morgens machten wir uns bei Zeiten auf und kamen in eine andere ſchöne Stadt, die Solothurn heißt, und gelangten ferner nach Lauſanne, Genf und Lyon. Daſelbſt ruhten wir vier Tage. Wir waren ſingend und lachend hingekommen. Ich ergötzte mich ſehr mit einigen meiner Freunde, und man bezahlte mir die Koſten die ich gehabt hatte. Am Ende von vier Tagen nahm ich meinen Weg nach Paris. Das war eine angenehme Reiſe, außer daß in der Gegend von Paliſſa uns eine Bande Räuber anfiel, von der wir uns mit nicht geringer Tapferkeit losmachten; von da eilten wir nach Paris ohne irgend ein Hinderniß, und immer lachend und ſingend gelangten wir in Sicherheit.

# Neuntes Capitel.

ires Betragen Rosso des Mahlers. — Der Autor dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in le zu nehmen, er aber, da ihn eine schnelle Krankheit ucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach n zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals von ra gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege en Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt reundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger des Cardinals von Ferrara über das Betragen des nal Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen agt, als wenn er einen großen Schatz von Edel- i besitze, den er damals entwandt, als ihm der im Ca- elagerte Papst die Krone auszubrechen gegeben. — ird gefangen genommen und auf die Engelsburg ht.

---

ich ein wenig ausgeruhet hatte, ging ich en Mahler aufzusuchen, der sich im Dienste nigs Franciscus befand. Ich hielt diesen für meinen größten Freund auf der Welt: h hatte ihm in Rom alle Gefälligkeit erzeigt Mensch von dem andern erwarten kann, ll sich mit kurzen Worten erzählen läßt, was

er mir für Verbindlichkeiten ſchuldig war, ſo will ich nicht verfehlen es anzuzeigen und die Undankbarkeit eines heimtückiſchen Freundes öffentlich darſtellen. Als er in Rom war, hatte er ſo viel Uebles von den Werken des Raphael von Urbino geſagt, daß die Schüler dieſes trefflichen Mannes ihn auf alle Weiſe ermorden wollten, davon errettete ich ihn und bewachte ihn Tag und Nacht mit der größten Müh. Ferner hatte er auch von Herrn Antonio von S. Gallo, einem herrlichen Architekten, Böſes geſprochen, der ihm dagegen eine Arbeit nehmen ließ, die ihm Herr Agnolo von Ceſi aufgetragen hatte, und ſo fuhr gedachter Meiſter gegen Roſſo fort zu handeln, daß er bald vor Hunger umgekommen wär'; deßwegen borgte ich ihm manche zehen Scudi um zu leben, die ich noch nicht wieder erhalten hatte.

Nun, da ich wußte daß er im Dienſte des Königs war, ging ich ihn, wie geſagt, zu beſuchen, nicht ſowohl um mein Geld wieder zu haben, aber weil ich hoffte, er ſolle mir helfen und beiſtehen, daß ich in den Dienſt des großen Königs käm. Als der Mann mich erblickte, verwirrte er ſich ſogleich und ſagte: Benvenuto! du haſt auf dieſe Reiſe zu großes Geld verwendet, beſonders gegenwärtig, wo man an den Krieg denkt und nicht an Poſſen, wie wir machen können. Darauf verſetzte ich, ich habe ſo viel Geld mitgebracht, um wieder nach Rom auf eben die Weiſe zurück zu kehren, wie ich nach

gekommen sey, ich habe für meine Mühe
nur eine andere Begegnung erwartet, und fast
ich an zu glauben, daß Herr Antonio von S.
wahr von ihm gegen mich geredet habe. Er
davauf meine Worte in Scherz verkehren,
er merkte daß er sich vergangen hatte. Ich
ihm einen Wechselbrief von fünfhundert
, auf Ricardo del Bene. Da schämte sich
vielleicht und wollte mich gleichsam mit Gewalt
alten, ich aber lachte ihn aus und ging mit
andern Mahler weg, der eben gegenwärtig
er hieß Sguazella, war auch ein Florentiner
ch wohnte in seinem Hause, mit drey Pferden
Dienern, für ein Gewisses die Woche. Er
ligte mich gut und ich bezahlte ihn noch besser.
arauf suchte ich den König zu sprechen, bei
m mich ein gewisser Herr Julian Buonacorsi,
Schatzmeister, einführte. Ich eilte nicht da-
denn ich wußte nicht daß Rosso sich mit allem
bemühte, mich von einer Unterredung mit
König abzuhalten. Da aber Herr Julian dieses
rte, führte er mich schnell nach Fontainebleau
ellte mich vor den König, der mir eine ganze
de die gnädigste Audienz gab, und weil er
im Begriff war nach Lyon zu gehen, sagte er
errn Julian, er solle mich mit sich nehmen,
wegens wolle man von einigen schönen Werken
en die Seine Majestät in Gedanken habe. So
ch im Gefolge des Hofes nach und unter-

weges wartete ich dem Cardinal von Ferrara beſtändig auf, der damals den Hut noch nicht hatte. Dieſer ließ ſich alle Abend in große Unterredungen mit mir ein, und ſagte einsmals, ich möchte in Lyon, in einer ſeiner Abteyen bleiben, wo ich vergnügt leben könne, bis der König aus dem Krieg zurückkomme, er ſelbſt gehe nach Grenoble und in ſeiner Abtey zu Lyon ſollte ich alle Bequemlichkeiten finden. Als wir in dieſer Stadt anlangten, war ich krank geworden, und mein Geſelle Aſcanio hatte das viertägige Fieber, ſo daß mir die Franzoſen und ihr Hof äußerſt zuwider waren, und ich die Zeit nicht erwarten konnte, wieder nach Rom zu kommen.

Als der Cardinal meine feſte Entſchließung ſah wieder zurückzukehren, gab er mir ſo viel Geld, daß ich ihm in Rom ein Becken und einen Becher von Silber machen ſollte, und ſo reiſ'ten wir fort auf den beſten Pferden.

Als wir über die Gebirge des Simplons kamen, geſellte ich mich zu gewiſſen Franzoſen mit denen wir eine Zeitlang reiſ'ten, Aſcanio mit ſeinem viertägigen und ich mit einem geheimen Fieber, das mich nicht einen Augenblick zu verlaſſen ſchien. Ich hatte mir den Magen ſo verdorben, daß ich kaum ein ganzes Brot die Woche verzehren mochte. Aeußerſt verlangte ich nach Italien zu kommen. Ich wollte in meinem Vaterlande und nicht in Frankreich ſterben. Als wir den Berg Simplon zurückgelegt hatten, fanden wir einen Fluß, nahe

bei einem Ort der Isdevedro hieß; das Waſſer war ſehr breit und tief, und darüber ging ein langer, ſchmaler Steg ohne Geländer. Des Morgens war ein ſtarker Reif gefallen und ich befand mich vor allen andern an der Brücke. Ich ſah wie gefährlich ſie war, und befahl meinen Geſellen ſie ſollten abſteigen, und ihre Pferde an der Hand führen. So kam ich glücklich über die Brücke und ging, mit einem Franzoſen der ein Edelmann war, im Geſpräch begriffen, weiter fort. Der andere, ein Notarius, war noch zurück und ſpottete über den Edelmann und mich, daß wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuße zu gehen. Da wendete ich mich und als ich ihn mitten auf der Brücke ſah, bat ich ihn er möchte ſachte kommen, denn er ſey auf einer ſehr gefährlichen Stelle. Dieſer Menſch der ſeine Franzöſiſche Natur nicht ablegen konnte, ſagte mir in ſeiner Sprache: ich ſey ein Mann von wenig Herz, hier ſey gar keine Gefahr. Indeſſen er dieſe Worte ſprach, wollte er das Pferd ein wenig anſpornen, das ſogleich ſtrauchelte und neben einen großen Stein fiel. Weil aber Gott ſich oft der Narren erbarmet, ſo that dieſe Beſtie, mit der andern Beſtie, ſeinem Pferde, einen großen Sturz, beide unters Waſſer. Als ich das ſah, eilte ich und lief und ſprang mit großer Beſchwerlichkeit auf den Felſen, hing mich an denſelben und erwiſchte den Zipfel eines Oberrocks, den der Mann anhatte, daran zog ich ihn herauf, als er ſchon ganz v

Waſſer bedeckt war. Er hatte viel geſchl
wenig fehlte, ſo wär' er erſoffen. Als ich i
Gefahr ſah, bezeigte ich ihm meine Freu
das Leben gerettet zu haben; aber er an
mir auf Franzöſiſch und ſagte: er danke m
dafür, ſeine Schriften ſeyen die Hauptſa
manche zehen Scudi werth wären. Er ſa
gleichſam im Zorn, ganz durchweicht, ſprude
triefend. Da wendete ich mich zu einigen
die wir bei uns hatten und verlangte ſi
der Beſtie helfen, ich wolle ſie bezahlen. E
von bemühte ſich recht eifrig und fiſchte ih
Schriften wieder auf, ſo daß nichts verlor
der andere aber wollte auf keine Weiſe zu
ſo daß er auch keine Bezahlung verdiente.

Nachdem wir an obgedachtem Orte ange
waren, zog ich nach Tiſche die Börſe die
meinſchaftlich gemacht hatten, aus der ich d
lage beſtritt, und gab dem Boten, der jen
geſtanden hatte, einiges Geld aus dieſem
ſchaftlichen Beutel. Da verlangte aber der P
ich ſollte den Mann von dem meinigen
und ihm aus der Caſſe nicht mehr als den
machten Botenlohn reichen. Darauf ſchim
ihn aber wacker aus. Bald darauf trat der
Bote vor mich, der gar nichts gethan hat
verlangte daß ich ihn auch bezahlen ſollt
ſagte darauf: jener verdient den Lohn,
Kreuz getragen hat; er antwortete: er wo

bald ein Kreuz zeigen, bei dem ich weinen sollte; ich versetzte: daß ich ihm zu dem Kreuz eine Kerze anzünden wolle, wobei er wohl zuerst weinen würde. Wir waren auf der Gränze zwischen dem Venezianischen und Deutschen, so lief er nach Leuten und kam mit ihnen, einen großen Spieß in der Hand. Ich saß auf meinem guten Pferde und öffnete die Pfanne meiner Büchse. Darauf wendete [redacted] mich zu meinen Gesellen und sagte: Diesen brin[redacted] zuerst um, und ihr andern thut eure Schuldigkeit; denn das sind Straßenräuber, welche nur diesen geringen Anlaß ergreifen, uns zu überfallen.

Der Wirth, bei dem wir gegessen hatten, rief einen von den Anführern, einen Alten, und bat ihn er möchte einem so großen Uebel vorbeugen; denn, sagte er, das ist ein tapfrer, junger Mann und bis ihr ihn in Stücken haut, bringt er einen Theil von euch um; vielleicht entwischt er euch gar und schießt den Boten todt. Da ward alles ruhig und der Alte, ihr Anführer, sagte zu mir: Gehe in Frieden! du würdest mit uns zu thun haben und wenn du hundert bei dir hättest. Ich wußte wohl, daß er die Wahrheit sagte, denn ich war schon entschlossen und hatte mich für todt gegeben; da ich aber nichts weiter Schimpfliches vernahm, schüttelte ich den Kopf und sagte: Ich würde mein Möglichstes gethan haben, um euch zu zeigen daß ich ein lebendiges Geschöpf und ein Mensch sey. Darauf reisten wir weiter. Abends in der ersten

Herberge zählten wir unſere Caſſe, und ich
mich von dem beſtialiſchen Franzoſen,
andern aber, dem Edelmann, hielt ich Fre
und kam mit meinen drey Pferden all
Ferrara.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich an
des Herzogs, um Sr. Excellenz aufzuwart
ich [redacted] Morgens nach Loretto verreiſ
[redacted] zwey Stunden in der Nacht, d
der Herzog und empfing mich auf's gnädig
befahl, als er zur Tafel ging, man ſolle
das Handwaſſer reichen. Darauf antwo
aufs anmuthigſte: Gnädigſter Herr, es
vier Monate, daß ich weniger gegeſſen
man zum Lebensunterhalt nöthig glaube
deßwegen weiß ich wohl, daß mich auch
königlichen Speiſen Ihrer Tafel nicht ſtärken
erlauben Sie mir unterdeſſen, daß ich
den Ihrigen unterhalte und vielleicht he
beide davon mehr Vergnügen, als wenn ic
Tafel ſäß. So fingen wir das Geſpräch
bis fünf Uhr dauerte; dann beurlaubte
ging zu meinem Wirthshauſe und fand ei
lichen Tiſch, den der Herzog mir hatte vo
Speiſen ablegen laſſen, dabei viel gute
Da ich nun mehr als zwey Stunden meine
liche Tiſchzeit ausgeſetzt hatte, aß ich mi
Appetit, das erſtemal ſeit vier Monaten.

Morgens verreiſ'te ich zur heiligen M

, und als ich daſelbſt meine Andacht verrichtet
ging ich nach Rom, wo ich meinen getreuen
'and, dem ich meine Werkſtatt mit allem
e und Zierrathen überließ und eine andere,
rößer und geräumiger, neben Sugarell, dem
ieur, eröffnete. Und weil ich dachte, der
König Franciscus würde ſich meiner nicht
erinnern, nahm ich mehrere Arbeiten von
Herren an, und arbeitete indeſſen an dem
und Becken, die ich für den Cardinal von
i unternommen hatte.
le Geſellen arbeiteten bei mir, ich hatte
Gold und Silber zu thun. Indeſſen bekam
meinem Peruginer Geſellen Verdruß, der
es, was er auf ſeine Kleidung und ſonſtige
Bedürfniſſe verwendet hatte, auf meine
ng ſchrieb, ſo daß er mir mit den Reiſe-
ungefähr ſiebenzig Scudi ſchuldig war.
atten ausgemacht, er ſolle ſich deßwegen
5cudi monatlich abziehen laſſen, da ich ihn
ls acht Scudi verdienen ließ. Nach Verlauf
ey Monaten ging dieſer Schelm aus meiner
itt, ließ mich mit vieler Arbeit beladen und
er wolle mir nichts weiter zahlen. Deßhalb
an mir, ihn gerichtlich zu belangen; ich aber
mir in den Kopf geſetzt ihm einen Arm ab-
i, und ich hätte es gewiß gethan; doch meine
e ſagten es wäre nicht gut; ich verlör mein
ind vielleicht Rom noch einmal, denn die

Wunden lassen sich nicht abmessen [illegible] ja auf seine Schrift, die ich in [illegible] gleich einstecken las[illegible]. Ich folgte ihrem Rathe, aber ich wollte die [illegible] ich klagte auf meine [illegible] vor dem Auditor der Kammer und gewann [illegible] Proceß, nachdem er verschiedene Monate ge[illegible]rt hatte, dann ließ ich den Burschen ins Gefängniß [illegible]ingen.

Meine Werkstatt war nun mit den größten Arbeiten beladen, unter andern hatte ich allen Schmuck, von Gold und Edelsteinen für die Gemahlin des Herrn Hieronymus Orsino, in der Arbeit; dieser war der Vater Herrn Pauls, der gegenwärtig Schwiegersohn unsers Herrn Herzogs Cosmus ist. Diese Werke waren sämmtlich dem Ende nah und immer wuchsen mir neue zu. Ich hatte acht Arbeiter und mußte noch vier anstellen, und so arbeitete ich, der Ehre und des Nutzens wegen Tag und Nacht.

Indessen ich nun so aufs eifrigste meine Arbeit zu befördern bemüht war, erhielt ich einen Brief, den mir der Cardinal Ferrara aus Frankreich, [illegible] besonderer Eile schickte, des Inhalts:

„Benvenuto, lieber Freund! in diesen vergangenen Tagen hat sich der große, allerchristlichste König deiner erinnert und dich abermal in Dienste begehret; worauf ich ihm antwortete, habest mir versprochen, daß du, sobald ich zum Dienst Seiner Majestät verlangte, [illegible]

n wollteſt. Seine Majeſtät antwortete dar-
ich will, man ſoll ihm ſo viel Geld ſchicken als
um Gleichzeichen zu einer bequemen Reiſe
t. Darauf befahl er dem Admiral, er ſolle
ſend Goldgulden aus dem Schatz der Er-
ſe zahlen laſſen. Bei dieſer Unterredung war
rdinal Gaddi zugegen, der ſogleich hervor-
nd ſagte: ein ſolcher Befehl ſey nicht nöthig,
er habe dir Geld genug angewieſen und biſt
auf dem Wege ſeyn. Verhielte ſich nun
che nicht ſo, du hätteſt kein Geld erhalten,
nicht unterweges, und es wäre dir von allem
Nachricht zugekommen, ſondern es wäre eine
Aufſchneiderey des Cardinals, um zu zeigen
ſich auch um geſchickte Leute bekümmere nach
der König fragt, wie ich faſt glaube, ſo ant-
mir ſobald du meinen Brief empfängſt, der
ine Wahrheit enthält, damit ich ein ander-
wenn ich vor dieſen großen König komme, in-
wart des Prahlhanſen, das Geſpräch nach
ach auf dich leiten und ſagen kann: daß du
eld, welches dir der Cardinal Gaddi geſchickt
wolle, nicht erhalten haſt, daß du nicht auf
iſe, ſondern in Rom biſt. Es wird ſich zeigen,
r Cardinal dieß alles nur aus Eitelkeit geſagt
nd ich will einen neuen Befehl an den Admi-
d den Schatzmeiſter auswirken, daß du das
ur Reiſe, welches dir der großmüthige König
cht hat, endlich erhalten mögeſt."

Nun mag die Welt bedenken, was ein ungünsti
ges Geſchick über uns Menſchen vermag! Ich hatt
nicht zweymal in meinem Leben mit dem närriſche
Cardinälchen Gaddi geſprochen, und er prahlte an
dießmal nicht um mir Schaden zu thun, ſondern e
war eine Wirkung ſeines leeren und ungeſchickte
Gehirns, weil es auch ſcheinen ſollte als bekümmer
er ſich um talentreiche Leute, die der König in ſeine
Dienſt wünſchte, er wollte darin dem Cardinal v
Ferrara gleichen. Wenn er nur nachher ſo klug gew
ſen wär, und mir den Vorfall gemeldet hätte,
würde ich doch, um ſo einen dummen Strohmann nic
ſtecken zu laſſen, aus Patriotismus irgend ei
Entſchuldigung gefunden, und ſeiner thörichte
Prahlerey einigermaßen nachgeholfen haben. S
bald ich den Brief des hochwürdigſten Cardinals v
Ferrara erhielt, antwortete ich ſogleich: mir ſ
vom Cardinal Gaddi nichts in der Welt bekann
und wenn er mich auch hätte bereden wollen,
würde ich mich ohne Vorwiſſen Seiner Hochwürd
Gnaden, nicht aus Italien bewegt haben, beſonde
da ich in Rom mehr Arbeit als jemals finde; b
deſſen würde ich mich auf ein Wort Sr. allerchri
lichſten Majeſtät, das mir durch ſo einen Her
zukäm, ſogleich auf den Weg machen und al
andere bei Seite werfen.

In dieſer Zeit dachte mein Geſelle von Perugi
der Verräther, eine Bosheit aus, die ihm a
ſehr gut gelang. Denn er erregte den Geiz b

Pa

papstes Paul Farneſe, oder vielmehr ſeines natürlichen Sohnes, den man damals Herzog von Caſtro nannte. Nun ließ mein gedachter Geſell einem der Secretarien des Herrn Peter Ludwig merken, daß er, da er mehrere Jahre bei mir gearbeitet habe, wohl wiſſe und ſich verbürgen könne, daß ich ein Vermögen von achtzig tauſend Ducaten beſitze, davon der größte Theil in Juwelen beſtehe, die eigentlich der Kirche angehörten. Denn ich habe ſie damals, bei der Verheerung Roms, im Caſtell St. Angelo bei Seite gebracht. Sie ſollten mich nur einmal ſchnell und ohne Geräuſch wegfangen laſſen.

Ich hatte einmal eines Morgens ſehr früh über drey Stunden an obgedachtem Brautſchmucke gearbeitet, und indeß man meine Werkſtatt eröffnete und kehrte, warf ich meine Jacke über, um mir ein wenig Bewegung zu machen. Ich ging durch Strada Julia und wandte mich an der Ecke nach der Chiavica um, da begegnete mir Criſpin, der Bargell, mit ſeiner ganzen Häſcherey und ſagte: Du biſt ein Gefangener des Papſtes! Darauf antwortete ich: Criſpin, du irrſt dich in der Perſon! Nein, verſetzte er, du biſt der brave Benvenuto, ich kenne dich recht gut, ich habe dich nach Caſtell St. Angelo zu führen, wohin treffliche Männer und Herren Deinesgleichen zu gehen pflegen.

Da nun hierauf viele ſeiner Leute ſich auf mich warfen, und mir mit Gewalt einen Dolch von der Seite und einige Ringe vom Finger reißen wollten

führten ſie mich ins Caſtell und ſchloſſe
eins der Zimmer oben auf den Thurm.
das erſtemal, daß ich das Gefängniß ſchm
war eben ſieben und dreyßig Jahr alt.

# Zehntes Capitel.

r Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, in Hoff- lung gedachten Schatz zu erhalten, überredet seinen Vater mit der äußersten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Personen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung einer Unschuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, hn zu verderben, indessen der König von Frankreich sich ür ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Castell- ommandanten gegen ihn. — Geschichte des Mönchs Dallavicini. — Der Autor macht Anstalten zur Flucht. — Der Papst, ungehalten über das Fürwort des Königs in Frankreich, beschließt den Autor in lebenslänglichem Ge- ängniß zu halten.

---

Herr Peter Ludwig, ein Sohn des Papstes, be- te die große Summe wegen welcher ich angeklagt , und bat sogleich bei seinem Vater für mich Gnade, unter der Bedingung, daß ich ihm ein chenk davon machte. Der Papst gewährte ihm e Bitte und versprach zugleich, daß er ihm be- lich seyn wolle das Geld zu erlangen. So ten sie mich acht Tage im Gefängniß, nach Ver- derselben sie mich, um der Sache einige Gestalt geben, zum Verhör holen ließen. Man brachte

geſſen habe, und den Criminalrichter Herr
Galli. Dieſe drey fingen an mich zu be
mit freundlichen Worten, dann mit h
fürchterlichen Ausdrücken, denn ich hatt
geſagt: Meine Herren, ſchon über eine S
ihr mich über Fabeln und leere Dinge,
hin und wieder, ohne daß ich weiß was
ſoll. Ich bitte euch, ſagt was ihr von m
und laßt mich aus eurem Munde gründ
hören und nicht eitel Fabeln und Geſchn

Hierauf konnte der Gouverneur, der
war, ſeine grimmige Natur nicht mehr
und verſetzte: Du ſprichſt ſehr ſicher, j
dafür ſoll dein Stolz ſo klein wie ein Hü
den, wenn du meine gründlichen Worte
die weder Geſchwätz noch Mährchen ſi
ſagſt, ſondern eine Folge von Gründe
Mühe genug haben wirſt gründlich zu

von dieser Profession in der Nähe war, ließ er dich insgeheim rufen, vertraute dir dergestalt, daß er die Juwelen seiner Kronen, Bischofsmützen und Ringe durch dich ausbrechen und in die Falten seiner Kleider nähen ließ. Bei dieser Gelegenheit hast du für achtzig tausend Scudi heimlich entwendet. Dieses hat uns einer deiner Gesellen gesagt, gegen den du dich dessen im Vertrauen gerühmt hast. Nun erklären wir dir freimüthig, schaffe die Juwelen und ihren Werth herbei, so magst du alsdann frei wieder hingehen.

Als ich diese Worte hörte, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten, und erst nachdem ich mich eine Weile ausgeschüttet, sagte ich: Gott sey gedankt, daß ich das erstemal, da es ihm gefallen hat mich gefänglich einziehen zu lassen, so glücklich bin, nicht etwa wegen einer geringen Sache verhaftet zu werden, wie es öfters jungen Leuten zu begegnen pflegt. Wenn auch alles wahr wäre, was ihr sagt, so ist dabei nicht die geringste Gefahr für mich, daß ich etwa am Körper gestraft werden sollte; denn in jener Zeit hatte das Gesetz alle seine Kraft verloren und ich könnte mich dadurch entschuldigen und sagen: daß ich, als Diener, diesen Schatz dem heiligen apostolischen Sitz aufgehoben habe, mit der Absicht solche Kostbarkeiten einem guten Papste wieder zuzustellen, oder demjenigen der mir sie wieder abfordern ließ, wie es nun durch euch geschähe, wenn sich die Sache so verhielt.

Hierauf ließ mich der rasende Pistoje
weitern Gründe vorbringen, und versetzte
Verziere du die Sache wie du willst, Be
Uns ist genug, das unsere wieder gefunde
ben, und mache nur geschwind, wenn wir
andere Weise als mit Worten verfahren soll
gleich wollten sie aufstehn und weggehen, u
zu ihnen sagte: Meine Herren! mein V
nicht geendet, deßwegen hört mich an, u
geht, wohin es euch gefällt. Sogleich na
wieder in völligem Zorne Platz, als wenn
schieden wären nichts zu hören was ich v
könnte, ja sie verbargen eine Art von Zufr
nicht, denn sie glaubten alles schon gefund
ben, was sie zu wissen verlangten. Ich fi
auf folgende Weise zu reden an:

Wißt, meine Herren, daß ich ungefähr
Jahr in Rom wohne, und daß ich weder
anderswo jemals eingekerkert worden bin.

Darauf sagte der Häscher von Gor
Und du hast hier doch Menschen umgebrac
auf versetzte ich: Das sagt ihr und nicht ich
wenn einer kam euch umzubringen, so w
euch schnell genug vertheidigen, und wenn
erschlügt, würden es die heiligen Gesetze e
sehen. Und nun laßt mich auch meine Gr
bringen, wenn ihr dem Papst die Sache
vorzutragen und ein gerechtes Urtheil über
sprechen gedenkt. Ich sage euch von neuem

ungefähr zu zig Jahre, daß ich das wunderſame Rom bewohnt und hier die größten Arbeiten meiner Profeſſion vollendet habe, und weil ich weiß daß Chriſtus hier wohnet und regieret, ſo hätte ich mich darauf mit der größten Sicherheit verlaſſen, wenn ein weltlicher Fürſt verſucht hätte mir einigen Schaden zuzufügen, ſo würde ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle und zu dem Statthalter Chriſti genommen haben, damit er mich beſchützt hätte. Wehe mir, wo ſoll ich nun jetzo hinſehen? Zu welchem Fürſten ſoll ich mich wenden, der mich vor dieſen ſchändlichen Abſichten rettete? Hättet ihr nicht, ehe ihr mich gefangen nahmt, unterſuchen ſollen, wo ich dann auch dieſe achtzigtauſend Scudi verwahren könnte? Hättet ihr nicht das Verzeichniß der Juwelen durchſehen ſollen, das man bei unſrer apoſtoliſchen Kammer ſeit fünfhundert Jahren fleißig fortſetzt? Hätte ſich dann irgend eine Lücke gefunden, ſo hättet ihr meine Bücher und mich nehmen und die Vergleichung anſtellen ſollen. Ich muß euch nur ſagen: die Bücher, in welchen die Juwelen des Papſtes und der Kronen verzeichnet ſtehen, ſind noch alle vorhanden, und ihr werdet finden, daß alles was Papſt Clemens beſeſſen hat, ſorgfältig aufgeſchrieben iſt. Das einzige könnte ſeyn: als der arme Mann, Papſt Clemens, ſich mit jenen kaiſerlichen Freibeutern vergleichen wollte, die ihm Rom geplündert und die Kirche geſchmäht hatten, da kam einer zu dieſer Vergleichs-

handlung, der, wenn ich mich recht er e, Cäsar Jscatinaro hieß. Man hatte sich beinahe über alle Puncte mit dem bedrängten Papste vereinigt, der doch dem Abgeordneten auch etwas Angenehmes zu zeigen wollte, und einen Diamanten vom Finger fallen ließ, der ungefähr viertausend Scudi werth seyn konnte. Jscatinaro bi te sich, ihn aufzuheben, worauf der Papst s :: er möchte sich des Rings aus Liebe zu ihm bedienen. Bei diesem war ich gegenwärtig, und wenn dieser Diamant fehlen sollte, so sag ich euch, wo er hin ist, ob ich gleich überzeugt bin, auch dieses wird bemerkt seyn. Und nun könnt ihr an eurer Stelle euch schämen, einen Mann Meinesgleichen so behandelt zu haben, der so vieles ehrenvoll für diesen apostolischen Sitz unternommen hat. Denn wißt nur: war ich jenen Morgen, als die Kaiserlichen in den Borgo drangen, nicht so thätig, so überrumpelten sie ohne Hinderniß das Castell. Niemand hatte mich dazu gedungen, und ich machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardierern und Soldaten ganz verlassen da stand. Ich sprach noch dabei einen meiner Bekannten Muth ein, der Raphael da Monte Lupo hieß, und ein Bildhauer war, auch er hatte seinen Posten verlassen und sich ganz erschrocken in eine Ecke verkrochen; ich weckte ihn aus seiner Unthätigkeit, und wir beide allein tödteten, von oben herunter, so viele Feinde, daß die T einen andern Weg nahmen. Auch ich war es dar-

Iscatinaro schoß, weil er in der Conferenz mit
Papste ohne die mindeste Ehrfurcht sprach,
als ein Lutheraner und Ketzer, wie er war,
n Seine Heiligkeit eine grobe Verachtung zeigte.
t Clemens ließ darauf eine Untersuchung anstel-
und wollte den Thäter hängen lassen. Auch
ar es, der den Prinzen von Oranien an den
traf, als er die Laufgräben visitiren wollte.
n habe ich der heiligen Kirche so viel Schmuck
Zierde von Silber, Gold und Juwelen, und so
schöne und treffliche Medaillen und Münzen
beitet. Und das soll nun die freche pfäffische
hnung seyn, die man einem Manne zudenkt,
euch mit so viel Treue und Anstrengung gedient
geliebt hat? Und geht nur, hinterbringt was
esagt habe alles dem Papste, sagt ihm, daß er
sämmtlichen Juwelen besitzt und daß ich, zur
jener Verheerung, von der Kirche nichts an-
erhalten habe als hundert Wunden und Ver-
Ich habe immer auf eine kleine Vergeltung
ft, die Papst Paul mir versprochen hatte, nun
ich aber ganz klar über Seine Heiligkeit und
euch, seine Diener.
ndessen ich so redete, hörten sie mir mit Er-
ien zu, sahen einander in's Ge , und ver-
n mich mit Verwunde ig. e drey zus
gingen dem Papste a zu h r
esagt hatte. Der st
t, man solle die f ntli r R

Juwelen durchſehen. Es fand ſich, daß n
aber ſie ließen mich im Caſtell ſitzen, .
weiter zu fragen. Herr Peter Ludwig
als er ſah daß er ſo übel gehandelt ha
meinen Tod zu beſchleunigen.

Dieſe Unruhe und Verwirrung da
lange, als der König Franz ſchon, mit
ſtänden, vernommen hatte, daß der Pap
widerrechtlich gefangen hielt, und er
Geſandten an dieſem Hofe, Herrn v
in einem Schreiben den Auftrag, er ſo
einen Diener Seiner Majeſtät vom Pa
fordern. Der Papſt, der ſonſt ein
und außerordentlicher Mann war, betru
in dieſer meiner Sache ſehr unüberlegt
Er antwortete dem Geſandten: Sein
möchten ſich doch nicht weiter meiner ann
ſey ein wilder und gefährlicher Menſch
mich einziehen laſſen wegen verſchied
ſchläge und anderer ſolcher Teufeleyen.
antwortete auf's neue: auch in ſeinem R
man der beſten Gerechtigkeit. Seine M
die wackern Leute zu belohnen und zu b
und eben ſo die Uebelthäter zu beſtrafe
Heiligkeit habe den Benvenuto gehen l
nach deſſen Arbeiten weiter zu fragen.
der König, dieſen Mann in ſeinem Reic
habe er ihn mit Vergnügen in ſeine Dien
men und verlange ihn nun als den ſeini

Dieſer Schritt des Königs brachte mir großen Verdruß und Schaden, ſo ehrenvoll mir auch der Antheil war, den er an mir nahm; denn der Papſt war in raſende Verlegenheit gerathen, ich möchte nun, wenn ich hinging, die verruchte Nichtswürdigkeit erzählen, die ſie an mir begangen hatten, deßwegen ſann er nach, wie er mich, ohne ſeine Ehre zu verletzen, aus der Welt ſchaffen könnte.

Der Caſtellan des Caſtells Sanct Angelo war einer von unſern Florentinern, mit Namen Herr Georg Ugolini. Dieſer brave Mann behandelte mich auf das gefälligſte von der Welt, und weil er das große Unrecht kannte, das mir geſchah, ließ er mich auf mein Wort frei umhergehen. Ich hatte ihm, um die Erlaubniß zu erhalten, Bürgſchaft leiſten wollen, allein er verſetzte, er könne ſie nicht annehmen, denn der Papſt ſey über meine Sache zu ſehr entrüſtet; auf mein Wort hingegen wolle er trauen, denn er höre von jedem, was ich für ein unverläſſiger Mann ſey. Da gab ich ihm mein Wort, und er verſchaffte mir zugleich die Bequemlichkeit, daß ich kleine Arbeiten machen konnte. Nun bedachte ich, daß dieſer Verdruß des Papſtes, ſowohl wegen meiner Unſchuld, als wegen der Gunſt des Königs, doch vorüber gehen müſſe, und erhielt meine Werkſtatt offen. Ascanio, mein Geſell, kam und brachte mir Arbeit. Vor Verdruß über das Unrecht, was mir geſchah, konnte ich zwar wenig thun, doch machte ich aus der Noth eine Tugend und ert

so heiter als ich konnte mein widriges Geschick, indem ich mir zugleich alle Wachen und Soldaten des Castells zu Freunden gemacht hatte.

Manchmal spei'ste der Papst im Castell, und unter der Zeit waren die Thore nicht bewacht, sondern standen einem jeden frei, wie an einem gewöhnlichen Palast. Man fand alsdann nöthig, die Gefängnisse mit mehr Sorgfalt zu verschließen; aber ich ward immer gleich gehalten, und konnte auch zu solchen Zeiten frei herumgehen. Oefters riethen mir einige Soldaten, ich solle mich davon machen, sie wollten mir durch die Finger sehen, weil ihnen das große Unrecht bekannt sey das mir geschehe. Darauf antwortete ich nur, ich habe dem Castellan mein Wort gegeben, der ein so braver Mann sey, und der mir so viel Gefälligkeit erzeigt habe.

Unter andern war ein tapfrer und gesetzter Soldat, der zu mir sagte: Wisse, mein Benvenuto, daß ein Gefangener nicht verbunden ist, und sich auch nicht verbinden kann sein Wort zu halten, oder irgend eine andere Bedingung zu erfüllen. Thue was ich dir sage, fliehe vor diesem Schurken von [illegible] und vor dem Bastard seinem Sohn, die dir auf alle Weise nach dem Leben stehen. Wer sagt dir ich lieber sterben wollte, als daß ich dem würdigen Castellan mein Wort gebrochen hätte, ertrug diesen ungeheuren Verdruß so gut ich konnte, in Gesellschaft eines Geistlichen aus dem Hause Pallavicini der ein großer Prediger war. Man hatte ihn

Lutheraner eingezogen, er war ein ſehr guter
lſchafter; aber als Mönch der ruchloſeſte Kerl
der Welt, der zu allen Arten von Laſtern
gt war. Seine ſchönen Gaben bewunderte ich,
ſeine häßlichen Laſter mußte ich aufs höchſte
ſcheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber
freimüthig zu tadeln und zu ſchelten, dagegen
:rholte er mir immer: ich ſey als Gefangener
verbunden, dem Caſtellan mein Wort zu hal-
darauf antwortete ich: als Mönch ſage er
die Wahrheit, nicht als Menſch, denn wer
ſich und nicht Mönch wäre, müßte ſein Wort
t allen Umſtänden halten, in die er gerathen
te, und ſo wollte ich auch mein einfaches und
ıdſames Wort nicht brechen. Da er hieraus
daß er mich durch ſeine feinen und künſtlichen
ımente, ſo geſchickt er ſie auch vorbrachte, nicht
gen konnte, gedachte er mich auf einem andern
e zu verſuchen. Er ſchwieg viele Tage ganz
dieſer Sache, las mir indeſſen die Predigten
Bruder Hieronymus Savanarola, und machte
ine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel
ıer vorkam, als die Predigten ſelbſt, und mich
bezauberte. Ich hätte alles in der Welt für
Mann gethan, nur nicht, wie ſchon geſagt,
ı Wort gebrochen. Da er nun ſah, daß ich vor
:n Talenten eine ſolche Erfurcht hatte, fing
n mit guter Art mich zu fragen, auf welche
ſe ich mich denn hätte flüchten wollen, wenn

Feinheit beſitze; ich ſagte ihm: daß ich jede
ſelbſt das ſchwerſte, gewiß eröffnen wolle,
ſonders die von dieſem Gefängniſſe ſoll
nicht mehr Mühe gekoſtet haben, als ein
friſchen Käſe zu verzehren. Der Mönch,
Geheimniß zu erfahren wünſchte, verſpot
und ſagte: Die Menſchen die ſich einma
Ruf geſetzt haben, daß ſie geiſtreich und
ſind, rühmen ſich gar vieler Dinge, wollte
immer beim Wort halten, ſo würde ma
rückbleiben, und ſie würden einen guten T
Credits verlieren; ſo möchte es auch wohl e
ihr ſagt ſo unwahrſcheinliche Dinge, und w
die Ausführung verlangte, würdet ihr woh
lich mit Ehre beſtehen.

Das verdroß mich von dem Teufelsmön
ich antwortete, daß ich immer viel wen
ſpräche, als ich auszuführen verſtünde: das

kümmere, lernte mir, als ein fähiger Mann, alles in der Geschwindigkeit ab.

Nun ließ mich, wie ich schon oben erwähnt habe, der wackre Castellan des Tages frei herum gehen, auch ward ich des Nachts nicht wie die übrigen eingeschlossen. Ich konnte dabei in Gold, Silber und Wachs arbeiten was ich wollte, und so hatte ich auch einige Wochen mich mit einem Becken für den Cardinal von Ferrara beschäftigt; zuletzt verlor ich über meinen eingeschränkten Zustand alle Lust, und arbeitete nur, um mich zu zerstreuen, an einigen kleinen Wachsfiguren. Von diesem Wachs entwandte mir der Mönch ein Stück, und führte das alles wegen der Schlüssel damit aus, was ich ihn unbedachtsamer Weise gelehrt hatte. Er nahm zum Gesellen und Helfer einen Schreiber, Namens Ludwig, einen Paduaner; allein als man die Schlüssel bestellte, that der Schlösser sogleich die Anzeige. Der Castellan, der mich einigemal in meinem Zimmer besucht, und meiner Arbeit zugesehen hatte, erkannte mein Wachs und sagte: Wenn man schon diesem armen Benvenuto das größte Unrecht von der Welt gethan hat, so hätte er sich doch gegen mich solche Handlungen nicht erlauben sollen, da ich ihm alle mögliche Gefälligkeit erzeigt habe. Gewiß ich will ihn fester halten und alle Nachsicht soll aufhören. So ließ er mich mit einigem Unmuth einschließen und mich verdrossen besonders die Worte, welche mir seine vertrautesten Diener hinterbrachten

deren einige mir sehr wohl wollten, und sonst v
Zeit zu Zeit erzählten, wie sehr der Herr Castell
sich zu meinem Besten verwendet habe. Nun ab
hinterbrachten sie mir, daß er mich einen unbeh
baren, eitlen und treulosen Menschen schelte.

Da nun einer dieser Leute mir auf eine etw
harte und unschickliche Art diese Scheltworte in
Gesicht sagte, fühlte ich mich beleidigt in mein
Unschuld und antwortete: ich hätte niemals me
Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganz
Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er od
ein anderer wieder solche ungerechte Worte geg
mich brauchte, so würde ich ihn auf alle Fälle b
Lügen strafen. Er entrüstete sich darüber, lief
das Zimmer des Castellans, brachte mir das Wa
und meine Zeichnung des Schlüssels. Als ich d
Wachs sah, sagte ich ihm, wir hätten beide rec
allein er solle mir eine Unterredung mit dem Her
Castellan verschaffen, und ich wollte ihm eröffn
wie sich die Sache befänd, die von größerer B
deutung sey, als sie glaubten. Sogleich ließ d
Castellan mich rufen. Ich erzählte den ganz
Vorfall, der Mönch ward enger eingeschlossen, u
Bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen se
nahe kam. Doch unterdrückte der Castellan d
Sache, die schon bis zu den Ohren des Papstes g
kommen war, rettete seinen Schreiber von de
Strick, und ließ mir wieder so viel Freiheit a
vorher.

Da ich ſah, daß man ſich bei dieſem Falle mit ſo vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich ſelber zu denken und ſagte bei mir: wenn nun ein andermal eine ſolche Verwirrung entſtünde, und der Mann traute mir nicht mehr, ſo würde ich ihm auch nicht mehr verbunden ſeyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß beſſer als jene Pfaffenunternehmung ausfallen ſollten. So fing ich nun an mir neue, ſtarke Leintücher bringen zu laſſen und die alten ſchickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener darnach fragten, ſo ſagte ich, ſie ſollten ſtill ſeyn, denn ich hätte ſie einigen armen Soldaten geſchenkt, die in Gefahr der Galere geriethen, wenn ſo etwas herauskäm, und ſo hielten ſie mir alle, beſonders aber Felix, die Sache geheim. Indeſſen leerte ich einen Strohſack aus, und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war, und fing an von den Leintüchern Binden zu ſchneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich ſo viel gemacht hatte, als ich glaubte daß genug ſey mich von der großen Höhe des Thurms herunter zu laſſen, ſagte ich meinen Dienern, ich habe genug verſchenkt, ſie ſollten nun, wenn ſie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und ſo vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Cardinäle Santiquattro und Cornaro ließen mir die Werkſtatt zuſchließen und ſagten frei heraus:

mich in die Hände der ordentlichen Hofrid
und wenn ich gefehlt habe, solle man mich
aber habe ich nicht gefehlt, so verlange die
daß er mich loslasse. Diese Worte hatten
so sehr verdrossen, daß er sich vorsetzte,
mals wieder frei zu geben. Was den E
trifft, der half mir von seiner Seite,
konnte.

# Eilftes Capitel.

Streit zwischen dem Autor und Asranio. — Seltsame kranke Phantasie des Schloßhauptmanns, wodurch sein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieser wird enger als jemals eingeschlossen und mit großer Strenge behandelt. — Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verpflegt ihn eine Zeitlang.

---

Als in dieser Zeit meine Feinde sahen, daß meine Werkstatt verschlossen war, sagten sie alle Tage mit Verachtung irgend ein beleidigendes Wort u meinen Dienern und Freunden, die mich noch m Gefängniß besuchten; unter andern begegnete mit Ascanio folgende Geschichte. Er besuchte mich lle Tage zweymal und verlangte eines Tags, ich olle ihm aus einer blauen Sammtweste, icht mehr trug und die mir nur ein e l el der Procession gedient hatte, ny nachen lassen. Ich sagte ihm l en, sey eder Zeit noch Ort, solche Kleider n. ahm der junge Mensch so übel, daß er : agte: er wolle nun auch nach Tagliacı Seinigen gehen. Ich sagte ihm voll Vertrau:

mache mir großes Vergnügen, wenn er mir
den Augen ginge. Darauf ſchwur er, mit heft
Leidenſchaft, daß er mir niemals mehr vors Ge
kommen wolle. Als wir dieſes ſprachen, gi
wir eben um den Thurm des Caſtells ſpazie
Es begab ſich, daß der Caſtellan uns eben begegn
als Ascanio zu mir ſagte: Nun gehe ich fort,
wohl für immer! und ich antwortete ihm: So
es denn für immer! und damit es wahr bleibe,
ich der Wache ſagen, daß ſie dich nicht mehr her
laſſen ſoll. Dann wendete ich mich zum Caſte
und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der W
befehlen, daß Ascanio nicht wieder hereinbü
und ſetzte hinzu: Dieſer Knabe vergrößert noch n
großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Ca
lan, laßt ihn nicht wieder herein. Dem Caſte
that das ſehr leid, denn er wußte daß es ein Ju
von viel Fähigkeiten war; dabei hatte er ein
ſchöne Geſtalt, daß jeder der ihn nur einmal
ſehen hatte ihn ganz beſonders lieb gewann.

Der junge Menſch ging weinend fort und h
einen kleinen Säbel bei ſich, den er manchmal h
lich unter ſeinen Kleidern trug. Als er aus
Caſtell mit ſo verweintem Geſicht kam, begeg
er zwey meiner größten Feinde, dem obgedac
Hieronymus von Perugia und einem gewiſſen
chael, zwey Goldſchmieden. Michael, weil er Fre
von jenem Scheim von Perugia und Feind von
canio war, ſagte: Was will das heißen, daß Ce

einf? vielleicht iſt ſein Vater geſtorben? ich meine
n Vater im Caſtell. Aſcanio verſetzte: Er lebt,
er du ſollſt ſterben, und ſo hieb er ihn zweymal
ber den Kopf. Mit dem erſtenmal ſtreckte er ihn
uf die Erde, mit dem zweyten hieb er ihm die
inger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch
n Kopf; der Mann blieb für todt liegen. So=
leich erfuhr es der Papſt, der denn mit bedeuten=
n Worten ſagte: Weil denn doch der König ein
rtheil verlangt, ſo gebt ihm drey Tage Zeit ſeine
ründe beizubringen. Alsbald kamen ſie und be=
rgten das Geſchäft, das ihnen der Papſt aufge=
agen hatte. Der brave Caſtellan ging ſogleich zum
apſte und zeigte, daß ich von dieſer Sache nichts
ſſen könne, indem ich den Knaben in dem Augen=
ck weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann
t aller Kraft, und rettete mir das Leben in die=
n wilden Augenblick. Aſcanio entfloh nach Taglia=
zo zu den Seinigen, ſchrieb mir von da, und bat
ſendmal um Vergebung. Er bekannte ſein
recht, daß er mir bei meinem großen Unglück noch
rdruß gemacht habe, wenn mir aber Gott die
nade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß
n, ſo wolle er mich nicht mehr verlaſſen. Ich
ß ihm wiſſen, daß er fortfahren ſollte etwas zu
nen; wenn Gott mir die Freiheit gäb, wollte ich
n gewiß wieder zu mir berufen.

Der Caſtellan, der mich übrigens ſehr gut be=
ndelte, ward alle Jahre von einer gewiſſen Krank=

andermal ein Frosch, und da hüpfte er w
Art dieses Thieres; hielt er sich für todt,
man ihn begraben, und so hatte er alle
neue Einbildung. Dießmal stellte er sich
sey eine Fledermaus, und wenn er so
ging, zischte er manchmal leise, wie diese E
bewegte sich auch ein wenig mit den Hä
dem Körper, als wollte er fliegen. Di
die ihn wohl kannten, so wie seine alten
suchten ihm alle Art von Unterhaltung zu ve
und weil sie glaubten, er habe großes V
mich discuriren zu hören, so holten sie
Augenblicke und führten mich zu ihm. I
manchmal vier bis fünf Stunden bei diese
Manne bleiben und durfte nicht aufhören
Er verlangte, daß ich an seiner Tafel g
über sitzen sollte, und dabei wurde vo
Seiten unaufhörlich gesprochen. Bei dieser
heit aß ich sehr gut, aber er, der arme M

uch an mich zu fragen: ob mir wohl niemals die
unſt zu fliegen angekommen ſey? Darauf verſetzte
ch: eben diejenigen Dinge, die dem Menſchen
m ſchwerſten vorkämen, hätte ich am liebſten zu
ollbringen gewünſcht und vollbracht, und was das
fliegen betreffe, ſo habe mir Gott und die Natur
inen Körper ſehr geſchickt zum Laufen gegeben, und
enn ich nun noch einige mechaniſche Vortheile
zu thäte, ſo ſollte mir das Fliegen ſicher glücken.

Darauf fragte er mich, auf welche Weiſe ich es
ufangen wollte, und ich verſetzte: Wenn ich die
hiere, welche fliegen, betrachte, um das, was ih-
en die Natur gegeben hat, durch Kunſt nachzuahmen,
finde ich nur die Fledermaus, die mir zum Mu-
er dienen kann.

Kaum hatte er den Namen Fledermaus gehört,
ls ſeine dießjährige Narrheit bei ihm aufwachte und
r mit lauter Stimme rief: Das iſt wahr! das iſt
es rechte Thier! und dann wendete er ſich an mich
nd ſagte: Benvenuto, nicht wahr, wenn man dir
ie Gelegenheit gäb, ſo würdeſt du auch Muth ha-
en zu fliegen? Ich verſetzte, er ſolle mir nur die
rlaubniß geben, ſo getraute ich mich bis hinaus
uf die Wieſen zu fliegen, wenn ich mir ein paar
lügel von feiner gewichſ'ter Leinwand machen wollte.
Darauf verſetzte er: Das könnte ich wohl zugeben,
ber der Papſt hat mir befohlen, dich auf's ſte
n Acht zu nehmen, auch weiß ich, daß du n
icher Teufel biſt, und im Stand wärſt mir zu

fliehen, darum will ich dich mit hundert Schlüsseln verschließen lassen, damit du aushalten mußt.

Nun fing ich an ihn zu bitten, und brachte ihm in's Gedächtniß, daß ich also ihm ja schon hätte entfliehen können, daß ich aber mein Wort gegen ihn niemals gebrochen haben würde. Ich bat ihn um Gotteswillen und bei allen denen Gefälligkeiten die er mir schon erzeigt hatte, daß er das Uebel, das ich ohnedieß leiden mußte, nicht noch vergrößern möchte.

Indem er also sprach, befahl er ausdrücklich, daß sie mich binden und mich in meinem Gefängnisse wohl einschließen sollten. Da ich nun sah, daß nichts anders zu hoffen war, sagte ich ihm in Gegenwart aller der Seinigen: So verschließt mich nur wohl; denn ich werde euch auf alle Weise zu entkommen suchen. So führten sie mich weg und sperrten mich mit der größten Sorgfalt ein.

Nun fing ich an die Art und Weise zu überlegen, wie ich entkommen könnte. Sobald ich eingeschlossen war, untersuchte ich das Gefängniß, und da ich sicher glaubte den Weg gefunden zu haben, wie ich heraus ommen könnte, so bedachte ich wie ich von dem hohen Thurm herunter kommen wollte, nahm meine Leintücher, die ich, wie gesagt, schon zerschnitten hatte, nähte sie wohl zusammen, und bedachte, wie viel Oeffnung ich brauchte, um durchzukommen, und bereitete überhaupt alles, was mir nur dienen konnte. Ich holte eine Zange hervor,

ie ich einem Savoyarden genommen hatte, der ſich
nter der Schloßwache befand. Er ſorgte für die
Waſſerfäſſer und Brunnen und arbeitete dabei aller=
i in Holz. Unter verſchiedenen Zangen die er
rauchte, war auch eine ſehr ſtarke und große; ich
berlegte daß ſie mir ſehr nützlich ſeyn könnte,
ahm ſie weg und verbarg ſie in meinem Strohſack.
lls nun die Zeit herbei kam, daß ich mich ihrer be=
ienen wollte, ſo fing ich an damit die Nägel zu
ntersuchen, wodurch die Bänder der Thür befeſtigt
aren; weil aber die Thür doppelt war, ſo blieb
uch der umgeſchlagene Theil der Nägel ganz ver=
orgen, ſo daß ich mit der größten Mühe von der
Zelt endlich einen herausbrachte. Darauf über=
gte ich wie ich's nun anzufangen hätte, daß man
s nicht merkte, und vermiſchte ein wenig roſtigen
iſenfeil mit Wachs, welches dadurch die Farbe der
lägelköpfe erhielt, die ich nun, ſo wie ich einen
erauszog, wieder auf den Bändern vollkommen
achahmte. So hatte ich die Bänder nur oben und
nten befeſtigt, indem ich einige Nägel abſtutzte
nd ſie leicht wieder einſteckte, damit ſie mir die
änder nur feſt halten ſollten.

Dieſes alles vollbrachte ich mit gro[illegible] €
gkeit, denn der Caſtellan träumte jede
y entflohen, und ſchickte alle Stunden ins
ß. Der Menſch, der jedesmal kam, betrug
ie ein Häſcher; man nannte ihn Bozza; er br
umer einen andern mit ſich, der Johannes h

mit dem Zunamen Pedignone, dieser war Soldat, jener Aufwärter. Johannes kam niemals in mein Gefängniß, ohne mir etwas Beleidigendes zu sagen; der andere war von Prato, und daselbst bei einem Apotheker gewesen. Er betrachtete genau jene Bänder und überhaupt das ganze Gefängniß; und ich sagte zu ihm: Nehmet mich wohl in Acht, denn ich gedenke auf alle Weise zu entfliehen. Ueber diese Worte entstand zwischen mir und ihm die größte Feindschaft, so daß ich mein Eisenwerk, die Zange nämlich und einen ziemlich langen Dolch, auch andere dergleichen Dinge, sorgfältig in meinem Strohsack verbarg.

Sobald es Tag ward, kehrte ich das Behältniß selbst, und ob ich gleich von Natur mich an der Reinlichkeit ergötze, so trieb ich sie zu jener Zeit aufs äußerste. Sobald ich gekehrt hatte, machte ich mein Bett aufs zierlichste und putzte es mit Blumen, die ich mir fast alle Morgen vom Savoyarden bringen ließ, dem ich die Zange entwendet hatte. Wenn nun Bozza und Pedignone kamen, so sagte ich ihnen gewöhnlich, sie sollten mir vom Bette bleiben, ich wollte es weder beschmutzt noch eingerissen haben, und wenn sie es ja einmal, um mich zu necken, nur leicht berührt hatten, rief ich: Ihr schmutzigen Lumpen! werd' ich doch gleich an einen eurer Degen meine Hand legen, und euch so zurichten, daß ihr euch verwundern sollt; glaubt ihr wohl werth zu seyn, das Bett von Meinesgleichen anzurühren?

haftig ich werde mein Leben nicht achten, da
wiß bin, euch das eure zu nehmen. Iſt es
genug an meinem Verdruß und meiner Noth?
ihr mich noch ärger quälen? Hört ihr nicht
ſo will ich euch zeigen, was ein verzweifelter
ch thun kann.

as ſagten ſie alles dem Caſtellan wieder, der
ausdrücklich befahl: ſie ſollten ſich meinem
nicht nähern und übrigens aufs beſte für mich
. Da ich nun mein Bett geſtochen hatte,
e ich ſchon alles gethan zu haben, weil in
ſen alle Hülfsmittel zu meinem Unternehmen
rgen lagen, und ich freute mich um ſo mehr
ich ſchon Aufſehen erregt hatte.

m Abend eines Feſttages, unter andern, war
aſtellan in einem ſehr üblen Zuſtand, ſeine
heit hatte ſich verſchlimmert, und er wollte nun
ichts anders wiſſen, als daß er eine Fieder-
ſey. Er befahl ſeinen Leuten, wenn ſie hör-
daß Benvenuto weggeflogen wäre, ſollten ſie
ur gewähren laſſen, er wolle mich gewiß wieder
len: denn bei Nacht würde er ſtärker fliegen
ch. Benvenuto, pflegte er zu ſagen, iſt nur
nachgemachte Fledermaus, ich aber bin es
haftig. Mir iſt er anbefohlen, ich will ſeiner
wieder habhaft werden. So war es viele
e fortgegangen, er hatte alle ſeine Diener
bet, ich erfuhr was vorging auf verſchiedenen

Wegen, beſonders durch den Savoyarden ſehr wohl wollte.

An eben dieſem Abend hatte ich mich en es koſte was es wolle, zu entfliehen. Ich mich vor allen Dingen zu Gott und bat ſ liche Majeſtät, in ſo einem gefährlichen men mich zu beſchützen und mir beizuſteh nach legte ich Hand ans Werk, und arb ganze Nacht an den Sachen die ich brauch Zwey Stunden vor Tage nahm ich die B großer Mühe herunter, denn das Thürgen der Riegel hinderten mich dergeſtalt, da aufmachen konnte, und ich mußte daher zerſplittern, doch brachte ich ſie endlich nahm die Binden auf den Rücken, die ich Hölzer nach Art der Hanfſpindeln gewunk Nun ging ich hinaus und an der rechten Thurms herum, deckte von innen zwey Dachs auf und hub mich mit Leichtigkei Ich hatte ein weißes Nachtweſtchen an, a Beinkleider und Halbſtiefeln, und in die hatte ich meinen Dolch geſteckt. Nachher ein Ende meiner Binden und hing es an Ziegel das in den Thurm gemauert war fähr vier Finger herausſtand. Die Binde auf Art eines Steigbügels zubereitet. Da dete ich mich zu Gott und ſagte: Hilf weil ich recht habe, wie du weißt, und w ſelbſt zu helfen gedenke.

Nun ließ ich mich sachte hinab, und indem ich mich durch die Gewalt der Arme erhielt, kam ich endlich bis auf den Boden. Es war kein Mondenschein, aber eine schöne Helle. Da ich unten war, betrachtete ich die große Höhe, von der ich so kühn heruntergekommen war und ging vergnügt weg, denn ich glaubte befreit zu seyn. Es fand sich aber anders; denn der Castellan hatte an dieser Seite zwey hohe Mauern aufführen lassen, wo er seine Ställe und seinen Hühnerhof hatte, und es waren die Thüren von außen mit großen Riegeln verschlossen. Da ich sah, daß ich nicht hinaus konnte, ging ich hin und wieder und überlegte, was zu thun sey. Unversehens stieß ich wider eine große Stange die mit Stroh bedeckt war, richtete sie mit großer Schwierigkeit gegen die Mauer, und half mir mit der Gewalt meiner Arme in die Höhe; weil aber die Mauer sehr scharf war, so konnte ich nicht ganz hinaufkommen, und entschloß mich ein Stück meiner neuen Binden von der andern Spindel dazu anzuwenden, denn die andere war am Thurm des Schlosses hängen geblieben. Da ich sie nun an den Balken gebunden hatte, ließ ich mich auch diese Mauer hinunter, doch hatte ich dabei große Mühe, und war sehr ermüdet, denn die Hände waren mir inwendig aufgeschunden und bluteten. Ich ruhte deßhalb ein wenig aus und wusch mir die Hände mit meinem eignen Wasser. Als ich nun glaubte ne Kräfte wären wieder hergestellt, griff ich zu me

noch übrigen Binden, und wollte ſie um einen
des Mauerkranzes winden, um, wie von d
ßern Höhe, ſo auch von der kleinern herun
kommen. Da bemerkte mich eine Schildwach
in dieſer Gefahr, meinen Zweck vereitelt un
Leben ausgeſetzt zu ſehen, nahm ich mir
Wache anzugreifen, die, als ſie meinen eit
nen Vorſatz bemerkte, und wie ich ihr mit
neter Hand zu Leibe ging, größere Schritte
und mir auswich.

Ich kehrte ſchnell zu meinen Binden
und ob ich gleich wieder eine andere Schi
ſah, ſo wollte doch dieſe mich dießmal nicht
Nun hatte ich meine Binden am Mauerkra
ſtigt, und ließ mich hinab. Ob ich nun
glaubte, daß ich ſchon nahe genug an der E
und die Hände aufthat, um hinab zu ſpringen
ob ſie mir zu müde waren und die Anſtr
nicht ausdauern konnten, weiß ich nicht zu
genug ich fiel, verletzte mir den Kopf, un
betäubt liegen.

Es mochten ungefähr anderthalb Stund
gangen ſeyn, als der Thau, der einige S
vor Sonnen-Aufgang fällt, mich wieder er
und munter machte; doch war ich noch imm
ſchlaftrunken, ob ich gleich einen Verſuch
mich aufzuheben. Noch immer war ich al
mir, es kam mir vor, als hätte man m

Haupt abgeſchlagen und ich befände mich im Fegefeuer. So kamen mir nach und nach die Kräfte wieder, und der Gebrauch der Sinne ſtellte ſich her; dann ſah ich, daß ich außerhalb des Caſtells war, und ich erinnerte mich alles deſſen, was ich gethan hatte; vor allen andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes, und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich ſie ganz blutig wieder herunter. Darauf betaſtete ich mich überall und glaubte mich nicht ſonderlich beſchädigt zu haben, als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drey Finger über dem Knöchel, worüber ich ſehr erſchrack. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide, dieſer hatte leider an der Spitze des Ortbandes ein ziemlich großes Küchelchen, und da ſich nun der Fuß deßhalb auf keine Weiſe biegen konnte, ſo war es die Urſache daß er an dieſer Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und ſchnitt mit demſelben ein Stück von der Binde die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, ſo gut ich konnte, zuſammenband, dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verſchloſſen war. Genau unter demſelben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für ſehr ſtark hielt, ich gedachte ihn loszubringen, deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und ſchlüpfte hinein. Es mochten

mehr als fünfhundert Schritte seyn von
ich herunter fiel, bis zum Thore.

Kaum war ich wieder nach Rom hi
einige große Hunde sich auf mich warfen
übel bissen. Da sie nun verschiedene Ma
quälen wieder kamen, stach ich mit meine
unter sie und traf einen so tüchtig, daß e
schrie und davon lief. Die andern Hun
ihre Art ist, liefen ihm nach, und ich g
nächste Kirche zu erreichen, immer auf all
Als ich nun an das Ende der Straße
war, wo man sich nach St. Angelo umk
änderte ich meinen Vorsatz, und ging ge
Peter, und da es hell genug um mich n
trachtete ich die Gefahr, in der ich schw
begegnete mir ein Wasserhändler mit sein
nen Esel und gefüllten Krügen. Ich ri
mir, und bat ihn er sollte mich aufheben
auf die Höhe der Treppe von Sanct Pet
dabei sagte ich ihm: Ich bin ein armer Jü
bei einem Liebeshandel sich zum Fenster
lassen wollte: ich bin gefallen und habe
Fuß gebrochen, und da der Ort, von dem i
von großer Bedeutung ist, so bin ich in G
Stücken zerhauen zu werden, deßwegen
dich, hebe mich schnell auf, du sollst einer
den haben.

Ich griff sogleich nach dem Beutel, i
eine gute Menge sich befanden. Er faßt

verzügli an, n mich auf den Rücken, und trug mich auf die Stufen von Sanct Peter, da sagte ich ihm, er solle mich nur lassen und zu seinem Esel zurücklaufen, alsdann kroch ich nach dem Hause der Herzogin, Gemahlin des Herzogs Ottavio, einer natürlichen Tochter des Kaisers, die vorher Gemahlin Herzog Alexanders von Florenz gewesen war. Ich wußte gewiß, daß bei dieser großen Fürstin viele von meinen Freunden sich befanden, die mit ihr von Florenz gekommen waren; auch hatte sie schon gelegentlich gutes von mir gesprochen.

Denn als sie ihren Einzug in Rom hielt, war ich Ursache, daß ein Schade von mehr als tausend Scudi verhindert wurde; es regnete sehr stark, und der Castellan war äußerst verdrießlich, ich aber sprach ihm Muth ein, und sagte ihm, wie ich mehrere Kanonen nach der Gegend gerichtet hätte, wo die stärksten Wolken wären; und als ich mitten in einem dichten Regen anfing die Stücke abzufeue hörte es auf, und viermal zeigte sich die ( , ) so war ich Ursache daß dieses Fest aufs g u e vorbeiging. Das hatte der Castellan d er- zählt, um etwas zu meinen C eu p Als es die Herzogin hörte, f sie: A nuto ist einer von den ten ten, die meinem seligen Herrn en, rde es t immer gedenken, wenn es le beit gibt. hatte sie von mir mit hl ge chen. Deßwegen ging ge n

lenz Wohnung, die im alten Borgo, in einem sehr schönen Palaste war; da wär ich nun ganz sicher gewesen und der Papst hätte mich nicht angerührt, aber weil das, was ich bisher gethan hatte, zu außerordentlich für einen sterblichen Menschen war, so wollte Gott nicht daß ich mich dieses eignen Ruhms überheben sollte, vielmehr sollte ich zu meinem Besten noch größere Prüfungen ausstehn, als jene waren, die ich schon erlitten hatte.

Daher begab sich, daß als ich so auf Händen und Füßen die Treppe hinunter kroch, ein Bedienter des Cardinal Cornaro mich erkannte; dieser lief sogleich zu seinem Herrn, der im vaticanischen Palast wohnte, weckte ihn und sagte: Hochwürdigster Herr! da ist euer Benvenuto aus dem Castell geflohen, und kriecht ganz blutig auf allen Vieren; soviel sich bemerken läßt, hat er ein Bein gebrochen, und wir wissen nicht wo er hin will. Darauf sagte der Cardinal: Sogleich lauft und tragt mir ihn hierher, in mein Zimmer. Als ich vor ihn kam, sagte er, ich solle nur ruhig seyn! und schickte sogleich nach den ersten Aerzten von Rom, die mich in die Cur nahmen. Unter denselben war Meister Jacob von Perugia, der trefflichste Chirurgus, der richtete mir den Fuß ein, verband mich und ließ mir selbst zur Ader; da nun die Gefäße übermäßig aufgetrieben waren, er auch die Oeffnung etwas groß gemacht hatte, so fuhr eine Menge Bluts dergestalt gewaltsam heraus, ihm ins Gesicht, und bedeckte

über und über, daß er ſich entfernen mußte. nahm die Sache für ein böſes Anzeigen und te mich mit großem Widerwillen; ja einigemale e er mich gar verlaſſen; denn er fürchtete Cur könnte ihm ſehr übel bekommen. Der inal ließ mich in ein geheimes Zimmer legen, ging in der Abſicht weg, mich vom Papſte zu ten.

# Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen
schichte einer ähnlichen Flucht Paul III, in seiner
aus dem Castell. — Peter Ludwig thut sein Möglich
seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser
Freiheit schenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine
keit vom Papst und muß dagegen den Autor auslö
Er wird zum zweytenmal in die Engelsburg gebr
von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerster
behandelt.

---

Indessen war in der Stadt ein entsetzliche
entstanden, man hatte die Banden am großen
hängen sehen, und ganz Rom lief, um di
schätzbare Begebenheit zu betrachten. Der
lan war in seine größten Tollheiten verfallen,
mit aller Gewalt sich von seinen Dienern los
und auch am Thurme herunter fliegen. h

ete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und
ich mich in einem [illegible] Zimmer schon verdun-
gefand. Diese zwe[illegible]n Männer gingen zu-
ren, sich zu den Füßen des Papstes zu werfen,
sie nicht zum Worte kommen ließ, sondern
ich sagte: Ich weiß was ihr von mir wollt. Herr
rt Pucci versetzte: Heiligster Vater! wir bit-
m Gnade für den armen Mann der wegen seiner
ichtlichkeit einiges Mitleiden verdient, und der
rdem so viel Muth und Verstand gezeigt hat,
s gar keine menschliche Sache zu seyn scheint.
wissen nicht wegen welcher Vergehungen er so
im Gefängniß war; sind sie allzugroß und
r, so wird Ew. Heiligkeit, heilig und weise wie
t, nach Gefallen verfahren; aber sind es Dinge
äßlich sind, so bitten wir um Gnade für ihn.
Papst schämte sich und sagte: er habe mich [illegible]
chen einiger der Seinigen inne behalten, weil
in wenig gar zu verwegen sey. Da er aber
e guten Eigenschaften kenne, so wolle er mich
sich behalten, und mir so viel Gutes erzeigen,
ch nicht Ursache haben sollte wieder nach Frank-
zu gehen. Sein großes Uebel thut mir leid,
er hinzu, er soll für seine Gesundheit sorgen,
wenn er genesen ist, gedenken wir ihn von sei-
andern Uebeln zu heilen. Sogleich kamen die
n wackern Männer und brachten mir diese gute
richt.

Mittlerweile nun der Römische Adel mich be-

Fuchte, junge, alte und von aller Ar
Caſtellan, noch ganz zerſtört, zum
und als er vor ihn kam, ſchrie er: w
ligkeit den Benvenuto nicht wieder
ſtellten, ſo geſchähe ihm das größt
iſt, rief er aus, gegen ſein gegeben
gen, wehe mir! er iſt davon geflogen
doch verſprochen nicht wegzufliegen.
lachend: Geht nur, geht! ihr ſollt ih
wieder haben. Dann bat noch der
ſagte: Sendet doch den Gouverneur
vernehme, wer ihm geholfen hat,
einer von meinen Leuten iſt, ſo ſoll
hangen, an der ſich Benvenuto herun

Als der Caſtellan weg war, rie
chelnd den Gouverneur, und ſagte: 
per Mann, und die Sache iſt wu
doch als ich jung war, habe ich mic
herunter gelaſſen.

Daran ſagte er nun freilich die W
er hatte gefangen im Caſtell geſeſſe
Abbreviator ein Breve verfälſcht hat
rander ließ ihn lange ſitzen, und weil
zu arg war, wollte er ihm den Kopf n
leichnamsfeſte abſchlagen laſſen.
das alles, und ließ Peter Chiavellu
beſtellen, beſtach einige der Wache,
Frohnleichnamstage, indeſſen der P
Kon zog, Farneſe in einem Korb a

Erde gelaſſen wurde. Damals war das Caſtell
) nicht mit Mauern umgeben, ſondern der Thurm
d frei, und er hatte keineswegs die großen Hin-
niſſe bei ſeiner Flucht, als ich, auch ſaß er mit
ht und ich mit Unrecht gefangen; genug er wollte
:n dem Gouverneur ſich rühmen, daß er auch in
er Jugend brav und lebhaft geweſen ſey, und
ierkte nicht daß er zu gleicher Zeit ſeine Nieder-
htigkeit verrieth. Darauf ſagte er zu dem Gou-
neur: Gehet und ſagt ihm, er ſoll bekennen,
ihm geholfen hat? Es mag ſeyn wer es will,
ug ihm iſt's verziehen, das könnt ihr ihm frei ver-
:chen.

Der Gouverneur, der einige Tage vorher Biſchof
Jeſi geworden war, kam zu mir, und ſagte: Mein
nvenuto! wenn ſchon mein Amt die Menſchen er-
eckt, ſo komme ich doch dießmal zu beruhigen, und
habe dazu den eigenſten Befehl und Auftrag vom
oſte. Er hat mir geſagt, daß er auch von dort ent-
en ſey, und es wär ihm nicht ohne viele Helfer
) Geſellen möglich geweſen. Ich ſchwöre dir bei
n Eid, den ich auf mir habe, denn ich bin ſeit zwey
gen Biſchof, daß dir der Papſt vergibt, und dich
i ſpricht, ja ſogar dein Uebel bedauert. Sorge
deine Geſundheit, und nimm alles zum beſten.
lbſt dieſes Gefängniß, in das du ohne die min-
te Schuld gekommen biſt, wird auf in r zu
nem Wohl gereichen; denn du wirſt der th
gehen und nicht nöthig haben wieder n

reich zurückzukehren, und dirs dann dort sauer werden zu lassen. Daher gestehe mir frei, wie die Sache zugegangen ist, und wer dir beigestanden hat; dann sey getrost und ruhig und genese.

Da fing ich an und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie sie sich ereignet hatte, und gab ihm die genausten Merkzeichen sogar von dem Wassermanne der mich getragen hatte. Darauf sagte der Gouverneur: Wahrlich das ist zu viel für einen Mann, und keines Menschen als deiner würdig. Darauf ließ er mich die Hand ausstrecken und sagte: Sey munter und getrost, bei dieser Hand die ich berühre, du bist frei, und so lange du lebst wirst du glücklich seyn.

Da er weg war, traten viele große Edelleute und Herren herein, die so lange gewartet hatten, den jeder wollte den Mann sehen, der so viele Wunder thäte. Dieser Besuch blieb lange bei mir, manche boten mir Unterstützungen an, manche brachten mir Geschenke. Indessen war der Gouverneur zum Papste gekommen, und fing an die Geschichte zu erzählen, wie er sie von mir gehört hatte, und zufälligerweise war Herr Peter Ludwig sein Sohn gegenwärtig. Alle verwunderten sich höchlich, und der Papst sagte: Wahrhaftig, diese Begebenheit ist allzugroß. Darauf versetzte Herr Peter Ludwig: Heiligster Vater! wenn ihr ihn befreit, so wird er euch noch größere sehen lassen, denn er ist ein allzukühner Mann, ich will euch etwas andres erzählen, wel

ir noch nicht wißt. Euer Benvenuto, ehe er noch efangen geſetzt wurde, hatte einen Wortwechſel mit inem Edelmann des Cardinals Santa Fiore, über ine Kleinigkeit. Benvenuto antwortete ſo heftig nd kühn, beinahe als wenn er ihn herausfordern wollte; alles das hinterbrachte der Edelmann dem ardinal, welcher ſagte: wenn Benvenuto zu Thägkeiten käm, ſo wollte er ihm den Narren ſchon us dem Kopfe treiben. Benvenuto hatte das verommen, gleich hielt er ſeine kleine Büchſe parat, it der er jedesmal einen Pfennig trifft; ſeine Werkſtatt iſt unter den Fenſtern des Cardinals, und ls dieſer eines Tages heraus ſah, ergriff jener ine Büchſe, um nach dem Cardinal zu ſchießen, er, weil man ihn warnte, ſogleich zurücktrat; Benenuto, damit es keinen Anſchein haben ſollte, ſchoß ach einer Feldtaube, die auf der Höhe des Palaes in einer Oeffnung niſtete, und traf ſie an den opf, was kaum zu glauben iſt. Nun thue Ew. eiligkeit mit ihm was Ihnen beliebt, ich habe es enigſtens ſagen wollen, denn es könnte ihm einal die Luſt ankommen nach Ew. Heiligkeit zu ſchieen, da er glaubt man habe ihn unſchuldig gefangen eſetzt. Es iſt ein zu wildes, ein allzu ſtolzes Gerüth. Als er den Pompeo ermordete, gab er ihm wey Stiche in den Hals, in der Mitte von zehen Männern die ihn bewachten, und rettete ſich ſogleich, worüber jene, die doch brave und zuverläſſge Leute waren, nicht wenig geſcholten wurden.

Der Edelmann des Cardinals Santa Fiore, der so eben gegenwärtig war, bekräftigte dem Papſt alles, was ſein Sohn geſagt hatte; der Papſt ſchien verdrießlich und ſagte nichts.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieſer Sache genau und treulich erzählen. Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir, und zeigte mir einen kleinen goldnen Ring, der von Queckſilber ganz verunreinigt war und ſagte: reinige mir den Ring! und mach geſchwind! Ich hatte viel wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelſteinen vor mir, und da mir jemand ſo geradezu befahl, den ich niemals weder geſprochen noch geſehen hatte, ſagte ich ihm: ich hätte das Putzzeug ſo eben nicht bei der Hand, er möchte zu einem andern gehen. Darauf ſagte er mir, ohne irgend einen Anlaß: ich ſey ein Eſel! Darauf antwortete ich: er rede nicht die Wahrheit, ich ſey in jedem Betracht mehr als er, wenn er mich aber anſtieße, ſo wollte ich ihm Tritte geben ärger als ein Eſel! Das hinterbrachte er dem Cardinal und mahlte ihm eine Hölle vor. Zwey Tage darauf ſchoß ich nach einer wilden Taube in ein hohes Loch an dem Palaſt; ſie hatte dort geniſtet, und ich hatte einen Goldſchmied, Johann Franciscus della Tacca, einen Mailänder, ſchon oft darnach ſchießen ſehen, der ſie nie getroffen hatte. Dießmal ſah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig vorkam, daß man ſchon einigemal nach ihr geſchoſſen hatte. Francis-

is und ich waren auf der Jagd mit der Büchse
ebenbuhler, und einige Edelleute, meine Freunde,
e an meiner Werkstatt lehnten, sagten zu mir:
:he, da droben ist die Taube, nach der Francesco
lange geschossen, und sie niemals getroffen hat;
:he nur, wie das arme Thier in Furcht ist, kaum
ßt es den Kopf sehen. Da hob ich die Augen in
e Höhe und sagte: der Kopf allein wäre mir ge-
ig, um das arme Thier zu erlegen; wenn es nur
arten wollte, bis ich meine Büchse angelegt hätte,
wiß ich wollte nicht fehlen. Darauf sagten meine
reunde: dem Erfinder der Büchse selbst würde ein
licher Schuß nicht gelingen; ich aber versetzte: wet-
n wir einen Becher Griechischen Weins von dem
iten des Wirthes Palombo! wartet sie auf mich,
s ich meinen wundersamen Brocardo anlege (denn
nannte ich meine Büchse), so will ich sie auf das
ßchen Kopf treffen, das sie mir zeigt. Sogleich
elte ich aus freier Hand ohne irgendwo anzulehnen,
id hielt mein Wort. Ich dachte dabei weder an
n Cardinal noch an irgend einen Menschen, viel-
ehr hielt ich den Cardinal Santa Fiore für meinen
oßen Gönner. Daraus kann man nun sehen, was
is Glück für mancherlei Wege nimmt, wenn es
nen einmal beschädigen und zu Grunde richten will.

So war der Papst innerlich voll Aerger und
erdruß und bedachte was ihm sein Sohn gesagt
itte. Nun begehrte zwey Tage nachher der Car-
inal Cornaro ein Bisthum für einen seiner Edel-

leute, welcher Andrea Centano hieß. De
erinnerte sich wohl, daß er gedachtem Man
erste zu erledigende Bisthum versprochen hat
war auch bereit es ihm zu geben, nur verla
eine Gegengefälligkeit, und zwar wollte
wieder in seine Hände haben. Darauf sa
Cardinal: Da Ew. Heiligkeit ihm schon ve
haben, was wird die Welt sagen? und da
frei in meine Hände gaben, was werden die
von Ew. Heiligkeit und von mir denken?
antwortete der Papst: Ich verlange den Beu
wenn ihr das Bisthum verlangt, und jede
was er will. Der gute Cardinal versetzte:
Heiligkeit möchte ihm das Bisthum geben
aber die Sache doch bedenken, und übrige
Belieben verfahren. Darauf antwortete de
der sich doch einigermaßen seines schändlichy
nen Worts schämte: Ich werde den Beuve
en lassen und zu meiner kleinen Satisfact
man ihn unten in die Zimmer des geheimen
bringen, wo er völlig genesen mag; ich wi
verbieten daß ihn alle seine Freunde besuchen
und für seinen Unterhalt sorgen, bis ihm alle
wieder aus dem Kopfe sind.

Der Cardinal kam nach Hause und li
durch den, der das Bisthum erwartete,
sagen, der Papst wolle mich wieder in seine
haben, ich sollte aber in einem untern Zim
geheimen Gartens bleiben, wo mich jedern

ſuchen könnte, ſo wie bisher in ſeinem Zimmer. Darauf bat ich Herrn Andreas, er möge dem Cardinal ſagen, daß er mich dem Papſt doch ja nicht ausliefern ſollte. Wenn er mich gewähren ließe, ſo wollte ich mich, in eine Matratze gewickelt, außerhalb Rom an einen ſichern Ort bringen laſſen; denn wenn ich wieder in die Hände des Papſtes geriethe, würde ich gewiß umkommen.

Wären meine Worte dem Cardinal hinterbracht worden, ſo glaube ich er hätte es wohl gethan, aber der Herr Andreas, der das Bisthum erwartete, entdeckte die Sache. Der Papſt ſchickte geſchwind nach mir und ließ mich, wie er geſagt hatte, in eines der unterſten Zimmer ſeines geheimen Gartens bringen. Der Cardinal ließ mir ſagen, ich ſollte nichts von den Speiſen eſſen die mir der Papſt ſchicke, er wolle mir Eſſen ſenden. Was er gethan habe, ſey aus Nothwendigkeit geſchehen, ich ſollte gutes Muths ſeyn, er wolle mir ſchon beiſtehen und mich befreien helfen.

Während dieſes Aufenthalts hatte ich täglich Beſuch, und große Dinge wurden mir von den Edelleuten angeboten. Vom Papſt kam das Eſſen, das ich aber nicht anrührte, vielmehr nur das genoß, was der Cardinal mir ſchickte, und ſo ging es eine Weile. Unter andern Freunden hatte ich einen Griechiſchen Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, derſelbe war ſehr munter, focht beſſer als irgend ein anderer in Rom, dabei war er kleinmüthig,

äußerst treu, redlich und leichtgläubig. Nachdem ich vernommen hatte, wie der Papst von Anfang, und wie er nachher das Gegentheil gesprochen, vertraute ich mich dem jungen Griechen und sagte zu ihm: Lieber Bruder, sie wollen mich umbringen, und es wird Zeit, daß ich mich rette; sie denken, ich merke es nicht, und erzeigen mir deßwegen solche besondere Gunst, das alles nur lauter Verrätherey ist. Der gute Jüngling sagte zu mir: Mein Benvenuto! in Rom erzählt man, der Papst habe dir eine Stelle von fünfhundert Scudi gegeben, ich bitte dich, bringe dich nicht durch deinen Verdacht um ein solches Glück. Ich aber bat ihn mit den Armen auf der Brust, er möchte mir forthelfen, ich wisse wohl, daß ein Papst mir viel Gutes thun könne, es sey aber leider nur zu gewiß, daß mir dieser, insofern er es nur mit Ehren thun dürfe, heimlich alles mögliche Böse zufügen werde. So beschwur ich meinen Freund, er solle mir das Leben retten, und wenn er mich wegbrächte, wie ich ihm die Mittel dazu angeben wollte, so würde ich anerkennen, daß ich ihm mein Leben schuldig sey, und es im Nothfall auch wieder für ihn verwenden.

Der arme Jüngling sagte weinend zu mir: Lieber Bruder, du willst dein eigenes Verderben, und doch kann ich dir das was du befiehlst, nicht versagen; zeige mir die Art und Weise, und ich will alles verrichten, obschon wider meinen Willen.

So waren wir entschlossen. Ich hatte ihm die

t gesagt und alles bestellt, so daß es leicht hätte
en müssen. Er kam, und ich glaubte, er werde
e ins Werk richten, was ich angeordnet hatte.
sagte er, um meines eignen Heils willen wolle
ungehorsam seyn, er wisse wohl, was er von
ten gehört habe, die immer um den Papst seyen,
denen mein wahres Verhältniß bekannt sey.
ich mir nun nicht anders zu helfen wußte, war
höchst verdrießlich und voller Verzweiflung.

Unter diesem Zwist war der ganze Tag ver-
gen, es war Frohnleichnam 1539, und man
chte mir aus der Küche des Papstes reichliches
en, nicht weniger gute Speisen aus der Küche
s Cardinals. Es kamen verschiedene Freunde
d ich bat sie zu Tische, hielt meinen verbundenen
ß auf dem Bette und aß fröhlich mit ihnen. Sie
gen nach ein Uhr hinweg, zwey meiner Diener
chten mich zu Bette und legten sich darauf ins
rzimmer.

Ich hatte einen Hund, wie ein Mohr so schwarz,
n der zottigen Art, der mir auf der Jagd treff-
h diente und der keinen Schritt von mir wich. Er
unter meinem Bette, und ich rief meinen
ener wohl dreymal, er solle ihn hervorholen,
un das Thier heulte erschrecklich. Sobald meine
ener kamen, warf er sich auf sie und biß um
h, meine Leute fürchteten sich, sie glaubten der
und sey toll, weil er beständig heulte. So brach-
n wir zu bis vier Uhr in der Nacht; wie die Stunde

ſchlug, trat der Bargell mit vielen Gehülfen in mein Zimmer, da fuhr der Hund hervor und fiel grimmig über ſie her, zerriß ihnen Jacke und Strümpfe und jagte ihnen ſolche Furcht ein, daß ſie ihn auch für wüthend hielten. Deßwegen ſagte der Bargell, als ein erfahrner Mann: Das iſt die Art der guten Hunde, daß ſie das Uebel das ihren Herrn bevorſteht, rathen und vorausſagen, wehrt euch mit ein paar Stöcken gegen das Thier, bindet mir Benvenuto auf dieſen Tragſeſſel, und bringt ihn an den bewußten Ort. Das war nun, wie ich ſchon ſagte, am Frohnleichnamstage, ungefähr um Mitternacht. So trugen ſie mich verdeckt und verſtopft, und viere gingen voraus, die wenigen Menſchen die noch auf der Straße waren, bei Seite zu weiſen. Sie trugen mich nach Torre di Nona, und brachten mich in das Gefängniß auf Leben und Tod, legten mich auf eine ſchlechte Matratze und ließen mir einen Wächter da, welcher die ganze Nacht mein übles Schickſal beklagte, und immer ausrief: Armer Benvenuto, was haſt du dieſen Leuten gethan? Da begriff ich wohl, was mir begegnen konnte, theils weil man mich an einen ſolchen Ort gebracht hatte, theils weil der Menſch ſolche Worte wiederholte.

Einen Theil dieſer Nacht quälte mich der Gedanke, aus was für Urſache Gott mir eine ſolche Buße auflege? und da ich ſie nicht finden konnte, war ich äußerſt unruhig. Indeſſen I nahte ſich die

, mich ſo gut ſie wußte zu tröſten und
ich aber beſchwor ſie um Gottes Willen,
ſchweigen und nichts zu mir ſprechen,
ürde ſelbſt am beſten einen Entſchluß zu
en, und ſie verſprach mir auch meinen
thun. Dann wendete ich mein ganzes
ott, und bat ihn inbrünſtig, er möge mir
denn ich habe mich allerdings über mein
u beklagen. Meine Flucht ſey eine un-
handlung nach den Geſetzen, wie die
ſolche erkennten. Habe ich auch Todt-
gangen, ſo habe mich doch ſein Statt-
meinem Vaterlande zurückgerufen, und
r der göttlichen Geſetze, verziehn, und
uch gethan habe, ſey zur Vertheidigung
geſchehen, den mir ſeine göttliche Maje-
en habe, ſo daß ich nicht einſehe, wie ich
Einrichtungen die wir auf der Welt be-
nen ſolchen Tod verdiene, vielmehr ſchien
s mir wie unglücklichen Perſonen be-
auf der Straße von einem Ziegel todt-
werden. Daran ſehe man eben die Macht
ne, nicht daß ſie ſich etwa verbänden um
oder böſes zu erzeigen, ſondern weil ſie
Zuſammentreffen ſolches Uebel bewirkten.
ie zwar recht gut an, daß ich einen freien
be, und daß, wenn mein Glaube recht
, die Engel des Himmels mich aus dieſem
e herausſtragen, und mich von jedem l

glück retten könnten; allein weil ich einer solchen göttlichen Gnade nicht werth sey, so würden jene astralischen Einflüsse wohl ihre Bösartigkeit an mir beweisen. Nachdem ich das so ein wenig durchgedacht hatte, faßte ich mich und schlief sogleich ein.

Als es Tag ward, weckte mich die Wache auf und sagte: Unglücklicher guter Mann, es ist nicht mehr Zeit zu schlafen, denn es ist Einer gekommen, der dir eine böse Neuigkeit zu bringen hat. Darauf antwortete ich: Je geschwinder ich aus diesem irdischen Gefängniß befreiet werde, desto angenehmer ist es mir, besonders da ich sicher bin, daß meine Seele gerettet ist, und daß ich widerrechtlich sterbe. Christus, unser herrlicher und göttlicher Erlöser, gesellt mich zu seinen Schülern und Freunden, die auch unschuldig, den Tod erduldeten, und ich habe deßwegen Gott zu loben. Warum tritt der nicht hervor, der mir das Urtheil anzukündigen hat? Darauf sagte die Wache: Er bedauert dich gar zu sehr und weint. Darauf nannte ich ihn beim Namen, er hieß Herr Benedetto da Cagli, und sagte zu ihm: Kommt näher, mein Herr Benedetto; denn ich bin gegenwärtig sehr gut gefaßt und entschlossen. Es ist mir rühmlicher, daß ich unschuldig sterbe, als wenn ich schuldig umkäm. Tretet herbei, ich bitte euch, und gebt mir einen Priester, mit dem ich wenige Worte reden kann, denn meine fromme Beichte habe ich schon meinem Herrn und Gott abgelegt; allein ich möchte doch auch die Befehle

nſrer heiligen Mutter der Kirche erfüllen, der ich on Herzen das abſcheuliche Unrecht, das ſie mir nthut, verzeihe. So kommt nur, mein Herr Benedetto, und vollzieht euer Amt, ehe ich etwa ieder kleinmüthig werde.

Als ich dieſe Worte geſprochen, entfernte ſich er gute Mann und ſagte zur Wache: ſie ſollte die hür verſchließen, denn ohne ihn könne nichts vorehn. Er eilte darauf zur Gemahlin des Herrn eter Ludwig, die bei obgedachter Herzogin war nd ſagte, indem er vor die Damen trat: Erlauchte rau, erzeigt mir um Gottes willen die Gnade en Papſt bitten zu laſſen, daß er einen andern chicke das Urtheil an Benvenuto zu vollſtrecken und ein Amt zu verrichten, dem ich auf immer entſage. nd ſo ging er mit großen Schmerzen hinweg. Die erzogin, welche gegenwärtig war, verzog das eſicht und ſagte: Das iſt eine ſchöne Gerechtigkeit, ie der Statthalter Gottes in Rom ausübt! Der erzog, mein Gemahl, wollte dieſem Manne ſehr ohl wegen ſeiner Kunſt und ſeiner Tugenden und ah nicht gern, daß er nach Rom zurückkehrte, er ätte ihn viel lieber bei ſich behalten. Und ſo ging ie mit vielen verdrießlichen Worten hinweg. Die emahlin des Herrn Peter Ludwig, welche Frau ieronyma hieß, ging ſogleich zum Papſte, warf ich, in Gegenwart vieler Cardinäle, ihm zu Füßen, nd ſagte ſo große Dinge, daß der Papſt ſich ſchämen nußte. Er verſetzte darauf: Euch zu Liebe mag es

hingehen! Auch sind wir niemals übel gegen ihn gesinnt gewesen. So äußerte sich der Papst, weil so viel Cardinäle die Worte dieser kühnen, bewundernswerthen Frau gehört hatten.

Ich aber befand mich in den schlimmsten Umständen. Das Herz schlug mir in Einem fort, und auch diejenigen, die den bösen Auftrag verrichten sollten, waren mißbehaglich. Es ward immer später und endlich Tischzeit, da ging jeder seiner Wege, und mir brachte man auch zu essen. Darüber verwunderte ich mich und sagte: Hier hat die Wahrheit mehr vermocht als der schlimme Einfluß der himmlischen Gestirne, und ich bitte Gott, daß er, nach seinem Gefallen, mich von diesem Unheil errette. Nun fing ich an zu essen, und wie ich mich vorher in mein großes Uebel gegeben hatte, schöpfte ich gleich wieder gute Hoffnung. Ich speis'te mit viel Appetit, und sah und hörte nichts weiter, bis in der ersten Stunde der Nacht, da kam der Bargell, mit mehrern seiner Leute, setzte mich wieder in den Sessel, worauf sie mich Abends vorher an diesen Ort getragen hatten, und sagte mir mit vielen freundlichen Worten, ich sollte ruhig seyn; und den Häschern befahl er, sie sollten mich wohl in Acht nehmen und nicht an meinen zerbrochenen Fuß stoßen. So trugen sie mich in's Castell wieder zurück, und da wir auf der Höhe des Thurms waren, wo ein kleiner Hof ist, hielten sie still.

## Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. — Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Caſtellans erweicht wird. — Der Caſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cenſini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers.

---

Darauf ließ ſich der Caſtellan, krank und elend, wie er war, gleichfalls an dieſen Ort tragen und ſagte: Nicht wahr: ich habe dich wieder? Ja, verſetzte ich, aber nicht wahr, ich bin euch entkommen? und wäre ich nicht unter päpſtlicher Treue, um ein Bisthum, zwiſchen einem Venezianiſchen Cardinal und einem Römer Farneſe, verhandelt worden, welche beide den heiligen Geſetzen ſehr das Geſicht zerkratzt haben, ſo hätteſt du mich nicht wieder erwiſchen ſollen. Weil ſie ſich aber ſo ſchlecht betragen haben, ſo thue nun auch das ſchlimmſte was du kannſt; denn ich bekümmere mich um nichts mehr in der Welt. Da fing der arme Mann an

gewaltig zu schreien und rief: Wehe mir! dem ist Leben und Sterben einerlei, und er ist noch kühner, als da er gesund war. Bringt ihn unter den Garten und redet mir nicht mehr von ihm, denn er ist Ursache an meinem Tode.

Man trug mich unter den Garten, in ein dunkles Behältniß das sehr feucht war, voll Tarantel und giftiger Würmer. Man warf mir eine Matratze von Werk auf die Erde, gab mir diesen Abend nichts zu essen, und verschloß mich mit vier Thüren. So blieb ich bis neunzehn Uhr des andern Tages, da brachte man mir zu essen, und ich verlangte einige meiner Bücher zum Lesen. Ohne mir zu antworten, hinterbrachten sie es dem Castellan, welcher gefragt hatte, was ich denn sagte. Den andern Morgen reichten sie mir eine Bibel und die Chronik des Villani. Ich verlangte noch einige andere Bücher, aber sie sagten mir: daraus würde nichts werden, ich hätte an diesen schon zu viel. So lebte ich, elend genug, auf der ganz verfaulten Matratze, denn in drey Tagen war alles naß geworden. Wegen meines zerbrochenen Fußes konnte ich mich nicht regen, und wenn ich um einer Nothdurft willen aus dem Bette mußte, so hatte ich mit großer Noth auf allen Vieren zu kriechen, um den Unrath nur nicht nahe zu haben.

Ungefähr anderthalb Stunden des Tages drang ein wenig Widerschein durch ein kleines Loch in die unglückseligste Höhle; nur diese kurze Zeit konnte

ich lesen, übrigens war ich Tag und Nacht in der Finsterniß, und nicht ohne Gedanken an Gott und unsere menschliche Gebrechlichkeit. Ja es schien mir gewiß, daß ich in wenigen Tagen mein unglückliches Leben auf diese Weise endigen würde. Ich tröstete mich so gut ich konnte, und betrachtete, wie viel trauriger es gewesen wäre, dieses Leben durch den schmerzlichen Tod des Henkerbeiles zu endigen, als jetzt, da ich durch eine Art von Traum hinausgehen würde, den ich nach und nach angenehm fand. Denn ich fühlte meine Kräfte von Zeit zu Zeit abnehmen, bis meine gute Natur sich an dieses Fegefeuer gewöhnte.

Da ich nun einmal so weit gekommen war, faßte ich Muth das unglaubliche Elend so lange zu erdulden, als meine Kräfte noch hinreichten. Ich fing die Bibel von Anfang an, und so fuhr ich täglich mit Lesen und frommen Betrachtungen fort, und ich war so verliebt darein, daß ich nichts anders gethan haben würde; aber sobald mir das Licht mangelte, fiel der Verdruß mich wieder an und quälte mich so, daß ich mehr als einmal entschlossen war, mich selbst umzubringen. Weil sie mir aber kein Messer gelassen hatten, so war die Sache schwer zu verrichten. Doch hatte ich unter andern einmal ein großes Holz zurechte gestellt und wie eine Falle unterstützt, und wollte es auf meinen Kopf schlagen lassen, so daß ich gewiß gleich todt geblieben wär. Als ich nun das Gestelle zurechte gemacht hatte, und

eben um loszudrücken die Hand hineinſteckte, ward ich von einem unſichtbaren Weſen ergriffen und vier Ellen weit weggeworfen, worüber ich ſo erſchrak, daß ich für todt liegen blieb.

Dieſer Zuſtand dauerte von Tages Anbruch bis neunzehn Uhr, da ſie mir das Eſſen brachten. Sie mochten oft hin und her gegangen ſeyn, ehe ich ſie bemerkte, denn zuletzt als ich zu mir kam, hörte ich den Capitán Sandrino Monaldi, der im Hereintreten ſagte: Welches Ende haben ſo ſeltne Tugenden genommen! Als ich dieſe Worte vernahm, ſchlug ich die Augen auf und ſah die Prieſter in ihren Chorhemden, welche ausriefen: Ihr habt ja geſagt, daß er todt ſey. Darauf antwortete Bozza: Für todt habe ich ihn gefunden, und ſo ſagte ich's auch. Schnell huben ſie mich auf, nahmen die Matratze weg, die ganz faul, und wie Nudeln geworden war, warfen ſie vor die Thür und erzählten den Vorfall dem Caſtellan, der mir eine andere Matratze geben ließ.

Da ich nun überlegte was wohl geweſen ſeyn könnte, das mich von meinem Vorſatz abgehalten hatte, ſo konnte ich wohl denken, daß es eine göttliche Kraft ſey, die ſich meiner annähm. Die Nacht darauf erſchien mir eine wunderſame Geſtalt im Traume; es war der ſchönſte Jüngling, er ſagte mir mit zorniger Stimme: Weißt du, wer dir den Körper geliehen hat, den du vor der Zeit verderben wollteſt? Mir ſchien als antwortete ich, daß ich

ir Gott und der Natur ſchuldig ſey. Nun,
: er: Du verachteſt ſeine Werke, indem du
:ören willſt? Laß dich von ihm führen und
die Hoffnung nicht auf ſeine Macht. Er
ch viele der herrlichſten Worte hinzu, deren
nicht den tauſendſten Theil erinnere. Nun
an zu betrachten, daß dieſe Engelsgeſtalt
: Wahrheit geſagt habe. Ich ſah mich im
niß um, und erblickte einen verwitterten Zie-
rieb die Stücke gegen einander und machte
:t Teig daraus, alsdann kroch ich an die
nd arbeitete mit den Zähnen ſo lange, bis
en Splitter ablöste, und erwartete die
da mir das Licht in's Gefängniß kam, wel-
:en Abend war. Dann fing ich an, ſo gut
.te, auf weiße Blätter die an die Bibel an-
n waren, zu ſchreiben. Ich ſchalt meine
:räfte, daß ſie nicht mehr in dieſem Leben
wollten, ſie antworteten meinem Körper daß
el dulden müßten, und der Körper gab ihnen
ig beſſerer Tage, und ſo brachte ich ein Ge-
n Verſen zu Stande.
)dem ich mich alſo ſelbſt geſtärkt hatte, fühlte
: Kraft, fuhr fort meine Bibel zu leſen und
eine Augen ſo an die Dunkelheit gewöhnt,
nunmehr ſtatt anderthalb Stunden ſchon
'en konnte. Ich betrachtete mit Erſtaunen
)alt des göttlichen Einfluſſes auf dieſe ein-
Menſchen, die mit ſo großer Inbrunſt glaub-

ten daß Gott ihnen alles zu Gefallen thun würde, was sie sich nur ausgedacht hatten, und so versprach ich mir auch die Hülfe Gottes, sowohl weil er so erhaben und gnädig als auch weil ich so unschuldig sey. Beständig, bald mit Gebet, bald mit Gespräch, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein so großes Vergnügen bei diesen Gedanken, daß ich mich keines andern Verdrusses erinnerte, den ich gehabt haben möchte. So sang ich auch den ganzen Tag Psalmen und viele andre meiner Gedichte, alle an Gott gerichtet. Nur machten mir meine Nägel, die immer fortwuchsen, das größte Uebel. Ich konnte mich nicht anrühren, ohne daß sie mich verwundeten, noch mich ankleiden, ohne daß sie inwendig oder auswendig hängen blieben und mir große Schmerzen verursachten, auch fingen mir die Zähne an im Munde abzusterben, und weil sie sich an den gesunden stießen, so wurden sie endlich ganz los in der Kinnlade, und die Wurzeln wollten nicht mehr in ihren Einfassungen bleiben. Wenn ich das merkte, zog ich sie heraus, wie aus einer Schelde, ohne Schmerz und Blut, und so hatte ich leider viele verloren. Indessen schickte ich mich auch in diese neuen Uebel, bald sang ich, bald betete ich, auch fing ich ein Gedicht zum Lob des Gefängnisses an, und erzählte in demselben alle die Vorfälle die mir begegnet waren.

Der gute Castellan schickte oft heimlich zu vernehmen, was ich mache, und ich hatte mich, eben

den letzten July, mit mir ſelbſt ergötzt und mich des großen Feſtes erinnert das man in Rom am erſten Auguſt feyert; ich ſagte zu mir: Alle vergangenen Jahre habe ich dieſes angenehme Feſt mit der vergänglichen Welt gefeyert, dießmal will ich es mit der Gottheit des Herrn zubringen. O, wie viel erfreulicher iſt dieſes, als jenes. Die Abgeſchickten des Caſtellans hörten dieſe Worte und ſagten ihm alles wieder. Dieſer verſetzte mit unglaublichem Verdruſſe: Bei Gott, ſoll dieſer, der in ſo großem Elend lebt, noch triumphiren, indeſſen ich bei aller Bequemlichkeit mich abzehre, und bloß um ſeinetwillen ſterbe? Gehet geſchwind und werft ihn in die unterſte Höhle, wo man den Prediger Fojano verhungern ließ, vielleicht wird ſich ihm alsdann in dieſem elenden-Zuſtande der Muthwill aus dem Kopf verlieren.

Sogleich kam Capitän Sandrino Monaldi, mit ungefähr zwanzig Dienern des Caſtellans, in mein Gefängniß. Sie fanden mich auf meinen Knien, und ich kehrte mich nicht nach ihnen um, vielmehr betete ich einen Gott Vater an, von Engeln umgeben und einen auferweckten triumphirenden Chriſtus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte, das ich in meinem Kerker von Schutt bedeckt fand.

Nachdem ich vier Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen, und o oft geträumt hatte die Engel kämen mich zu hei-

len, ſo war ich zuletzt ganz geſund geworden
wenn ich niemals beſchädigt g ſen wär.
kamen ſo viele Bewaffnete zu mir und ſchien
zu fürchten, wie vor einem giftigen Drachen.
auf ſagte der Capitän: Du hörſt doch, daß wir
genug ſind, und mit großem Geräuſch zu dir ko
und du wendeſt dich nicht zu uns. Als ich
Worte vernahm, dachte ich mir recht gu
ſchlimmſte was mir begegnen konnte, und
ich mich ſogleich mit dem Uebel bekannt machte
mich dagegen ſtärkte, ſagte ich zu ihm: Du
Gott und König des Himmels habe ich meine
gewendet, meine Betrachtung und alle mei
beusgeiſter, und euch habe ich gerade das zuge
was euch angehört. Was gut an mir iſt, ſe
nicht werth zu ſehen, deßwegen macht un
dem, was euer iſt, alles was ihr könnt.

Der Capitän, der nicht wußte was ich
wollte, ſchien furchtſam und ſagte zu vier der
ſten unter allen: Legt eure Waffen ab! Als
gethan hatten, rief er: Schnell, packt ihn a
faßt ihn, und wenn er der Teufel wär, ſo
wir uns ſo ſehr nicht vor ihm fürchten; halt
feſt, daß er euch nicht entwiſche. So ward i
ihnen überwältigt und übel behandelt, und
mir viel was ſchlimmeres, als das, was m
bereitet war; da hub ich die Augen zu Chriſt
und ſagte: Gerechter Gott! der du auf dem
Holze alle unſere Schulden bezahlt haſt, warn

meine Unschuld für Schulden büßen, die ich nicht kenne? doch dein Wille geschehe!

Indessen trugen sie mich fort, beim Scheine der Fackel, und ich glaubte sie wollten mich in die Fallklappe des Sammalo stürzen; so heißt ein fürchterlicher Ort, der Lebendige genug verschlungen hat, denn sie fallen in den Grund des Castells hinunter, in einen Brunnen. Aber das begegnete mir nicht, und ich glaubte nun recht gut davon zu kommen, weil sie mich in die gedachte häßliche Höhle hineinschleppten, wo Fojano verhungert war. Dort verließen sie mich und thaten mir weiter kein Leids. Da sang ich ein de Profundis, ein Miserere, ein in te Domine, und feyerte den ganzen ersten Auzust mit Gott, und mein Herz jauchzte voll Hoffnung und Glauben.

Den zweyten Tag zogen sie mich aus diesem Loche und trugen mich dahin zurück, wo die Zeichnungen der Bilder Gottes waren, und als ich diese wieder sah, weinte ich in ihrer Gegenwart vor süßer Freude. Nun wollte der Castellan alle Tage wissen, was ich mache, und was ich zu sagen hätte. Der Papst hatte den ganzen Vorgang vernommen; nicht weniger daß die Aerzte dem Castellan schon den Tod verkündigt hätten. Darauf sagte er: Ehe mein Castellan stirbt, soll er auch den Benvenuto, der Schuld an seinem Tode ist, nach seiner Art aus der Welt schaffen. Als der Castellan diese Worte aus dem Munde des Herrn Peter Ludwigs hörte,

) ſchlimm nun die Geſinnungen des
gegen h waren, ſo übel dachte auch der G
in dieſ Augenblicke gegen mich, und ſogle
das Unſichtbare, das mich vom Selbſtmord
ten hatte, wieder unſichtbar zu mir, ließ ſ
mit lauter Stimme vernehmen, ſtieß mich
ich mich aufrichtete, und ſagte ſodann: Weh
Benvenuto! eilig, eilig! wende dich mit
gewohnten Gebet zu Gott und ſchreie [illegible]ftig
Ich erſchrack, warf mich auf die Knie, u
viele meiner Gebete, dann den ganzen Pſal
habitat in auditorio. Darauf ſprach ich m
ein wenig, und auf einmal ſagte eine he
deutliche Stimme: Ruhe nunmehr und fürc
nicht. Dieſer Vorfall aber deutete darauf,
Caſtellan, der den abſcheulichſten Auftrag
meines Todes ſchon gegeben hatte, augen
ſeinen Entſchluß wieder veränderte und

mir Dienſt und Ehre erwieſen hat? Nein! an-
t ihn zu tödten, will ich ihm Leben und Frei-
: verſchaffen, und in meinem Teſtamente will
verordnen, daß ihm niemand etwas wegen ſeines
igen Aufenthaltes abfordern ſoll, denn er hätte
ſt eine große Zeche zu bezahlen. Das vernahm
Papſt und war darüber ſehr ungehalten.
Ich indeſſen ſetzte meine gewöhnlichen Gebete
, und meine Träume waren alle Nacht angeneh-
: und gefälliger, ſo daß ſie alle Einbildungskraft
rſtiegen. Mir träumte immer, daß ich mich
:lich bei dem befinde, den ich unſichtbar em-
nden hatte und noch oft empfand; ich verlangte
ihm zur einzigen Gnade und bat ihn dringend,
möchte mich dahin führen, wo ich die Sonne ſe-
könnte, das ſey das einzige Verlangen, das
habe; ich wollte alsdann zufrieden ſterben und
n Verdruß dieſes Gefängniſſes vergeſſen. Auch
der Jammer mein Freund und Geſell geworden,
nichts konnte mich mehr irre machen. Anfangs
arteten die Anhänger des Caſtellans, er ſolle
; nach ſeiner Drohung an den Mauerzacken
gen laſſen, von dem ich mich heruntergelaſſen
e. Da ſie aber ſeine entgegengeſetzte Entſchlie-
g ſahen, waren ſie verdrießlich, ſuchten mir auf
Weiſe Furcht einzujagen, und mich in Beſorg-
für mein Leben zu ſetzen. Das war ich aber,
geſagt, alles ſo gewohnt, daß ich nichts fürch-
, daß nichts mich rührte. Das einzige Ver-

langen blieb mir, daß ich möchte im D
Sonnenscheibe erblicken.

Darauf waren stets meine großen Gebet
richtet, in welchen ich Christum inbrünstig a
und immer sagte: O wahrhaftiger Sohn Go
ich bitte dich bei deiner Geburt, bei deinem
am Kreuze, bei deiner herrlichen Auferstehung
du mich werth achtest die Sonne wieder zu sehen
nicht wirklich, wenigstens im Traume. Aber s
du mich würdig halten, daß ich sie mit m
sterblichen Augen wieder sähe, so verspreche ich,
an deinem heiligen Grabe zu besuchen. D
Vorsatz faßte ich, und that unter großen Ge
dieses Gelübde am zweyten October 1559.

Den andern Morgen war ich, bei Anbruch
Tages, etwa eine Stunde vor Sonnen-Auf
von meinem unglückseligen Lager aufgestanden,
hatte ein schlechtes Kleid angezogen, denn es fi
kalt zu werden. Ich stand und betete andäch
als sonst, und sagte zu Christo: er möchte
wenigstens durch göttliche Eingebung wissen l
für welche Sünde ich so schwer zu büßen h
denn da seine göttliche Majestät mich nicht ei
werth hielte, die Sonne nur im Traume zu s
so bät ich ihn bei aller seiner Kraft und Macht,
er mir wenigstens die Ursache meiner Leiden
decken möchte. Kaum hatte ich diese Worte a
sprochen, als der Unsichtbare nach Art eines M
mich ergriff, und mich in ein Zimmer führte

r sich nur sichtbar in menschlicher Gestalt darstellte,
ls ein Jüngling, dem der Bart keimt, von wunder-
amer und schöner Bildung, aber ernst, nicht wol-
üstig. Er deutete mir auf die vielen Menschen in
em Saal, und sagte: Du siehst hier, die bisher ge-
oren und gestorben sind! Ich fragte ihn, warum
r mich hierher führe; er sagte: Komm nur mit mir,
nd du wirst es bald sehen. Ich hatte in der Hand
einen Dolch, und ein Panzerhemd über dem Leibe.
So führte er mich durch den großen Saal, und
eigte mir diejenigen die zu unendlichen Tausenden
arin hin und wieder gingen. Er brachte mich
mmer vorwärts, ging endlich zu einer kleinen Thür
hinaus, und ich hinter ihm drein. Wir kamen in
eine Art von engem Gäßchen, und als er mich hin-
er sich da hinein aus dem Saale zog, fand ich mich
ntwaffnet, ich hatte ein weißes Hemd an, nichts
uf dem Haupte, und stand zur rechten Seite mei-
nes Gefährten. Da ich mich auf diese Weise fand,
verwunderte ich mich, denn ich kannte die Straße
nicht, und als ich die Augen erhob, sah ich den
Theil einer Mauer, wider den die Sonne schien,
es war als wenn ich nahe an einem großen Gebäude
stünde. Da sagte ich: O mein Freund, wie mache
ich es wohl, um mich so hoch in die Höhe zu heben,
daß ich die Scheibe der Sonne selbst sehen kann?
Da zeigte er mir einige Stufen, die zu meiner
Rechten waren, und sagte mir: Steige du nur allein
da hinauf. Ich entfernte mich von ihm ein wenig

und ſtieg einige Stufen rückwärts hinauf, u
und nach entdeckte ich die Nähe der Sonne;
ich auf gedachte Art immer höher zu ſteige
entdeckte zuletzt den ganzen Kreis der Sonn
Gewalt der Strahlen nöthigte mich, wie gen
die Augen zu ſchließen, aber ich erholte mi
öffnete die Augen wieder, ſah unverwandt
und ſagte: O meine Sonne! nach der ich
mich geſehnt habe, ich will nun nichts weite
wenn auch deine Strahlen mich blind machen
und ſo blieb ich mit feſtem Blick ſtehen.

Nach einer kurzen Zeit bemerkte ich, d
ganze Gewalt der Strahlen ſich auf die Mit
der Sonne warf, und die Scheibe ganz re
klar blieb. Ich betrachtete die beſondere
welche Gott mir dieſen Morgen erzeigte, u
mit ſtarker Stimme: Wie wunderbar iſt deine
wie herrlich deine Kraft! und wie viel gr
deine Gnade, als ich nie erwartete! Mir ſc
Sonne, ohne ihre Strahlen, vollkommen
Bad des reinſten Goldes. Indeſſen ich
merkwürdigen Gegenſtand betrachtete, ſah
die Mitte des Kreiſes ſich aufblähte und
Höhe ſtrebte; auf einmal erzeugte ſich ein C
am Kreuz aus derſelben Materie, woraus die
war, ſo ſchön und gefällig gebildet und v
gütigſten Anblick, ſo daß der menſchliche G
nicht den tauſendſten Theil ſo ſchön hätte
können. Indeſſen ich ihn betrachtete, rief

Wunder! o Wunder! gnädigster und allvermögender Gott, was machst du mich würdig diesen Morgen zu sehen? Indessen ich nun so betrachtete und sprach, bewegte sich Christus nach der Gegend wo sich vorher die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an sich aufzublähen. Diese Bewegung wuchs eine Weile, und verwandelte sich schnell in die Gestalt der schönsten heiligen Jungfrau. Sie saß erhaben ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligsten Stellung und gleichsam lächelnd. An beiden Seiten standen zwey Engel, von solcher Schönheit als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch sah ich in der Sonne zur rechten Hand einer Gestalt, nach Art eines Priesters gekleidet, der mir den Rücken zukehrte und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieses sah ich klar und wirklich, und dankte beständig Gott mit lauter Stimme.

Nachdem ich diese wunderbaren Dinge, etwas über den achten Theil einer Stunde, vor den Augen gehabt hatte, entfernten sie sich, und ich ward wieder auf mein Lager zurückgetragen. Sogleich rief ich mit lauter Stimme: Die Kraft Gottes hat mich gewürdigt mir seine ganze Herrlichkeit zu zeigen, wie sie vielleicht kein anderes sterbliches Auge gesehen hat. Nun erkenne ich, daß ich frei und glücklich bin, und in der Gnade Gottes stehe, und ihr andern Bösewichter werdet unglücklich und in seiner Ungnade bleiben. Wißt nur, ich bin ganz gewiß!

am Allerheiligen Tage, als an meinem Geburtstage, genau den erſten November, Nachts um Viere, werdet ihr genöthigt ſeyn, mich aus dieſem finſtern Kerker zu befreien. Weniger werdet ihr nicht thun können, denn ich habe es mit meinen Augen an dem Throne Gottes geſehen. Der Prieſter, welcher gegen den Herrn gekehrt ſtand, und mir den Rücken wies, war Sanct Peter ſelbſt, der für mich ſprach, und ſich ſchämte, daß man in ſeinem Hauſe Chriſten ſo ſchändlich begegne. Sagt es nur wem ihr wollt! Niemand hat Gewalt mir weiter ein Uebel anzuthun; ſagt nur eurem Herrn, er ſoll mir Wachs oder Papier geben, daß ich die Herrlichkeit Gottes ausdrücken kann die ich geſehen habe. Wahrlich ich will es thun!

Der Caſtellan, obgleich die Aerzte keine Hoffnung mehr zu ſeiner Geneſung hatten, war doch wieder ganz zu ſich gekommen, und die Launen ſeiner jährlichen Tollheit hatten ihn ganz und gar verlaſſen. Da er nun allein für ſeine Seele beſorgt war, machte ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe, und er überzeugte ſich daß man mir, ſowohl vorher als bis auf dieſen Augenblick, großes Unrecht angethan hatte. Er ließ deßwegen den Papſt von den großen Dingen berichten, die ich verkündigte. Der Papſt als einer der nichts glaubte, weder an Gott noch an ſonſt was, ließ ihm antworten: ich ſey toll geworden, und er ſolle nur, ſo [illegible] er könne, für ſeine Geſundheit ſorgen. Als der Caſtellan

dieſe Antwort hörte, ließ er mich tröſten, ſchickte mir Schreibzeug, Wachs und Boſſirſtäbchen, mit vielen freundlichen Worten, die mir einer ſeiner Diener hinterbrachte der mir wohl wollte. Dieſer war ganz das Gegentheil von den andern ſieben Scheimen, die mich gerne todt geſehen hätten. Ich nahm das Papier und das Wachs, fing an zu arbeiten, und ſchrieb dabei folgendes Sonett, das ich an den Caſtellan richtete:

Um vor die Seele dir, mein Herr, zu bringen.
Welch Wunder dieſe Tage Gott mir ſchickte,
Welch herrliches Geſicht mich hoch entzückte,
Wünſcht' ich die Kraft ein himmliſch Lied zu ſingen.

O! möchte nur zum heiligen Vater bringen,
Wie mich die Macht der Gottheit ſelbſt beglückte,
Aus meiner dumpfen Wohnung mich entrückte,
Er würde meine große Noth bezwingen.

Die Thore ſprängen auf, ich könnte gehen,
Und Haß und Wuth entflöhn, die grimmig wüthen,
Sie könnten künftig meinen Weg nicht hindern.

Ach! laß mich nur das Licht des Tages ſehen,
Mit meiner Hand die Wunder nachzubilden!
Schon würden meine Schmerzen ſich vermindern.

Den andern Tag brachte mir derſelbe Diener zu eſſen, ich gab ihm das Geſicht, das er bewundert,

ohne daß es die übrigen bösartigen Leute bemerken konnten, dem Caſtellan überbrachte, der mich gern losgelaſſen hätte, denn er glaubte, das Unrecht, das er mir angethan habe, ſey die eigentliche Urſache ſeines Todes. Er las das Sonett mehr als einmal, das weder Begriffe noch Worte eines Wahnſinnigen, vielmehr eines guten und braven Mannes enthielt, und ſogleich befahl er ſeinem Secretär, es dem Papſte zu bringen, es in ſeine eignen Hände zu geben, und ihn zugleich um meine Freiheit zu bitten.

Hierauf ſchickte mir der Caſtellan Licht für Tag und Nacht, mit allen Bequemlichkeiten, die man an ſolchem Orte verlangen konnte, und ſo fing ich an das Ungemach meines Lebens zu verbeſſern, das auf das höchſte geſtiegen war. Der Papſt las das Sonett, und ließ dem Caſtellan ſagen: er werde bald etwas thun, das ihm angenehm ſeyn würde. Und gewiß der Papſt hätte mich gerne gehen laſſen, hätte ich nicht um Herrn Peter Ludwigs willen, ſelbſt gegen die Neigung des Vaters, müſſen verwahrt bleiben.

Ich hatte jenes wunderbare Wunder gezeichnet und boſſirt: indeſſen nahte ſich der Tod des Caſtellans, und er ſchickte mir, am Allerheiligen Tage des Morgens, durch Peter Ugolino ſeinen Neffen, einige Juwelen zu beſchauen. Als ich ſie erblickte, ſagte ich ſogleich: Das iſt das Wahrzeichen meiner Freiheit! Darauf verſetzte der Jüngling, der ſehr

wenig zu ſprechen pflegte: Daran denke nur nicht, Benvenuto! Darauf verſetzte ich: Trage deine Juwelen weg, denn ich bin ſo zugerichtet, daß ich nur in der Dämmerung dieſer finſtern Höhle, ſehen kann, in welcher ſich die Eigenſchaft der Juwelen nicht erkennen läßt; aber ich werde bald aus dieſem Gefängniß herausgehen, denn der ganze Tag wird nicht verſtreichen, ſo werdet ihr mich abholen, das ſoll und muß geſchehen, und ihr werdet nicht weniger thun können. Da ging jener weg und ließ mich wieder einſchließen. Nach Verlauf etwa zweyer Stunden kam er wieder zu mir, ohne Bewaffnete, mit zwey Knaben, die mich unterſtützen ſollten, und ſo führte er mich in die weiten Zimmer, in denen ich vorher geweſen war, nämlich im Jahr 1538, und verſchaffte mir daſelbſt alle Bequemlichkeit die ich verlangte.

Wenige Tage darauf unterlag der Caſtellan, der mich in Freiheit glaubte, ſeinem großen Uebel und verließ das gegenwärtige Leben. An ſeine Stelle kam Herr Antonio Ugolini, ſein Bruder, der ihm vorgeſpiegelt hatte, als habe er mich gehen laſſen. Dieſer Herr Antonio, ſo viel ich nachher vernahm, hatte Befehl vom Papſte mich in dieſem weiten Gefängniß zu behalten bis er ihm ſagen würde, was mit mir geſchehen ſollte.

Obgedachter Herr Durante von Breſcia hatte ſich dagegen mit jenem Soldaten, dem Apotheker von Prato, verabredet, mir irgend einen Saft in

dem Eſſen beizubringen, der mich nicht gleich, ſondern etwa in vier bis fünf Monaten tödtete. Nun dachten ſie ſich aus, ſie wollten mir geſtoßene Diamanten unter die Speiſe miſchen, was an und für ſich keine Art von Gift iſt, aber wegen ſeiner unſchätzbaren Härte die allerſchärfſten Ecken behält, und nicht etwa, wie die andern Steine, wenn man ſie ſtößt, gewiſſermaßen rundlich wird. Kömmt er nun mit den übrigen Speiſen ſo ſcharf und ſpitzig in den Körper, ſo hängt er ſich bei der Verdauung an die Häute des Magens und der Eingeweide, und nach und nach, wenn andere Speiſen darauf drücken, durchlöchert er die Theile mit der Zeit und man ſtirbt daran, anſtatt daß jede andere Art von Steinen oder Glas keine Gewalt hat ſich anzuhängen, und mit dem Eſſen fortgeht.

Wie geſagt gab Herr Durante einen Diamanten von einigem Werthe einer Wache; die ſollte ihn, wie ich nachher vernahm, einem gewiſſen Lione von Arezzo, einem Goldſchmied, meinem großen Feinde, um den Stein in Pulver zu verwandeln, gebracht haben. Da nun dieſer Lione ſehr arm war, und der Diamant doch manche zehen Scudi werth ſeyn mochte, gab er ein falſches Pulver anſtatt des geſtoßenen Steins, das ſie mir denn auch ſogleich zu Mittage an alle Eſſen thaten, an den Salat, an das Ragout und die Suppe. Ich ſpeiſte mit gutem Appetit, denn ich hatte den Abend vorher gefaſtet, und es war ein Sonntag, und ob ich gleich

etwas

ter den Zähnen knirschen fühlte, ſo dachte
nicht an ſolche Scheinſtücke. Nach Tiſche,
wenig Salat in der Schüſſel übrig geblieben
rachtete ich einige Splitterchen die ſich dar-
den. Sogleich ergriff ich ſie und brachte ſie
e Fenſter; ich erinnerte mich, indem ich ſie
te, wie außerordentlich die Speiſen geknirſcht
und, ſo viel meine Augen urtheilen konnten,
ch ſchnell, es ſey geſtoßener Diamant. Ich
h nun entſchieden für ein Kind des Todes,
ibete mich ſchmerzlich zum heiligen Gebete,
ch mich in mein Schickſal ergeben hatte, be-
n Gott und dankte ihm für einen ſo leichten
Da doch einmal meine Sterne es ſo be-
atten, ſo ſchien es mir ein gutes Loos, auf
equeme Weiſe aus der Welt zu gehn. Als
die Welt und meine Lebenszeit geſegnet
endete ich mich mit meinem Gedanken zu
ern Reiche, das ich mit der Gnade Gottes
u haben hoffte, und in dieſen Gedanken rieb
e ſehr feine Körner zwiſchen den Fingern,
nz gewiß für Diamant hielt.
nun die Hoffnung nimmer ſtirbt, ſo regten
bei mir wieder einige eitle Lebensgedanken.
: die gedachten Körnchen auf eine eiſerne
auge und drückte ſtark mit dem flachen Meſ-
af. Da fühlte ich, daß der Stein ſich
d als ich recht genau darauf ſah, fi
es ſich alſo verhielt, und ſogleich
Werke. XXXIV. Bd. 25

ich mich wieder mit neuer Hoffnung. Die Feindſchaft des Herrn Durante ſollte mir nicht ſchaden; es war ein ſchlechter Stein, der mir nicht das geringſte Leid zufügen konnte, und wie ich vorher entſchloſſen war ruhig zu ſeyn und auf dieſe Weiſe in Frieden zu ſterben, ſo machte ich nun auf's neue meine Plane, und überlegte, was zu thun ſey. Aber ich hatte vor allen Dingen Gott zu loben und die Armuth zu ſegnen, die, wie ſie öfters den Menſchen den Tod bringt, nun die Urſache meines Lebens war. Denn Herr Durante, mein Feind, oder wer es auch ſeyn mochte, hatte ſeinen Endzweck nicht erreicht. Lione hatte den Stein nicht geſtoßen, ſondern ihn aus Armuth für ſich behalten, für mich aber zerrieb er einen geringen Beryll von wenigem Werth; vielleicht dachte er, weil es auch ein Stein ſey, thue er dieſelbigen Dienſte.

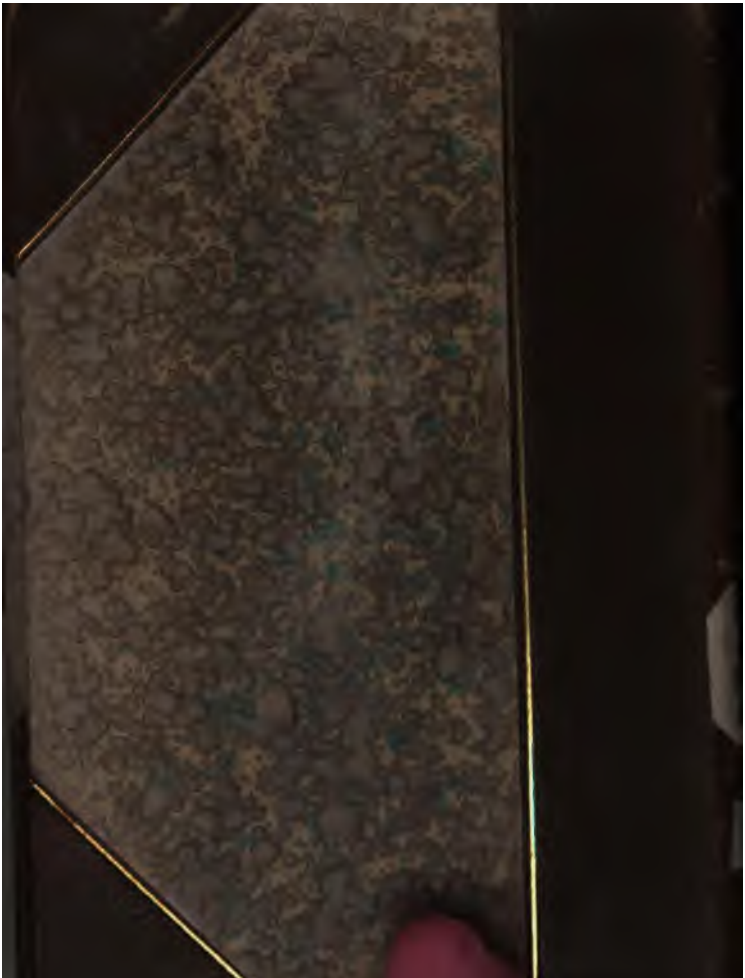
Zu der Zeit war der Biſchof von Pavia, Bruder des Grafen San Secondo, Monſignor de Roſſi von Parma genannt, gleichfalls Gefangener im Caſtell; ich rief ihm mit lauter Stimme und ſagte, daß die Schelmen mich umzubringen, mir einen geſtoßenen Diamanten unter das Eſſen gemiſcht hätten. Ich ließ ihn durch einen ſeiner Diener etwas von dem übergebliebenen Pulver zeigen, und ſagte ihm nicht daß ich es für keinen geſtoßenen Diamanten erkenne, vielmehr, daß ſie mich gewiß nach dem Tode des guten Caſtellans vergiftet hätten. Ich bat ihn, er möchte mir für meine wenige Lebens-

zeit nur des Tages eins von ſeinen Broden geben, denn ich hätte mir vorgenommen, nichts zu eſſen was von ihnen käme, und er verſprach mir, von ſeinem Eſſen zu ſchicken. Dieſer Biſchof war gefangen wegen einer Art von Verſchwörung, die er in Pavia gemacht hatte, und ich, weil er ſo ſehr mein Freund war, vertraute mich ihm.

Herr Antonio, der neue Caſtellan, der gewiß nichts von der Sache wußte, machte großen Lärm, und auch er wollte den geſtoßenen Stein ſehen, den er gleichfalls für Diamant hielt, doch, da er glaubte, der Anſchlag käm' vom Papſte, ging er leicht darüber weg, und die Sache ward als ein Zufall behandelt.

Ich aß nunmehr die Speiſen, welche mir der Biſchof ſandte, ſchrieb beſtändig an meinem Gedichte über das Gefängniß, und ſetzte täglich Punct vor Punct die Begebenheiten hinzu, die ſich zutrugen. Inzwiſchen ſchickte mir der Caſtellan mein Eſſen, durch jenen Johannes, den ehemaligen Apothekersjungen von Prato, der nun hier Soldat war. Dieſer, mein größter Feind, hatte mir eben den geſtoßenen Diamant gebracht, und ich ſagte ihm daß ich nicht eher von ſeinen Speiſen eſſen würde, ehe er ſie mir credenzt hätte. Er ſagte darauf: das geſchähe wohl dem Papſte! Ich verſetzte ihm: wie eigentlich Edelleute verbunden ſeyen, einem Papſt zu credenzen, ſo ſey er, Soldat, Apotheker und Bauer von Prato, ſchuldig, einem Florentiner Meinesgleichen aufzuwarten. Darüber ſagt er mir harte Worte

und ich erwiderte ſie. Nun ſchämte ſich Herr Antonio einigermaßen über das was vorgegangen war, und weil er Luſt hatte mich alle Koſten zahlen zu laſſen, die mir von dem guten verſtorbenen Caſtellan ſchon geſchenkt waren, wählte er unter ſeinen Dienern einen andern, der mir wohl wollte, und ſchickte mir das Eſſen durch ihn, der mir mit vieler Gefälligkeit jedesmal credenzte. Auch ſagte er mir alle Tage, daß der Papſt beſtändig vom Herrn von Morlük angegangen werde, der von Seiten des Königs mich unabläſſig zurückverlangte, wobei der Papſt wenig Luſt zeige mich heraus zu geben, ja daß ſogar Cardinal Farneſe, ſonſt mein ſo großer Freund und Patron, ſollte geſagt haben: ich würde wohl noch eine Weile mich gedulden müſſen. Worauf ich verſetzte: und ich werde ihnen allen zum Trutz doch frei werden. Der gute Menſch bat mich ich möchte ſtill ſeyn, daß niemand ſo etwas hörte, denn es könne mir großen Schaden bringen, und mein Vertrauen auf Gott möchte ich doch ja im ſtillen erhalten und mich damit ſtärken. Ich antwortete ihm darauf: Die Kraft Gottes hat keine Furcht vor der bösartigen Ungerechtigkeit.

und ich erwiderte ſie. Nun ſchämte ſich Herr Antonio einigermaßen über das was vorgegangen war, und weil er Luſt hatte mich alle Koſten zahlen zu laſſen, die mir von dem guten verſtorbenen Caſtellan ſchon geſchenkt waren, wählte er unter ſeinen Dienern einen andern, der mir wohl wollte, und ſchickte mir das Eſſen durch ihn, der mir mit vieler Gefälligkeit jedesmal credenzte. Auch ſagte er mir alle Tage, daß der Papſt beſtändig vom Herrn von Morlük angegangen werde, der von Seiten des Königs mich unabläſſig zurückverlangte, wobei der Papſt wenig Luſt zeige mich heraus zu geben, ja daß ſogar Cardinal Farneſe, ſonſt mein ſo großer Freund und Patron, ſollte geſagt haben: ich würde wohl noch eine Weile mich gedulden müſſen. Worauf ich verſetzte: und ich werde ihnen allen zum Trotz doch frei werden. Der gute Menſch bat mich ich möchte ſtill ſeyn, daß niemand ſo etwas hörte, denn es könne mir großen Schaden bringen, und mein Vertrauen auf Gott möchte ich doch ja im ſtillen erhalten und mich damit ſtärken. Ich antwortete ihm darauf: Die Kraft Gottes hat keine Furcht vor der bösartigen Ungerechtigkeit.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5204
A 732,294